This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 726,221

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

D

Carlo Zeno.

36981

Eine Dichtung

von

Rudolph Gottschall.

Breslau
Verlag von Trewendt & Granier.
1854.

838
G692ca

Widmung.

Das iſt ein Gähren, Ringen —
Ernſt iſt der Gang der Zeit;
Doch Ew'ges zu vollbringen,
Iſt nimmer ſie bereit.
Auf den Erlöſer harrt ſie,
Und dennoch kommt er nicht.
Wie traumverzaubert ſtarrt ſie
Der Zukunft in's Geſicht.

Kein Prahlen kann ihr frommen,
Kein Seufzen löſt den Bann.
Doch ſoll der Heiland kommen,
Steckt eure Lampen an!
Wenn Manneskraft und Tugend
Die eigne Bruſt erhellt,
Dann winken Lenz und Jugend
Der winterlichen Welt.

Was hilft's, um Formen ſtreiten?
Die Formen ſind nur Schein,
Das Spiel der bunten Zeiten,
Und Wechſel iſt ihr Sein.
Doch wo zu edlem Wollen
Sich edle That geſellt,
Da beugt ſich ohne Grollen
Dem Siegenden die Welt.

Und ſind die Zeiten eiſern,
Seid, Dichter, nicht von Sammt!
Spielt nicht mit zarten Reiſern,
Wenn rings euch Glut umflammt!
Was ſoll ein üpp'ges Raſten
Auf einem ſeidnen Pfühl?
Es greif' in eure Taſten
Kein weibiſches Gefühl!

Nicht jung genug, zu ſchwärmen
Im duft'gen Märchenkleid,
Hört auf, euch abzuhärmen
In altem Lied und Leid.
In ſolche Seufzerbrücken
Werft kühn den Feuerbrand!
Denn ſoll ein Wurf euch glücken,
Sei männlich ſtark die Hand!

Ihr müßt für Männer ſingen,
Denn Männer braucht die Zeit,
Die mit dem Schickſal ringen
Kampfmuthig, todgeweiht.
Nicht ſolche, welche ſchwanken,
Wenn hoch das Feuer glüht,
Mit zweifelnden Gedanken,
Mit zauderndem Gemüth.

Nicht ſolche, die zerriſſen
Mit lahmem Hohn und Spott
In geiſt'gen Finſterniſſen
Verlachen Welt und Gott;
Nicht wilder Thyrſusſchwinger
Bachantiſches Getön;
Nicht finſtre Weltbezwinger,
Die nur ſich ſelbſt erhöhn;

Nicht feile Schleppenträger,
Von jedem Wind bewegt,
Nicht die Gedankenjäger,
Die Schatten nur erlegt;
Nicht wer aus eignem Holze
Den andern Götzen ſchnitzt,
Und mit des Bettlers Stolze
In ſeiner Tonne ſitzt:

Der Mann, der volle, ganze,
Der Mann aus einem Guß,
Den mit geweihtem Kranze
Geſchmückt der Genius;
Der muthig ohne Wanken
Den Opfertod erwählt;
Der Thaten und Gedanken
Und Geiſt und Herz vermählt;

Der, gleich an würd'ger Tugend,
Die Helden Roms begrüßt,
Den Irrthum ſeiner Jugend
Mit großen Thaten büßt;
Der feſt am Vaterlande
In böſen Zeiten hält;
Dem Undank ſelbſt und Schande
Nicht edeln Sinn vergällt;

Der noch mit grauen Locken
Bewahrt die Jugendkraft,
Im Kampfe unerſchrocken,
Im Denken unerſchlafft,
Vom Schickſal ſchwergetroffen,
Noch feſt im Buſen hält
Des Friedens heil'ges Hoffen,
Den Traum der beſſern Welt.

Dies Bild aus fernen Zeiten
Beſchwör' ich jetzt an's Licht.
Schon rauſcht es in den Saiten —
Der Dichter rührt ſie nicht.
Die Sonne weckt die Töne,
Das Lied wer Großes ſchuf.
Dem Großen folgt das Schöne,
Ein Wiederhall dem Ruf.

Venedig, meine Harfe
Durchbrauſt dein Klagelaut,
Du ſteingewordne Larve,
Des Meeres Marmorbraut;
Du Sphinx, die hingekauert
An ſeinen Pforten liegt,
Von Räthſeln bang durchſchauert
Das Haubt in Träumen wiegt;

Verſenkſt in die Lagune,
Wen deine Tatze trifft.
Tod iſt geheimſte Rune
Aus deiner Räthſelſchrift.
Du wirſt, Geheimnißvolle,
Vom Oedipus beſiegt.
Der Dichter lieſt die Rolle,
Die bei der Maske liegt;

Und aus dem Marmorgrabe,
Wo Zenos Staub verſcharrt,
Ruft mit dem Zauberſtabe
Er ihn zur Gegenwart.
Ja, rauſcht durch meine Seiten
Von ſeiner Kraft ein Hauch,
Verweht kein Sturm der Zeiten
Des Liedes Opferrauch.

Inhalt.

	Seite
Widmung	
Der Abenteurer	V
Der Krieger	1
Der Gatte	77
Der Bürger	171
Der Pilger	211
	305

Der Abenteurer.

„Wo der Springbronn plätſchert, der munt're Geſell,
Wo im Mondſchein ſchimmert ſein Strahlenquell,
Wo ihr Dach die Platane gebreitet hält,
Dort laßt uns ruhn im grünen Gezelt!
Den Becher zur Hand und den cypriſchen Wein!
Die Nacht iſt trunken vom Mondenſchein;
Das Herz iſt trunken von Jugend und Glück —
Laßt die Sorgen im finſtern Saal zurück!“
Sie lagern ſich draußen. O ſüdliche Nacht
Mit der Himmelstiefe voll goldener Pracht!
Wie badet das kaiſerliche Byzanz
Die ragenden Kuppeln in deinem Glanz!
Wie ſchwärmeriſch ruht dein glühender Kuß
Auf den ſilbernen Fluten des Bosporus,
Der Aſiens altehrwürdige Pracht
Und des jungen Europas Pforten bewacht!
Dort hüten die Berge in duft'gem Gewand

Die Völkerwiege, das Fabelland,
Aus dem verheerend das Weltgericht
In ewig neuen Gewittern bricht!
Hier thürmt sich, von tausend Genüssen satt,
Auf sieben Hügeln die Kaiserstadt,
Ein steingemauertes Feeenreich!
Doch schleichen auch Schatten tief und schwer
Um die stolzen Schlösser und Dome her;
Die Säulen ragen geisterbleich,
Als wollten sie flüsternd dem Himmel künden
Viel schwere nimmergebüßte Sünden!

Das kümmert die fröhlichen Zecher nicht,
Zu denen Zeno, der Wirth, jetzt spricht:
„Heut' kehrten, beladen mit reicher Fracht,
Die Schiffe mir heim aus kimmerischer Nacht.
Das stürmereiche, das schwarze Meer
Trug sie auf gefälligem Rücken mir her.
Es bändigt jetzt den verwegenen Sinn
Zu Gunsten der Meerbeherrscherin,
Ein zahmer Vasall, der zu schweigen versteht,
Wo der Löwe brüllt und sein Banner weht."

„Ein Hoch Venedig!" — so scholl es laut —
„Der Stadt der Lagunen, der Meeresbraut!"

Dann frohes Getümmel und Becherklang,
Bis eine Stimme den Lärm bezwang:
„Patricier Zeno, des Glückes Kind,
Dem die Heiligen immer gnädig ſind!
Dein Schatz iſt ſchwer, dein Sinn iſt leicht,
Und du verſtehſt mit den Freunden zu theilen;
So möge der Mann, dem keiner gleicht,
Noch lang' in unſerer Mitte weilen!"
Sie ſchenken ein; ſie ſtoßen an —
Da erhebt ſich dankend der ſchlanke Mann,
Und ſchüttelt aus ſonnverbranntem Geſicht
Die Locke, die dunkel die Stirn' umflicht:
„Ich liebe das Leben; drum liebt es mich wieder;
Drum fahr' ich ſo leicht zu den Todten nicht nieder!
Hol' morgen, o Tod, dir deine Beute,
Ein ewiges „morgen" dem luſtigen „heute!"
Herbei die Königinnen der Nacht,
Die ſchönſten Schätze der heutigen Fracht,
Aus des Oſtens Muſcheln der Perlen Pracht!
Es hing ein geſcheitertes Sclavenſchiff
Der Saracenen am Felſenriff,
Die Meinigen retteten unverzagt,
Was das Meer und die grauſame Klippe verſchont;
Und wurden mit dieſen Houris belohnt,
Die ſie den Fluten abgejagt.
Die Anmuth bewege in reizendem Fluß

Der Schönheit ſtummen Genius,
Und mag in holdverſchlungenem Reigen
Ein zauberiſches Bild uns zeigen.“

Da hüpfen in leichtem Schleierflor
Zwölf Sclavinnen aus dem Gebüſch hervor
Und wiegen die ſchimmernden Glieder im Tanz,
Wie fleiſchgewordene Melodien;
Die Schleier fliegen im Suchen und Fliehn,
Um wallende Locken flattert der Kranz.
Die Blicke ſind Sonnen, feſt und groß,
Der Seele ſprühende Feuerherde,
Wie auch die Füße feſſellos
Im Flug entſchweben der trunkenen Erde.
Sie ſcheint mit ſüßem Entzücken zu koſten
Die flüchtigen Spuren der Seligkeit;
Denn es hat der völkergebärende Oſten
Viel reizende Paare lieblich gereiht.
Zwei ſchlanke Geſtalten von Elborus,
Von den himmelſtürmenden Bergeskuppen,
Zwei Marmorſäulen von Kopf zu Fuß,
So ſtehn ſie feſt in den wechſelnden Gruppen;
Die Glieder von rauhen Lüften geſtählt,
In düſtern See'n der Gebirge gebadet,
Von der Wiege den Elementen vermählt,
Mit dem Stempel urkräftiger Schönheit begnadet.

Das ſchwarze Gelock um die ſchmale Stirne,
Im Aug' der Sonne glühend Geſchoß,
Verſchleiert gleich blendender Alpenfirne,
Auf die der Abend herniederfloß;
Und wenn ſie die Glieder zum Tanze zwingen,
So iſt's ein majeſtätiſcher Flug,
Wie er auf ausgebreiteten Schwingen
Der Heimath Adler zum Lichte trug.
Ein andres Paar iſt herbeigeweht
Aus Schiras' duftigen Roſenhainen;
Durch die träumeriſchen Züge geht
Ein ſtilles und tiefverhülltes Weinen.
Wie der Himmel weint bei Sonnenſchein
Aus einer mildbeleuchteten Wolke,
So trauern ſie, in der Fremde allein,
Getrennt durch Allah von ihrem Volke.
Doch der Glieder weiche, üppige Pracht,
Ein Mährchen aus tauſend und einer Nacht,
Wird flutend nimmer zurückgehalten
Von des Schleiers verrätheriſchen Falten.
Die Seele gemahnt's, wie ein ſchwüler Tag,
Zu ruhen in üppigen, ſüßen Träumen,
Gewiegt vom Nachtigallenſchlag,
Umduftet von Schiras' Zauberbäumen.
Doch kein verführeriſch Lächeln ſchmückt
Die Züge und ladet zu heitern Scherzen.

Natur iſt ſtill von ſich ſelbſt entzückt,
Und wahrt dies Entzücken im tiefſten Herzen.

Wie Schatten verſchwinden die ſchönen Geſtalten;
Es klappern die Würfel, das Spiel beginnt.
Jetzt gilt es, das flüchtige Glück zu halten,
Das wie ein Bächlein im Graſe verrinnt.
Es ſteigt und fällt, und in den Mienen,
Da wechſelt Gewölk und Sonnenſchein,
Kaum iſt der goldene Tag erſchienen,
Bricht ſchon die düſtere Nacht herein.
So tanzt das Schiff auf Wogenthürmen,
Dann ſinkt es in gähnende Tiefe hinab;
Das Steuer zerbricht in entfeſſelten Stürmen;
Bald winkt der Himmel, bald droht das Grab.
Schon zucken irre, unheimliche Lichter
Um bleich entſtellte Angeſichter.
Es kräuſelt den Bart die verlegene Hand,
Und greift nach dem Schwert und zupft am Gewand
Und fährt nach der Stirn', wo aus düſtern Brauen
Der Seele nächt'ge Gedanken ſchauen.
Ein raſcher Trunk aus dem gold'nen Pokal —
Dann lauert das Aug' auf die magiſche Zahl,
Die hüpfenden Punkte, die ſchwarzen Dämonen,
Die in den rollenden Würfeln wohnen.
Ein Wurf — und die Wimper zuckt vor Schreck;

Kaum dämpfen läßt ſich das kochende Blut;
Denn des Schickſals Welle ſpült vom Verdeck
Den koſtbarſten Schatz hinab in die Flut.
Ein letzter Trunk für die lechzende Kehle —
Du Gier nach Gewinn, du Fieber der Seele,
Du ſchüttelſt die Opfer in grauſamer Qual.
Das Aug' erliſcht, wie ein müdes Geſtirn,
Und durch das ausgebrannte Gehirn,
Da zuckt der Verzweiflung verzehrender Strahl.
Hier thront nur ein Papſt, die Leidenſchaft,
Und ſchleudert ihre vernichtenden Bullen;
Es thürmen die Summen ſich geiſterhaft,
Kaum trägt die Eins die wachſenden Nullen.
Es ſaugt der ſchwarze Vampyr, die Ziffer,
Das Lebensblut einer reichen Welt,
Verſchlingt das Schiff zugleich mit dem Schiffer
Und alle Schätze, die es enthält,
Das prächtige Schloß am großen Kanal,
Das letzte Gut im dalmatiſchen Thal,
Die letzte Galeere im ſyriſchen Hafen,
Den letzten Demanten, den letzten Sclaven.
Was immer Venedig, die Meeresſpinne,
Gefangen in raſtlos gewebten Netzen:
Das wagen die Edeln, im Taumel der Sinne,
Auf einen einzigen Wurf zu ſetzen.
Doch Zeno ſchaut das wechſelnde Glück

Mit ruhigem Blut, mit feſtem Blick.
Es wechſelt nicht Sonnen-, nicht Wetterſchein
In dieſem Angeſicht von Stein.
Die Seele meißelte dieſe Züge
In ſtiller Arbeit marmorgleich;
Die Stirn' ein Himmel für Adlerflüge,
Das Auge brennend, die Wange bleich.
Ein tiefes, gewaltiges Leben lohte
Verborgen unter der eiſigen Decke,
Und wartete nur, daß ein Schickſalsbote
Die träumenden Pulſe zu Thaten wecke!
Wie edelkräftig die ſchlanke Geſtalt,
Wie ſtattlich und feſt, voll Mark und Halt!
Des ſtarken Willens Herrſcherſiegel
War jeder Bewegung aufgeprägt,
So daß der Leib, ein treuer Spiegel,
Das Bild der gewaltigen Seele trägt.
Als zwiſchen den Säulen des Markusplatzes
Er verſpielt die letzten Denare des Schatzes:
Da ging er fort noch mit feſtem Schritt
Und nahm die muthige Seele mit.
Auch heute lächelt er unverzagt,
Ob Alles vergebens, was er wagt,
Ob eine Summe, wie die andre,
Aus der erſchöpften Kaſſe wandre.
Da plötzlich dreht ſich das Rad des Glücks;

Ihm lächelt die Gunſt des Augenblicks.
Da ſpannt er alle Segel auf;
Er eilt dahin im Siegerlauf.
Als ob ihm ein Zauber dienſtbar ſei,
So lockt ſein Auge das Gold herbei
Und bannt es in ſeinem Kreiſe feſt,
Wie der Schlange Blick das Vöglein im Neſt.
Das rollt gehorſam, das blitzt und klirrt,
Das kommt, wie ein Sclav auf den Wink des Tyrannen!
Auf ſpringt ein Patricier, wie ſinnverwirrt,
Und ſtürzt als ſtummer Bettler von dannen.
Es ergreift die Andern ein banges Grauen,
Als ſie in's Aug' dem Zauberer ſchauen;
Und rollen die Würfel nach ſeinem Befehle —
Sie ſchlagen ein Kreuz für ſeine Seele.
Noch einen Zug in dem magiſchen Netze,
Dann eilen ſie fort mit fremder Geberde!
Doch Zeno läßt die eroberten Schätze
Achtlos herunter rollen zur Erde.
Geſchäftige Diener ſammeln gebückt,
Von dem blendenden Zauber ſtill entzückt.
Es wankt die Treue, es ſtirbt die Pflicht,
Wenn ſolche Tarantel die Seele ſticht.
Sie greifen, ſie ſammeln, verſtecken und zeigen,
Geloben mit winkenden Augen ſich Schweigen,
Von ihrem Herrn alleingelaſſen,

Der niederwandelt die Terraſſen,
Bis wo ein blühend Jasmin-Gebüſche
Einathmet des nahen Hafens Friſche.
Dort ſteht er, den Blick auf die Flut gewandt,
Von ſtummen Gedanken feſtgebannt:
„Du Leben, wer wagt's dich zu ergründen?
Wer wagt es, die Fackel anzuzünden,
Die alle deine Tiefen erhellt?
Seh' ich der Erde fröhliches Blühen,
Und Meer und Himmel wechſelnd erglühen,
Dann blüht und glüht auch die innere Welt.
Dann weht's, wie ein Traum aus Edens Tagen,
Um die heiße Stirn', durch die ſehnende Bruſt,
Und hingegoſſen in ſüßem Behagen
Greif' ich nach den ſonnigen Früchten der Luſt.
Wie die Blume ſich ſchaukelt im Windeskoſen
Und ſaugt mit den Wurzeln erquickenden Trank;
Wie der Schmetterling kreiſt um die offenen Roſen,
In denen die trunkene Biene verſank;
Wie die Waſſer rauſchen von nah und fern
Und ſich friedlich ſchmiegen an durſtige Haine;
Wie im Weſt der träumende Abendſtern
Den Himmel ſegnet mit zaubriſchem Scheine:
So ein Atom der Schöpfungswonnen,
Im Glanz geboren, im Glanz zerronnen,
So wachſe der Menſch auf unverdroſſen,

Mühlos mit ſeines Edens Genoſſen,
Von holden Gewalten der Erde gepflegt,
Auf's Blüthenbette des Alls gelegt.
Und doch — wie iſt die Seele ſo leer
Nach jedem Glück, das ſie glühend empfunden!
Da ſchleicht ein Schatten hinter ihr her,
Da bluten plötzlich geheime Wunden.
In Sehnſucht iſt der Menſch ein Rieſe,
Er iſt ein Zwerg nur im Genuß;
Groß in dem Blick auf Paradieſe,
Klein, wenn er ſie erobern muß.
Zu Aſchenhäufchen werden die Flammen,
Die eine Welt zu verzehren geſtrebt!
Der Titane bricht in ſich ſelbſt zuſammen,
Von eigener Ohnmacht Schauern durchbebt;
Und bei'm flackernden Schein des erlöſchenden Lichts
Erkennt er die Tiefen des eigenen Nichts.
Warum denn die Wüſte in Kopf und Herzen
Nach jedem erquickenden Lebenstrank?
Warum wird die düſtere Seele krank
Bei'm Lichte herabgebrannter Kerzen?
Die Blume trinkt den Thau der Nacht
Und wird nicht müde, nicht überwacht.
Die Welle küßt das blüh'nde Geſtade,
Jahraus, jahrein mit gleicher Luſt.
Der unerſchöpfliche Born der Gnade,

Er ſchlummert, Natur, in deiner Bruſt.
Nur dem Menſchen fehlt das ſüße Genügen,
Das nie mit Schmerzen die Freude büßt;
Und leert er den Becher mit vollen Zügen,
So wird er ſelber leer und wüſt.
Hohläugig kommt der Zweifel geſchlichen,
In ſeinem Geleite Reue und Scham!
Geſpenſtiſch ſind blühende Wangen verblichen;
Die Sehnen des Geiſtes ſind ſchlaff und lahm,
Der Zauber, der es ihm angethan,
Iſt über Nacht erſtickt und gebrochen.
Fremd ſchauert plötzlich ihn Alles an,
Was ihm ein unſterbliches Glück verſprochen,
Als ob Natur dem Vermeſſenen grollte,
Daß er ſich ganz ihr vermählen wollte!
Darum erfaßt mich ſo oft ein Grauen,
Wenn eine weiche Hand mich berührt,
Wenn ſchmeichelnde Augen über mir blauen,
Ein Lächeln den Reigen der Reize führt:
Da ſcheint mir der Glieder blendende Weiße
Vom Leichentuche ein Wiederſchein,
Das Herz nur der Hammer des Todes zu ſein,
Daß ich aus den Armen der Liebe mich reiße
Und fluche dem roſigen Lebensſchein,
Der ganzen Lüge von Fleiſch und Bein.
Da ſcheint mir des Weibes Angeſicht

Der Verweſung prunkendes Schaugericht.
Und wenn ich voll Ekel und Ueberdruß
Von den geſchminkten Larven mich wende,
Erheb' ich zum rettenden Genius
In ſtillem Gebet die ſehnenden Hände:
„Daß auch in des Staubes vergänglichen Reichen
Das Ewige lebt — o gieb mir ein Zeichen!“
O hätten wir alle Blumenſeelen,
Wir könnten den rechten Weg nicht verfehlen!
Doch wer, wie die Blumen, in ſtillem Entzücken
Aus Erd' und Himmel das Leben ſaugt,
Um farbenreicher den Kelch zu ſchmücken,
Aus dem die duftende Seele haucht:
O der wird welken im heißeſten Streben,
Verſchmachten im zehrenden Sonnenkuß!
Ich fühl's, denn über dem Menſchenleben
Stehn andere Sterne, als der Genuß!“
Er ſieht nicht, von ſolchen Gedanken bewegt,
Wie's in der ſilbernen Flut ſich regt;
Wie fern von Galata's Mauern her
Ein Kahn durchfurcht das ſchimmernde Meer.
Mit den Segeln koſt der Lüfte Spiel;
Die Welle, vom plätſchernden Ruder geſchlagen,
Schmiegt immer wieder mit weichem Behagen
Sich an der Barke eilenden Kiel.
Denn das Ruder führt ein ſchönes Weib,

Mit dunkeln Locken, mit ſchlankem Leib.
Auf der Stirne die Götter von Hellas wohnen,
Sie ſelbſt eine Göttin der alten Zeit,
Als müßten Delphine und Tritonen
Ihr dienſtbar geben ein ſpielend Geleit.
Das Band von Rubin, das im Mondſchein flimmert,
Hat nie auf ſchönerer Stirne geſchimmert.
Den Schleier der jungen Leukothee
Benetzt und küßt die lüſterne See,
Wenn ſie ſich vor- und rückwärts neigt,
Den Takt der Ruder melodiſch zu leiten,
Wie ein Gedicht durch die Flut zu gleiten,
Die ſpiegelnd das ſchöne Antlitz zeigt.
O dieſe Züge, ſo weich geſchwungen,
Sie ſchwelgen in ſüßen Erinnerungen.
Und wie aus fernem Himmel flammt
Der Augen ſeltenes Wetterleuchten!
Man ſieht es, daß die thränenfeuchten
Zum düſteren Flor der Trauer verdammt.
Der Wangen ſchalkhaftes Grübchen verräth,
Wie reizend den Lippen ein Lächeln ſteht,
Wenn ſie es jetzt auch längſt vergeſſen
Und ängſtlich ſich aneinanderpreſſen.
Die Schönheit, welche das Ruder führt,
Hat ſelbſt das Meer zu Flammen geſchürt,
Daß die Wellen, welche vom Kahne ſprühn,

Wie luſtig tanzende Funken glühn!
Raſch hat des Patriciers Auge entdeckt
Die Göttergeſtalt im nahenden Kahn.
Er legt an der Pforte des Gartens an,
Die unter Cypreſſen und Myrthen verſteckt.
Es ſcheint die rudernde Meeresbraut
Mit jedem Geheimniß des Orts vertraut.
Wo dichte Gebüſche das Ufer bewachen,
Da hüpft ſie mit Anmuth aus ihrem Nachen
Und zieht ihn dicht heran an den Strand
Und bindet ihn feſt mit geübter Hand.
Dann bricht ſie ſich Bahn durch die wuchernden Myrthen,
Die ſie beſtreun mit den Silberflocken,
Und ordnet den Schleier, den ſie verwirrten,
Und ordnet die dunkelwallenden Locken.
Mit freudigem Staunen unverweilt
Iſt Zeno ihr entgegengeeilt.
„Eudoria!“ ruft er und will ſie umfangen,
Sie wehrt ihn ab mit erglühenden Wangen.
„Mich trägt nicht der Kahn zu berauſchender Luſt,
Wie er ſonſt zu dir mich herübergetragen!
Ich fühle das Herz in meiner Bruſt
Jetzt mit veränderten Pulſen ſchlagen.
Mich lockt nicht mehr die blinde Gewalt,
Die einſt im Flug mir die Seele bezwungen.
Ich habe heiß um Kraft und Halt

Mit dem Schickſal in bangen Nächten gerungen.“
„O komm!“ ruft Zeno jetzt liebewarm
Und ſtreckt ihr entgegen den ſehnenden Arm.
„Seit Monden hab' ich dich nicht geſehn
Vor mir in göttlicher Schönheit ſtehn.
O komm! Die Ampel brennt im Gemach,
Wo nur Bruſſas duftige Roſen wach!
Es werfen, vom Monde magiſch beſchienen,
Ein flammendes Licht die Purpurgardinen,
Ein Feuerſchein in den Dämmerungen,
Wo Liebe ſo oft dein Herz bezwungen.“
„Das iſt nicht Liebe! Ich hab' es erkannt,
Drum hab' ich den Traum aus dem Herzen verbannt,
Der es entzückte ſo lange Zeit!
Denn heilig und gleich iſt der Liebe Recht,
Und keiner iſt Herr, und keiner iſt Knecht;
Sie tauſcht nicht blos die Seligkeit,
Sie tauſcht das Leben, das ſie geweiht.
Ich habe dir mein Herz und mein Leben,
Du haſt mir nur flüchtige Stunden gegeben.
Ich legte die Perle tief in den Becher;
Du leerteſt ihn blind, ein trunkener Zecher,
Und goſſeſt ſie achtlos aus mit der Neige,
Voll Ueberdruß nach berauſchendem Trank!
Du willſt vom Baum nur die blühenden Zweige;
Doch der Zweig allein wird welk und krank:

Denn nur das ganze rauſchende Leben
Kann Kraft und Friſche der Seele geben.
Ich zürne dir nicht! Denn fromme Blüthen
Vermag nicht ein jedes Herz zu hüten!
Wem freundliche Mächte Vieles gönnen,
Dem haben ſie oft das Eine verſagt!
Es iſt ein Geſchick, nicht lieben zu können,
Das finſter in manches Leben ragt.
Dein Herz iſt weit, dein Sinn iſt groß,
Die Welt umfaſſen deine Gedanken.
Drum riß ich mich blutend von dir los
Nach langem Zögern, nach langem Schwanken.
Du giebſt mir ein Herz nicht voll und ganz,
Nicht eine keuſch begnadete Minne.
Ich ſchmück' mich nicht mehr mit der Liebe Kranz
Zum Opferfeſte für deine Sinne."
Sie ſpricht es und hält die zarte Hand
Entgegen zur Wehr dem heißen Verlangen.
Die Thräne; die an den Wimpern ſtand,
Küßt leiſe jetzt die erbleichenden Wangen.
Dann aber erhebt ſich die ſchlanke Geſtalt,
Um die Lippen zuckt ein entſchiedenes Beben,
Als riſſe ſie jetzt mit ſtiller Gewalt
Ein Blatt aus dem abgeſchloſſenen Leben,
Ein roſiges Blatt, mit Thränen getränkt,
Mit jedem Wort des Entzückens beſchrieben,

An das die träumende Seele denkt,
Bis ihre Funken in Aſche zerſtieben!
Ihm aber erſtirbt auf den Lippen das Wort;
Stumm küßt er die rollende Thräne fort.
Er legt die Hand auf das klopfende Herz;
Ihn durchzuckt es, wie tiefverſtandener Schmerz:
„Du Blume der Liebe, ſo thränenſchwer,
Was neigſt du dein Haupt dich auszuweinen?
Und iſt es nicht Liebe, was führt dich her
Zur Zeit, wo die alten Sterne ſcheinen,
Die Sterne, mit deinem Glücke vertraut,
Auf das ſie ſo oft herniedergeſchaut?“
Wehmüthig kreiſt da, ein ſterbender Falter,
Ein Lächeln um ihrer Lippe Roſen,
Als hätte ein Lüftchen der Liebe Pſalter
Jetzt aufgeblättert mit traulichem Koſen.
Die alten Lieder ſind wach geworden,
So wohl, ſo weh, mit bangen Akkorden,
Im Herzen tief, an dunkler Statt,
Wo ſie ein Glück begraben hat.
Dann aber prophetiſch aufgerichtet,
Erhebt ſie den Arm, die Stimme, den Blick,
Als riefe ſie plötzlich ein großes Geſchick
Aus dem Eden, das träumend ihr Herz gedichtet:
„Um Männerſtirnen welken die Roſen,
Den Lorber erſehnt ein edles Haubt!

Doch nimmer winkt er dem Thatenloſen,
Der an die eigene Kraft nicht glaubt.
Ich rufe dich! Die Zeit iſt groß,
Und Thaten reifen ihr im Schooß!
Wenn verborgen des Schickſals Würfel liegen,
Die Vögel zu hoch den Auguren fliegen,
Dann fehlt dem verlor'nen Menſchengeſchlechte
Oft nur ein Mann, der ſtarke, der rechte,
Der, weil er an ſich ſelbſt geglaubt,
Dem Himmel ſeine Räthſel raubt."
Ihr Auge blitzt und Zeno lauſcht,
Wie wenn ein Strom ihm entgegenrauſcht,
Aus dem Quell im eigenen Buſen geboren,
Doch lange gehemmt und im Sande verloren.
„Du weißt, der ſchöne Kaiſer Johannes
Seufzt drüben im Amenathurm!
Er klagt die Laſt des Kerkerbannes
Dem freien Meer, dem freieren Sturm!
Du weißt, daß ihn der eigene Sohn
Herabgeſtürzt von dem Herrſcherthron
Mit Hülfe der kecken Genueſen,
Die Perlen auch aus dem Schlamme leſen!
Jetzt herrſcht der Tyrann Andronikus,
An Aug' und Seele gleich geblendet,
Indeſſen, gleich einem Wetterguß,
Der Oſten ſeine Barbaren ſendet.

Er aber empfängt die Kaiſerkrone
Zu Lehen vor des Sultans Throne,
Und er gewährt der Völkerbrandung
An allen Küſten willige Landung.
Der Sohn verſpielt dies Kaiſerthum,
Den Glauben der Väter, des Reiches Ruhm,
Dies ſtolze Byzanz, Europas Veſte,
Wie werthloſen Schmuck an die fremden Gäſte.
Der Halbmond glänzt auf ſtolzen Fahnen
Nicht blos in Bruſſas Roſenhainen,
Wo über den Sieg der Ottomanen
Die Wolken des Olympos weinen.
Nein, ſchon an Thraciens Geſtaden
Muß ihren Fuß die Welle baden.
Unwillig ſehn die Dardanellen
Den Siegesflug, den ſturmesſchnellen,
Der Moslem junges Heldenſchwert,
Das ihre beiden Ufer verheert!
Drum rette Johannes aus dem Gefängniß,
Er wendet gewiß das nahe Verhängniß;
Er wird im Weſten Hülfe werben,
Er wird ein Held im Kampfe ſterben.
Mein Vater hat den Schlüſſel zum Kerker,
Wo der Kaiſer weint um ſein ſchönes Reich,
Wenn er droben ſteht in dem ragenden Erker
Mit wallenden Locken geſpenſterbleich,

Und ſieht auf die thürmende Kaiſerſtadt,
Die einſt ihm Treue geſchworen hat.
Auf, Zeno, wirb dir muth'ge Genoſſen,
Zu kühner That, wie du, entſchloſſen!
Nach der Flut hinaus liegt des Kaiſers Zelle,
Und landwärts ſtehen alle Wachen!
Drum nah' dich dem Thurm auf verſchwiegener Welle
Um Mitternacht mit leichtem Nachen.
Es wird bereit die Leiter ſein;
Für thätige Hülfe ſteh' ich ein."
Als ob das Räthſel in ſeiner Bruſt
Ein guter Dämon freundlich errathen,
Schlürft Zeno jetzt mit wachſender Luſt
Die weckende Botſchaft großer Thaten:
„Wie dank' ich dir! Zu guter Stunde
Bringſt du mir ſolche freudige Kunde.
Es war der alten Liebe Zug,
Der jetzt dich zu mir herübertrug.
Ich möchte die Kniee dir umfaſſen;
Denn das iſt mehr als irdiſche Huld,
Daß du, Madonna, mich nicht verlaſſen
In Tiefen meiner Sündenſchuld.
Und als ich, ein durſtiger Pilger, ſpähe
Nach einem erquickenden Gnadenquell,
Da trittſt du, Heil'ge, in meine Nähe,
Und meine Augen werden hell:

Die Pforten ſeh' ich aufgethan,
Durch die das Leben rauſcht der Zeiten,
Und vorwärts wandl' ich die lichte Bahn,
Mir hohen Lorber zu erſtreiten.
Den Kaiſer zu retten bin ich entſchloſſen;
Noch morgen werb' ich mir tapf're Genoſſen.
Das im Spiel eroberte Sündengold
Liegt ſchon bereit als klingender Sold.
Ich räche den Vater an ſeinem Sohn,
Ich ſtütze des Oſtens wankenden Thron,
Ich beuge Genua! Ueber mir
Weht ſiegverkündend das Markuspanier!"
Sie lächelt Beifall dem raſchen Entſchluß;
Und Zeno will dankend den feurigen Kuß
Ihr auf die prophetiſchen Lippen drücken,
Nicht wie ſonſt in ſchrankenloſem Entzücken,
Zu geloben nur, daß das ahnungsvolle
Verſtändniß der Seelen nie enden ſolle!
Doch ſie abwehrend entflieht aus der Pforte
Und löſt den Kahn und ſpringt hinein.
Er ſchwebt leichthin im Mondenſchein.
Sie nimmt das Echo ſeiner Worte
Mit in die träumende Nacht hinein,
Sie winkt mit dem Schleier, ſie lächelt mild,
Und während an Wimpern die Thränen hangen,
Da wachſen die Roſen auf Lippen und Wangen

Dem marmorbleichen Götterbild.
Es hebt ſich der Buſen, es pocht das Herz;
Sie wendet die Blicke himmelwärts.
Die ringende Seele ſcheint noch trunken
Vom Paradies, das ihr verſunken.
Und wie die verſpätete Blume blüht,
Betrogen von der Winterſonne:
So ziehen noch einmal durch ihr Gemüth
Die ſüßen Schauer der alten Wonne.
Da ſinkt im Weſten der Mond hernieder;
Die Schatten wanken ſchwer und trüb'.
In die alte Nacht verſinket wieder,
Was ihrem Herzen werth und lieb.
Und Nacht auf Nacht und Tag auf Tag
Kommt einſam und dumpf herangezogen,
Gleichförmig, wie der Ruderſchlag,
Geduldig, wie die geſchlagenen Wogen.
Und eine düſt're Wolkenmauer,
Die weder Blitz noch Sonne zerreißt,
Legt die Entſagung mit ihrer Trauer
Einförmig kalt um Herz und Geiſt.
Das Feuer, das weich ihr Herz einſt ſchmolz,
Muß jetzt zu erlöſchender Kohle verkümmern.
Nur einer großen Seele Stolz
Steht einſam über den rauchenden Trümmern.

Sie kehret heim — im ſtillen Gemach,
Wo nur ein flackerndes Lämpchen wach,
Da ſchläft der Vater auf dürftigem Lager,
Das greiſe Haupt auf den Arm geſtützt,
Die Züge ſo bleich, verfallen und hager,
Den Scheitel von ſpärlichem Haar beſchützt:
Als ob der ärmlichen Wohnung der Seele
Zum Dach nur der Deckel des Sarges fehle.
Zu Füßen ſeines Lagers knurrt
Ein geſpenſtiſcher Pudel mit glotzendem Blicke.
Ein Bund von Schlüſſeln hängt am Gurt,
An ſeiner Seite liegt die Krücke.
Die knöchernen Hände greifen und taſten
In ängſtlichem Traum nach des Bettes Quaſten.
Eintritt die Tochter vorſichtig leis,
Erblickt gerührt den ſchlummernden Greis
Und ſtreichelt ihm ſanft die Stirnesfalten,
In denen die Sorge ſich wachgehalten.
Sie ſegnet die Brauen ſilberweiß
Und legt die Hand auf den Scheitel des Alten:
„Ich werd' es nimmer dir vergeſſen,
Daß du an meiner Wiege gewacht
Und ſorgſam jeden Schritt gemeſſen,
Den ich hinein in's Leben gemacht.
Vor kurzer Angſt dich zu bewahren,
Iſt nicht in meine Hand gegeben!

Doch wend' ich von dir die droh'nden Gefahren
Und opfre freudig mein eigenes Leben.
Ich folge der Stimme, die mich ruft;
Mich treibt es in den Tod hinein,
Und mögſt du mir an der frühen Gruft
Die Thräne der Vergebung weihn!"
Da entſchwebt der bebenden Lippe des Alten
Im ſchwindenden Traum ein ängſtliches Wort.
Noch wachend ſieht er die Schreckensgeſtalten:
„Raſch auf, raſch auf! Der Kaiſer iſt fort!"
Er erhebt die Glieder lahm und ſchwer
Und ſchaut mit entſetztem Blick umher.
Es flackert das Lämpchen, es heult der Hund,
Unheimlich klirrt der Schlüſſelbund.
„Du träumſt!" „„Wir ſind von Verrath umgarnt,
Und war es ein Traum, er hat mich gewarnt.
Zünd' an die Laterne, ich habe nicht Ruh',
Bis ich den gefeſſelten Kaiſer geſehn;
Denn böſe Geiſter flüſtern mir zu:
Er flieht, und es iſt um mich geſchehn!" "
Er greift zur Krücke; die Tochter leuchtet
Hinauf die enggewundenen Stiegen,
Die oft die ſpritzende Welle befeuchtet,
Wenn hoch die Adler des Sturmes fliegen.
Und als ſie ſtehn vor der düſtern Pforte,
Da hören ſie drinnen die Ketten klirren

Und beben zurück, als drohende Worte
Unheimlich ihnen entgegenſchwirren,
Bald dumpf von bebender Lippe geſtammelt,
Bald donnernd hineingeſchrie'n in die Nacht,
Als wär' ein Chor von Dämonen verſammelt,
Der zürnt und wimmert, weint und lacht.
Zwölf ſchlägt die Uhr mit dumpfem Schlag,
Im Oſten hält der wache Tag
Die Nacht gefangen mit ſchimmernden Streifen,
Die er aus dem Füllhorn des Lichtes ergoß.
Da öffnet der Alte das ſtöhnende Schloß;
Die Pforte raſſelt, die Angeln pfeifen.
Der Kaiſer iſt da — „Unſel'ger, zurück!"
So ruft er ihm zu mit geſpenſtiſchem Blick.
Schon fiel der Schnee des Alters in Flocken
Herab auf die üppig wallenden Locken,
Die jetzt verwirrt, wie züngelnde Schlangen,
Um bleiche Züge herniederhangen.
Und doch dies Antlitz ſchmerzzerſtört
Scheint eines Jünglings Angeſicht,
Wenn auf der Sturm zu wüthen hört,
Der alle ſeine Roſen bricht.
Die ſchönen Züge ſind ſanftgeſchwungen,
Die Lippen ſo roſig angehaucht,
Wenn nicht in wilde Erinnerungen
Die tobende Seele untertaucht.

Die Taube, die über Petrus geſchwebt,
Scheint dann dies Antlitz zu umkreiſen:
Im Auge des Dichters Seele lebt,
Und auf der Stirn der Geiſt des Weiſen.
Jetzt aber hat der Stürme Wüthen
Verſcheucht der Schönheit Lenzesblüthen.
Die Tunika halb abgeſtreift
Schleppt auf dem Boden nach beſtaubt!
Aufwirbelt der Duft um das bleiche Haubt,
Indeſſen die Hand nach Geiſtern greift,
An den Wänden kratzt, das Haar verwirrt,
Daß ſelbſt die Feſſel erſchrocken klirrt:
„Zurück! Wer kommt mich anzuklagen?
Ich ließ ihn blenden, den eigenen Sohn,
Er rächt ſich jetzt, er ſitzt auf dem Thron,
Und ich muß ſchimpfliche Ketten tragen.
Was wollt ihr? Ich nahm ihm der Augen Licht,
Ich durft' es ihm nehmen, da ich's ihm gegeben;
Ein väterliches, ein gnäd'ges Gericht —
Ich ſchenkte dem Empörer das Leben.
Und doch — hinweg, hinweg von der Schwelle,
Du höhnendes Licht — ich liebe die Nacht!
Iſt's nicht genug an des Tages Helle,
Die Augen und Seele mir müde macht?
O ich bin ſehend, und er iſt blind,
Mein armer Sohn, mein verlornes Kind!

Ich ſeh' die Sonne auferſtehn,
Den Morgen kommen, den Abend gehn,
Das leuchtende Wandeln der hohen Gewalten,
Die droben das wechſelnde Licht uns halten;
Des Weſtens ſprühende Strahlengarben,
Dies übermüthige Spiel der Farben,
Das über die Wolkenpyramiden
Sich wie ein buntes Meer ergießt;
Ich ſeh' den Krieg der Lichter, den Frieden,
Den dann die graue Dämmerung ſchließt.
Doch der demantene Schild der Fluten
In blendenden Mittagsſonnengluten,
Der brennt mir Augen und Seele aus,
Daß ich aufſchrei' in bangem Graus —
Fort mit dem Licht! Ihr Finſterniſſe,
Wie wärt ihr der müden Seele willkommen,
Wenn nicht wieder der Schrei mein Ohr zerriſſe,
Den ich allnächtlich hier vernommen,
Von markverzehrender Gewalt,
Ein Schrei der Verzweiflung, wiedergehallt
Da draußen von allen Stimmen des Sturmes,
Da drinnen von allen Gewölben des Thurmes,
Von jedem zuckenden Nerv der Seele,
Der Schmerzensſchrei des eigenen Sohnes,
Als ihm der Henker nach meinem Befehle
An den Stufen des frechgeraubten Thrones

In's Aug' das mörd'riſche Eiſen ſtieß."
Aufſchreit der Kaiſer; es dröhnt das Verließ,
Dann ſtürzt er ſich mit der klirrenden Kette
Auf die raſchelnde, ächzende Lagerſtätte.
Der greiſe Wächter dreht ſich ſtumm
Nach ſeiner lauſchenden Tochter um,
Die, hold durch die halbgeöffnete Pforte
Geneigt, ſanft flüſtert die tröſtenden Worte:
„Dem Kaiſer Frieden, dem Kaiſer Gnade,
Und Palmen und Lorbern auf ſeine Pfade!"
Johannes erhebt ſich: „Du Segenswort,
O tön' in meinem Herzen fort!"
Er ſtreicht ſich die Locken, er faltet die Hände,
Sanft wird ſein Geiſt, ſein Auge hell,
Als ob er im eigenen Buſen fände
Der Gnade Hort, des Troſtes Quell.
Dann legt er feſt auf's Herz die Hand,
Als gält' es, ein gutes Recht zu wahren,
Als ſäßen die Richter vor ihm an der Wand
Mit ihren wallenden Schatten-Talaren:
„Wer wagt es, nach dem goldenen Reifen,
Nach meiner Kaiſerkrone zu greifen?
Nur eine ſcharfe Sichel mäht
Die Saat, die frevelnd der Aufruhr ſät.
Wagt ſich an's Heiligthum der Roſt,
So liegt es bald verzehrt in Trümmern,

Und keine Krone ſieht der Oſt
Mehr auf geweihten Häubtern ſchimmern!
Ha ſeht — wie ſich Aſiens Berge ſpalten,
Wie der Strom ſich von hohen Eb'nen ergießt,
Wie es wimmelt von fremden, wilden Geſtalten
Und die Drachenſaat aus dem Boden ſchießt!
Es bäumt ſich, es wälzt ſich das Ungeheuer
Mit tauſend Gliedern herab auf Byzanz!
Herbei, herbei das griechiſche Feuer,
Der naphtageträukten Pfeile Tanz,
Die Brander, welche Flammen züngeln,
Die ſchlangengleich durch die Fluten ſich ringeln,
Genährt von den Waſſern, die ſpiegelnd erglühn,
Ein wachſendes Verderben ſprühn!
Jetzt drohn nicht die Schwerter der Califen,
Die noch von unſerem Blute triefen!
Jetzt nahen aus den fernen Steppen
Die ungekannten Millionen,
Die an dem Schweif der Roſſe ſchleppen
Viel' tauſendjährige Herrſcherkronen.
Dort aus dem unendlichen Weidenland
Herüber weht der Völkerbrand.
Die Steppe iſt eine Mutter geworden,
Die ihre Kinder nicht zählen kann;
Dort wogen die Mongolenhorden,
Hier ſtürmen die Ottomanen heran!

Ein Waffengeklirr, ein Wiehern der Roſſe,
Ein unüberſehbar toſender Schwarm.
Es wachſen dem mächtigen Völkerkoloſſe
Bei jedem Schritte Fuß und Arm.
Das brauſt herbei wie Wetterſchwall,
Wie donnernder Lawinen Fall,
Und losgeriſſene Felſenſtücke
Und Leichen und Trümmer bilden die Brücke.
Die Gräſer, die Körner des Sandes ſind
Auf einmal verzaubert zu Kriegerſchaaren,
Als wär' ein befruchtender Wirbelwind
In altersgraue Wüſten gefahren!
Jetzt gilt's, die chriſtliche Krone zu wahren
Und dreifach zu ſtrafen des Reichs Zerſtörer,
Der innen rüttelt am wankenden Thron.
Drum trifft das Richtſchwert den Empörer,
Und wär' es auch der eigene Sohn.
Den Tod in ſeine Augenſterne,
Die er mir drohend zugekehrt,
Daß der Verbrecher büßend lerne,
Wie man das Haupt des Vaters ehrt. — —
Jetzt laßt mich, laßt mich ruhig ſchlafen!
Dort ſucht ein müdes Schiff den Hafen;
Die Möve ſchlummert auf ſeinen Maſten!
Laßt auch mich vom düſteren Fluge raſten!"

Wehmüthig verhallen die letzten Worte;
Der Kerkermeister schließt die Pforte.
Bald ruhen im Amenathurm
Drei müde Herzen vom Lebenssturm.
Noch viele bange Wochen sahn
Den Kaiser in schweigenden Mitternächten
Halb sinnlos mit dem Schicksal rechten;
Doch zog die Sonne ihre Bahn,
Da flogen die Geier in die Klüfte,
Da stiegen die Tauben in die Lüfte,
Da wurde die Seel' ihm mild und hell;
Zu jedem Werk der Liebe bereit,
Gebadet im unerschöpften Quell
Der Sanftmuth und der Menschlichkeit.
Du Milde unter der Herrscherkrone,
Was suchst du in so wilder Zeit,
Wo tausend Tiger sprungbereit
Rings lauern an dem morschen Throne?
Kein Band des Herzens, kein Recht der Natur —
Das Eisen nur herrscht und die seidene Schnur!
Und zur Medea wird das Weib,
Zur Schlächterin mit geschwungenem Stahl!
Zerstückte Glieder, verstümmelter Leib
Und Blut im Pokal — das ist ihr Mahl!
Ein fühlend Herz in der Brust des Herrn,
Ein sanftes Gemüth — o schwindender Stern!

Im Sturmeskampf, im Wolkengetümmel
Zerbricht die Leiter zu deinem Himmel.
Den Purpur ſelbſt hat Blut gefärbt,
Die Krone wird durch den Mord vererbt,
Und reuelos auf ſanftem Kiſſen
Entſchlummert das eiſenfeſte Gewiſſen.
Die Bruſt des milden Völkerhirten
Will ſich da auch mit Erz umgürten
Und grauſam ſtrafen die frevelnde That.
Gewaltſam erhitzt giebt er wilde Befehle,
Er ſchließt die Augen, doch nicht die Seele,
Wach iſt die Seele, die Reue naht.

Ein Troſt nur iſt dem Kaiſer nah,
Dein Auge, dein Lied, Eudoxia!
Dich rührt eines Fürſten ſelt'nes Geſchick,
Die grauen Locken, der kindliche Blick,
Und dieſer ſpäten Roſen Prangen
Auf jugendlichen Lippen und Wangen.
Du ſteigſt mit der Harfe hinauf in die Zelle,
Wenn der Abend küßt die Purpurwelle;
Wie Sankt Cäcilie angehaucht
Von der Verklärung heiliger Schöne,
Wenn deine Seele untertaucht
In das herzbezwingende Reich der Töne.
Das Auge hinausgewandt in die Ferne,

Singſt du ein Lied vom Abendſterne,
Der über Byzanz holdleuchtend ſteht,
Der mit der Sonne kommt und geht,
Die einſame Seele, das kranke Herz,
Das nur mit den Faltern des Zwielichts wacht;
Denn der Tag iſt zu hell für ſeinen Schmerz
Und es fürchtet die Geſpenſter der Nacht!

Der Kaiſer faltet die Hände ſtumm
Und lauſcht dem Evangelium!
Der Augen Blau, die träumende See
Färbt tiefer ſich im Wiederſchein,
Und milder ſchmilzt des Herzens Weh —
Die Thräne fließt und fließt nicht allein.
Dann aber flattern heit're Lieder
Aus blauem Himmel freundlich hernieder,
Und koſen, den Palmenzweig im Munde,
Hinweg die träge ſchleichende Stunde.
Wie Blüthen weht's von ſilbernen Bäumen,
Die ſich ſchütteln in ſchauernden Frühlingsträumen.
Es flimmert und tanzt, wie Sternesfunken,
Die aus dem Azur herabgeſunken.
Die düſtere Decke wölbt ſich zur Laube,
Es blüht der Jasmin, es reift die Traube.
Es wird in zauberiſchem Spiele
Zum Blumenteppich die ächzende Diele.

Die Gitter ſchwinden; im Abendſchein
Sieht trunken der ganze Himmel herein!
Die Mauern des Kerkers ſtürzen ein —
Um's Haubt der Luft balſamiſche Grüße —
Die Wogen des Meeres netzen die Füße,
Und offen liegt der Erde Glanz
Dem großen Kaiſer von Byzanz.

So träumt er, wenn durch der Harfe Saiten
Entzückende Melodien gleiten.
Doch eines Tages tritt in's Gemach
Die Jungfrau freudig aufgeregt,
Und ruft in den wirbelnden Saiten wach
Den Jubel, der ihre Bruſt bewegt:
„Der Tag iſt da; die Bande fallen,
Es zittern die ungetreuen Vaſallen,
Es zittert der feige, verbrech'riſche Sohn.
Der Kaiſer iſt frei und ſtraft die Verräther;
Er zieht in das ragende Schloß der Väter,
Er ſteigt auf den langgeſchändeten Thron.

„Er wandelt durch ſein Volk, das entzückte;
Auf ſeinem Haubt die juwelengeſchmückte,
Die perlenreiche Tiara prangt.
Der glühende Purpur umfließt die Glieder;

Byzanz hat ſeinen Kaiſer wieder,
Nach dem das zerfallende Reich verlangt.

„Es zittern Galata's zwölfthorige Mauern
Mit ihren übermüth'gen Erbauern,
Es wankt der Genueſen Macht.
Des Mittelmeers aufdringliche Möven
Verſcheucht die Stimme des Markuslöwen,
Der jetzt am Throne des Kaiſers wacht."

Johannes taſtet nach Haubt und Herz;
An ſeinen Händen klirrt die Kette.
Da übermannt ihn der Täuſchung Schmerz;
Dumpf wirft er ſich auf die Lagerſtätte.
Du Mähr' der Freiheit gottgeboren,
Wie klingſt du ſo fremd den entwöhnten Ohren!
Sie hören den Ruf und glauben nicht,
Daß eine irdiſche Stimme ſpricht!
Wer lauſcht nicht ihrem erſten Regen,
Wer jauchzt nicht, hat er ſie verſtanden,
Wer wankt nicht ihrem Licht entgegen,
Und prüft die Arme frei von Banden?
Doch wenn die Mauer dumpf und ſtill
Kein Echo mehr gebären will,
Wenn fern das Zauberlied verklungen,
Das in die vergitterte Nacht gedrungen:

Da ſchwindet der Hoffnung letzter Reſt;
Der Geiſt wird öde, die Welt wird leer!
Da laſten die Mauern doppelt ſchwer
Wie Sargesdeckel auf's Herz gepreßt.

Die Harfe lehnt an der Kerkerwand,
Eudoxia reicht dem Kaiſer die Hand:
„Empor, der Freiheit Tag iſt da,
Und der erſehnte Retter nah!
Siehſt du den Mond, die duftige Wolke,
Wie an den Spiegel des Himmels gehaucht?
Sobald er in vollen Glanz ihn getaucht,
Iſt Zeno da mit ſeinem Volke.
Heut' hat mir ein Bote die Nachricht gebracht:
Der Venetianer naht zur Nacht
In leichtem Kahn ſich dieſem Erker!
Am Ufer lauern viel hundert Genoſſen,
Zu jeder kühnen That entſchloſſen.
Mißlingt die Flucht — ſie ſtürmen den Kerker!"
Der Kaiſer ſieht in die Augen ihr fragend,
Wie wenn ein großes Wunder tagend
Die bange Nacht der Seele zerreißt!
Wie zweifelnd faßt er die zarten Hände,
Und küßt ſie bebend ohne Ende
Mit trunkenem Sinn, mit geſtörtem Geiſt.
Dann wächſt er empor bei ihren Worten,

Und ſteht vor ihr hoch aufgerichtet,
Zur ſtarken Jugend umgedichtet,
Als wär' auf den Stamm, den faſt verdorrten,
Ein neues blühendes Reis gepfropft;
Und wie die ſchwellende Knoſpe klopft
An ihre grüne Blätterhülle,
Wenn rings der Lenz in ſegnender Fülle
Im Thau der Nächte herniedertropft:
So klopft ihm gewaltig das Herz an die Bruſt,
Als wollt' es den engen Käfig zerſprengen,
Wie die Blum' im Keller mit ſehnender Luſt
Mit tauſend Ranken zum Lichte drängen!
„Iſt es ein Traum? Kaum kann ich's faſſen!
Ich ſoll noch heute den Kerker verlaſſen,
Nicht hier in dieſer Gruft verweſen?
Vielleicht in Chalkitis ſtillem Eiland,
Das ich mir längſt ſchon auserleſen,
Ruft dieſen müden Staub der Heiland!
Im Schatten jener alten Cypreſſen
Darf ich die Spanne Erde meſſen,
Des Kaiſers letztes Kaiſerthum!
Dort weint hernieder die Abendröthe;
Dort grüßt mein Grab die Hirtenflöte;
Dort flüſtert der Lorber von meinem Ruhm!
Ein ſpäter Enkel ſieht den Stein,
Um den ſich wilde Roſen ranken.

Er wird eine Thräne dem Kaiſer weihn,
Der einſt ſo groß und jetzt ſo klein
Lang wandelt durch ſeine Nachtgedanken!“
Eudoxia ſpricht: „O nicht ein Sarg —
Dir winkt ein mächtiger Thron, Monarch!
Doch eh' die Stunde der Flucht geſchlagen,
Muß ich noch Vieles rüſten und wagen.
Leb' wohl! Die treue Sorge wacht —
Auf Wiederſehn — um Mitternacht!“

Sie eilt hinunter leichtbeſchwingt —
Ein großer Entſchluß ihr im Buſen ringt.
Doch als ſie den greiſen Vater begrüßt,
Der müd' auf der Binſenmatte kauert,
Da fühlt ſie die Seele bang durchſchauert,
Als wär's ein Frevel nimmergebüßt,
Der ſchlangengleich in der Bruſt ihr lauert.
Sie ſchlingt um ihn den liebenden Arm
Und küßt ihn innig und küßt ihn warm,
Als wär's der Dank für ein ganzes Leben,
Das ſie bereit dahinzugeben.
Unheimlich ſchwül iſt's im Gemach;
Es fühlt der Greis ſich krank und ſchwach.
Ihn betrachtet die Tochter mit zögernden Blicken —
Dann eilt ſie, den Müden zu erquicken
Mit raſchbereitetem Labetrank,

Und öffnet mit zitternden Händen den Schrank.
Nach einer Phiole greift sie stumm,
Und dreht sich ängstlich schauend um
Und schaudert über das eig'ne Beginnen,
Als in den Becher die Tropfen rinnen,
Als wär' es ein Gift, aus dem im Geheimen
Des langsamen Todes Wurzeln keimen.
Dann murmelt sie leise: „O steigt hernieder,
Ihr Geister des Schlummers mit leichtem Gefieder!
Ihr bunten Träume, seid zur Hand —
Schlingt um die Seele das Zauberband!
Denn hab' ich den Vater so sanft gebettet,
Bin ich nur verloren, und er ist gerettet."
Noch einen Kuß — „jetzt muß es sein" —
Es trinkt der Greis und schlummert ein!
Aufstieg der Mond — still war die Nacht!
O Zauberblick auf der Kuppeln Kranz,
Auf dieses säulengeschmückte Byzanz
Von des Kaisers einsamer Thurmeswacht.
Er lehnt an's Fenster, von Fesseln frei;
Eudoxia löste die schimpflichen Bande,
Und bringt die geflochtene Leiter herbei,
Die sie befestigt am Fensterrande.
Der Kerkermeister schlummert fest;
Die Dohle nur krächzt im Mauernest.
Die Wache, ein müßiger Stundenrufer,

Geht achtlos auf und ab am Ufer.
Der Kaiſer ſchlürft mit vollen Zügen
Den Hauch der Nacht und das Bild der Stadt,
Die mit gefalteten Fittigen matt
Ausruht von ſiegenden Adlersflügen.
Aufſteigen die großen Erinnerungen
Der früheren Zeit mit Zauberſchlag,
Als dieſe Weltſtadt unbezwungen
Auf ihren ſieben Hügeln lag.
Es ſprechen die Kuppeln; den Säulen löſt
Der träumende Mond die gebundenen Zungen;
Sie flüſtern von Zeiten längſt verklungen,
Aus Marmorgrüften längſt verweſt
Erſtehen großer Kaiſer Leichen,
Aufpflanzend prunkende Siegeszeichen.
Wie eine leichtgeſchwungene Welle
Erhebt ſich in dämmernder Mondeshelle
Die Kuppel des Sankt-Sophiendoms
Hoch über die Hügel des neuen Roms.
Mit Entzücken begrüßt von den Pilgerſchaaren,
Die faſt dem Türken-Schwert erlagen,
Hält ſie den drohenden Barbaren
Ihr ſtrahlend Gnadenſchild entgegen!
Die porphyrne Säule, unerſchüttert,
Ob auch die bebende Erde gewittert,
Hält hoch ihr Kreuz zum Sternenlicht!

Manch' Kaiſerbild mit dem Marmorroſſe
Iſt herabgeſtürzt von dem Säulenkoloſſe. —
Das Zeichen des Glaubens wanket nicht.
Was ruhſt du thatenlos und ſtumm,
Zu ihren Füßen eingemauert,
Des alten Roms Palladium,
Wenn rings der Feind dies Reich umlauert?
Du Heldenaſche, der Sturm iſt bereit,
Der in die Lüfte dich verweht,
Weil eine neue wilde Zeit
Jetzt ehern über die Erde geht.
Dort auf dem Forum die gold'nen Sirenen,
Sie locken nicht mehr, ſie trauern und klagen;
Denn ach, vergeblich iſt ihr Sehnen
Nach Hellas' liederreichen Tagen.
Der Hippodrom, der blutbefleckt
Dort ſeine Rieſenhallen ſtreckt:
Er kündet keine olympiſchen Spiele,
Kein muthiges Ringen nach heiterem Ziele;
Er kündet ein Ringen entbrannter Bethörung,
Die Flammen des Aufruhrs, die Wuth der Zerſtörung,
Auf deren unverſtandenes Grauen
Die marmornen Götter verwundert ſchauen,
Die längſtentthronten Götter der Heiden.
Die nicht den neuen Gott beneiden!
Dort weiter winken die hohen Blachernen

Dem Kaiſer einen freundlichen Gruß!
Hier ragt triumphirend empor zu den Sternen
Die Säule des Theodoſius!
Du alte Pracht begrabener Zeit
Und weltbeherrſchender Herrlichkeit!
Mit Wehmuth ſieht der Kaiſer daneben
Sein Schloß, das thürmereiche, ſich heben,
Mit der Marmorpracht über Gärten ſchweben,
Die ihre blühenden Terraſſen
Von blauen Fluten küſſen laſſen.
Du Kaiſerſtadt, des Oſtens Demant,
Von den ſaphirnen Wogen umfangen,
Wie grüßt dich dein Kaiſer mit heißem Verlangen,
Mit trunkenen Blicken unverwandt!
Wie ſchweift ſein Auge über die Meere,
Die ausgebreiteten Silberflächen,
Die friedlich jetzt, wie ſchlummernde Heere,
Im Traum nur von ihren Schlachten ſprechen!
Vor ihm der Hafen mit ſeinen Maſten,
Wo die Schiffe mit flaggenden Wimpeln raſten!
Und hinter dem Häuſergewirr von Byzanz,
Den Säulen, den Kuppeln, Platanen, Cypreſſen,
Dehnt ſich, ein Teppich aus Mondenglanz,
Das Meer von Marmora unermeſſen.
Im Oſten bringt der Bosporus
Vom ſchwarzen Meer den Brudergruß

Es wachen Aſiens Bergesrieſen
Vor räthſelhaften Paradieſen.
Es ſchwellen die Hügel; die Bäche rauſchen;
Die ulmenbeſchatteten Thäler lauſchen,
Bis fern der Olymp, der Himmelswächter,
Den Scheitel über die Wolken erhebt,
Und über der Aſche der Geſchlechter
In zeitenloſer Glorie ſchwebt!

Der Kaiſer ſteht, vom Anblick trunken,
In Träumereien tief verſunken!
Da ſchleicht ein Kahn ſich durch die Wogen;
Es ſtören mit flüchtig gleitender Spur
Die Ruder nicht den Schlaf der Natur.
Nur eine Eule iſt aufgeflogen
Hoch oben aus des Thurmes Ritzen,
Wo ihre weiſen Schweſtern ſitzen.
Mit losgelöſtem Mauerſchutte
Hat ſie die Flut getrübt und erſchreckt,
Und dann mit ihrer grauen Kutte
Sich wieder im düſtern Gemäuer verſteckt.
Und als der Kahn am Felſen hält,
Hernieder raſch die Leiter fällt,
Die dann mit feſtentſchloſſenem Schritt
Der ſchlanke Venetianer betritt.
Schon iſt er oben, er ſchwingt ſich herein —

„O ſchnell — ſonſt verräth uns der Mondenſchein,
Mein Kaiſer — Alles iſt bereit!
Wir harren deinem Dienſt geweiht;
Und iſt auch klein nur unſ're Schaar —
Gern bringt ſie Gut und Leben dar.
Wenn ich mich auch auf eig'ne Gefahr,
Ein Einzelner, dieſer That vermaß —
Venedig ſchützt ſolch' kühnes Wagen,
So lang die Wogen Adrias
Den Lido dumpferbrandend ſchlagen.
Du wirſt, von ſeinem Schild gedeckt,
Dein Kaiſerthum dir raſch erſtreiten.
Es wird ſein Banner über dich breiten,
Das noch die fernſten Meere ſchreckt!“
Der Kaiſer reicht ihm dankend die Hand:
„Der Handſchlag gilt als Unterpfand,
Daß ich der Republik zum Lohne
Die Inſel Tenedos verſpreche!
Ich ſchwör's euch zu bei meiner Krone,
Daß ich dies Wort euch nimmer breche.“
Da plötzlich zuckt nach der Stirne die Hand;
Er hat das Antlitz abgewandt,
Da etwas, das er nicht bedacht,
Die Seele tief erbeben macht:
„Ich kann nicht folgen, ich kann es nicht;
Mein Manuel iſt in des Bruders Ketten,

Und er verfällt dem Strafgericht,
Wenn ich es wage, mich zu retten.
Als Geißel seufzt er im fernen Gefängniß!
Ich ruf' auf sein Haubt ein unselig Verhängniß;
Denn dieser mit dem Kainszeichen
Bebt nicht zurück vor Bruderleichen!
Er mordet Manuel, der noch allein
An Liebe reich, von Frevеln rein."
So zögert der Kaiser; doch Zeno spricht
Ermunternd ihm zu: „Er wagt es nicht;
Denn der Despot hat arge Scheu
Vor unſ'rem gewaltigen Markusleu,
Es fegt sein Schweif der Throne Glanz,
Und seine Tatzen kennt Byzanz.
Noch fühlen die Mauern den harten Stoß
Der Sturmmaſchinen Dandolo's,
Als jener Doge, der blinde Greis,
Zuerſt auf der Mauern weiten Kreis
Die Löwenfahne muthig pflanzte;
Und als das zitternde Byzanz
Mit abgeriſſenem Lorberkranz
Den wilden Flammenreigen tanzte.
Drum trotzt nicht mit frevelnder That der Despot,
Wenn ihm Venedigs Rache droht."
Das Feuer der Worte, der Blicke Glut
Erweckt des Kaisers zagenden Muth.

Er endet mit raſchem Entſchluß das Schwanken:
„Wie ſoll ich dir, Eudoxia, danken!
Du biſt mein Stern, du biſt mein Glück;
Drum folg' mir jetzt auf allen Wegen,
So zieh' ich abwend dem Sieg entgegen."
Sie aber ſpricht: „Ich bleibe zurück;
Ich darf den Vater nicht verlaſſen,
Den ſonſt des Tyrannen Schergen faſſen;
Doch kann ein Wunſch zum Segen werden,
So ſeid ihr glücklich hier auf Erden.
O Zeno, dies arme Herz iſt dein,
Es ſchlug für dich, für dich allein!
Und wenn ein müder Stern einſt fällt
Aus dem Azur zu deinen Füßen,
So denk', es läßt aus jener Welt
Ein ewig treues Herz dich grüßen."
Da ſteht ſie bleich zurückgewandt,
Bedeckt das Geſicht mit ihrer Hand;
Mag der Kaiſer bitten, Zeno flehn —
Sie ſchüttelt das Haubt und heißt ſie gehn.
Da ſteigt der Kaiſer herab die Leiter,
Ihm folgt ſein muthiger Begleiter.
Jetzt gilt es raſch die Segel ſpannen,
Die Ruder rühren mit leiſem Schlag,
Und pfeilſchnell fliegt der Kahn von dannen,
Bis weit Galata hinter ihm lag.

Sie richten unverwandt den Blick
Nach jenem Heiligenbild zurück,
Das droben die Fenſterniſche ſchmückt,
Verklärt, dem Irdiſchen entrückt.
Der Schleier weht noch lange, noch lange,
Ein letzter Gruß der Todgeweihten;
Doch aus den Augen des Befreiten
Stiehlt ſich die Thräne auf die Wange.

Das Ufer wird plötzlich wach und laut —
Die Schaar, die Zeno auserleſen,
Wird von der Wache der Genueſen
In ihrem Cypreſſenverſteck erſchaut.
Die Venetianer hatten die Nachen
Das Ufer entlang im Gebüſch verſteckt,
Und konnten leicht entfliehn den Wachen,
Nur von verfolgenden Pfeilen geneckt.
Wohl erblickten die übermüth'gen Geſellen
Die Barke Zenos auf den Wellen;
Ihr nutzlos Zögern brachte Gefahr,
Nachdem die Flucht gelungen war.
Doch als ſie die Genueſen ſahn
Mit trotziger Geberde nahn,
Da regt ſich in jeder hochſchlagenden Bruſt
Des Kampfes unbezwingliche Luſt:
„San Marko hoch! Der Erbfeind iſt da!

Zu Boden das ſtolze Genua!“
So jubeln wild die Lagunenſtädter;
Losbricht am Strande das Schlachtenwetter.
Die Speere fliegen, es blitzen die Klingen
Der Kämpfer, die heiß auf einander dringen.
Vermeſſenes, thörichtes Beginnen!
Der Lärmruf tönt von den Mauerzinnen.
Schon ſtürzen aus Galatas Thor
Die Truppen Genuas hervor,
Und fernher nahn mit Trompetengruß
Die Schaaren des Andronikus.
Du Löwe mit hochgeſträubter Mähne,
Zieh' jetzt die grimmen Tatzen ein!
Du zeigteſt deinen Feinden die Zähne —
Jetzt flieh' in das rettende Meer hinein!
Der kämpft noch immer unverdroſſen
In einem Hagel von Geſchoſſen;
Der eilt, die Barke loszumachen,
Der ſtürzt verwundet in den Nachen;
Der fällt getroffen in das Meer,
Und die Wogen ſchäumen über ihn her.
Die auf die Barken ſich gerettet,
Die rudern heiß und athemlos;
Doch Mancher wird noch weichgebettet
Tief in des goldenen Hafens Schooß!
Amenathurm — es flattern vergnügt

Um deine Zacken die Schwärme der Dohlen:
„Der Kaiſer, der Kaiſer iſt fortgeſtohlen,“
Von Mund zu Mund die Kunde fliegt.
Die Wache naht bei Fackelſchein:
„Du Kerkermeiſter, laſſ' uns ein!“
Vergebens iſt ihr Rufen und Pochen;
Gewaltſam wird das Thor erbrochen.
Leer findet der Hauptmann des Kaiſers Zelle,
Wild ſtürmt er über des Wächters Schwelle,
Sieht zornentbrannt den ſchlummernden Alten
Und zieht das Schwert, ihm das Haubt zu ſpalten,
Von Eudoxias flehenden Armen gehalten:
„Zurück! Ich trage die Schuld allein;
Ich gab dem Vater den Schlaftrunk ein,
Um ſicher den Kaiſer zu befrein.
Auf mich der Zorn, die Strafe, die Rache!“
Der Hauptmann winkt der ſtaunenden Wache;
Es läßt ſich ohne Sträuben und Klagen
Das ſchöne Weib in Feſſeln ſchlagen.
„Ihr Andern mögt den Alten bewachen,
Ich ſteige raſch mit ihr in den Nachen,
Im Flug nach Byzanz durch den goldenen Hafen —
Die Schuldige kann nur der Kaiſer beſtrafen.“
Und ſo geſchieht's. Du Marmorbild,
Von ſtillen Fluten zurückgeſpiegelt,
Die Züge bleich und engelmild,

Die Lippen von heiligem Schweigen verſiegelt.
Der Glieder majeſtätiſche Fülle
Sich ſträubend gegen der Feſſeln Zwang;
Der edlen Seele zaubriſche Hülle
Bereit zu ernſtem Todesgang.
O das iſt eine größere Kraft,
Die hier in ſtiller Seele ſchafft,
Als Simſons Kraft, die an Säulen rüttelt
Und ſtolze Paläſte zu Boden ſchüttelt.
O ſchön're Laſt trug nie dies Meer
Aus fernen Göttertempeln her!
Bald ſind ſie ihrem Ziele nah;
Es trägt das Meer von Marmora
Andächtig mit leiſemurmelnder Welle
Den Kahn vor des Kaiſerpalaſtes Schwelle.
Wer tobt dort in dem Purpurgemach?
Mit Zeichen ſprechen die bangen Eunuchen.
Der Kaiſer, der blinde Kaiſer iſt wach:
Ein Bote kam ihn aufzuſuchen.
Er fuhr entſetzt empor aus dem Schlaf,
Als ihn die große Kunde traf.
Er ſah im Traum ihr Spiegelbild,
Jetzt ſpricht er zu den Sclaven wild:
„Ha, feige Memmen, noch ſteht mein Thron,
Ob auch mein Vater dem Kerker entflohn!
Schon winkt euch wieder der alte Stern;

Ihr knietet vor ihm im Staube gern.
Doch zerbrechen will ich die Schmeichlerharfen,
Von jedem Wind harmoniſch bewegt;
Denn Wahrheit ſprechen die grinſenden Larven,
Nur wenn der Tod ſie in Trümmer ſchlägt.
Erfüllen würde mich doppeltes Grauen,
Könnt' ich euch in die Augen ſchauen,
Könnt' ich in euren Zügen leſen
Des Hochverrathes offenes Buch.
Zum Segen wird mir der Blindheit Fluch,
Und nimmer wünſch' ich zu geneſen.
Ich bin ſo müde, ſo überwacht;
Führ' mich, Eunuch! — Iſt's Tag, iſt's Nacht? —
Hinaus in's Freie — in Myrthengebüſche!
Ich fühle des Morgens dämmernde Friſche.
Wie's rauſcht! Das iſt nicht des Aufruhrs Toſen;
Der Wind des Morgens entblättert die Roſen.
Byzanz iſt ſtill, es flattern die Eulen,
Die Hähne krähn, die Hunde heulen.
Ich kenne meine ſanften Griechen,
Sie kommen gebeugt, ſie wedeln und kriechen.
Und doch — hört ihr den fernen Schrei?
Er klingt wie: Tod der Tyrannei! —
Ein dumpfes Brauſen trifft mein Ohr —
Verdoppelt die Wachen draußen am Thor!
Die Kette über den Bosporus!

Erzittert! — noch herrſcht Andronikus!
Und flucht ihr dem blinden Scharlachgötzen,
Ihr kniet doch vor ihm in bleichem Entſetzen.
So will ich ſelber mir genügen
In einer willenloſen Welt,
Die unter tauſend feigen Lügen
Dem Henker in die Arme fällt.“

Bald ward es Tag. Im Purpurgewand
Saß finſter der Kaiſer auf dem Throne,
Das kahle Haubt geſchmückt mit der Krone,
Auf der ein Kreuz, ein goldenes, ſtand;
Hoch über den beherrſchten Reichen,
Der Qual, nicht der Erlöſung Zeichen.
Zur Seite des Thrones der goldene Baum
Mit ſeinen wirbelnden Vogelgeſängen,
Ein ſchwerer metallener Frühlingstraum
Mit künſtlich erlogenen Liederklängen;
Die beiden goldenen Löwen daneben,
Die ihre Tatzen drohend erheben,
Und brüllen aus künſtlich geformter Kehle
Die dröhnende Wuth der metallenen Seele,
Als hätte eine Midashand
Hier Alles mit ſchöpf'riſchem Finger berührt,
Nicht blos die Krone, die Marmorwand,
Nicht nur des Bodens Moſaik verziert;

Nein, auch der Erde Blüthengestalt
Gebannt in diese wuchtigen Massen,
Das friedliche Glück wie die rauhe Gewalt
Zu glänzender Lüge erstarren lassen.
Heut' drängen sich Boten auf Boten eilend,
Den dichten Schwarm der Eunuchen zertheilend.
Der Kaiser empfängt die Heißerglühten
Mit starren Mienen, mit dumpfem Brüten.
Die Furcht ist rasch vorübergeeilt —
Ihn erfüllt nur Rache ungetheilt.
Das Aug' zu weiden an Feindespein,
Am zuckenden Nerv, am erlöschenden Leben,
Das macht noch ein starres Herz von Stein
Im süßesten Rausch der Wollust beben.
Das ist der Dämonen unheimliche Spur,
Aus dem Reich der Tiefe die Schreckensboten,
Wo in dunkeln Wurzeln der Natur
Sich Lust und Grausamkeit verknoten!

Da naht sich Eudoxia fesselschwer;
Der Hauptmann wandelt neben ihr her
Und wirft sich nieder vor dem Thron:
„Ich bringe das Weib, durch dessen List
Dein Vater, o Kaiser, entflohen ist.
Was sie verbrach, du weißt es schon."
„„Und ist sie schön?"" „Von edler Gestalt

Und Augen und Lippen von ſüßer Gewalt."
Die Eunuchen hören den Kaiſer rufen:
„Führt mich hinab die Marmorſtufen!"
Es zwitſchern die Vögel, der Löwe brüllt,
Der Kaiſer ſchleicht die Treppe hernieder,
Rollt ſchlangengleich buntſchillernde Glieder,
Von der Ahnung grauſer Luſt erfüllt.
Ein afrikaniſches Lächeln ſchwebt
Um ſeine aufgeworfenen Lippen;
In den jungen müden Gliedern bebt
Die Luſt, vom Kelch der Rache zu nippen.
Die leeren Augen tiefverſteckt,
Umzogen mit dreifach dunkeln Rändern,
Die Arme taſtend ausgeſtreckt
Aus den prachtbeladenen Gewändern:
„Ha, dieſe vollen, blühenden Wangen!
Ha, dieſe ſeidenen Lockenſchlangen!
Das iſt aus Eden der alte Schlag,
Der einſt die Frucht vom Baume brach!
Sprich, Schöne, öffne die Lippen, die ſüßen!
Wer außer dir hat den Frevel zu büßen?
Und nennſt du mir die Genoſſen gleich,
Vielleicht bin ich dir gnadenreich,
Und laſſe dich, frei von ſchweren Ketten,
In meinen Prunkgemächern betten."
Eudoxia ſchweigt. Ihr Auge ſpäht

In dieſer welken Majeſtät
Nach einem Funken von jener Flamme,
Die in den Zügen des Vaters glüht;
Nach einem Zweig von jenem Stamme,
Der, wettergetroffen, noch markig blüht.
„So reize mich nicht! Bekenne offen —
Dann darfſt du noch auf Gnade hoffen;
Sonſt, glaube mir, wird es uns gelingen,
Auch ein Geſtändniß zu erzwingen.“
Sie regt ſich nicht. Da ſchwillt ihm im Zorn
Des Blutes faſt verfiechter Born:
„Auf, Wache, mit ihr zur Folterbank!
Noch giebt's für dies Eiſen Amboß und Hammer,
Der ſeine Spröde geſchmeidig macht.
Sie kennt den Helden der letzten Nacht;
Und nennt ſie beharrlich den Namen nicht,
So haltet das härteſte Strafgericht,
Bis Seel' und Leib ſich fiebernd trennt,
Und ſie im Wehruf ihn bekennt.
Doch holen die nachgeſandten Schiffe
Den Vater ein auf ſeiner Flucht,
Dann, ſchwör' ich's, zu einem Geiersgriffe
Bin ich bereit, wie er ihn verſucht;
Zu einem Griff, der Mond und Sterne
Und jedes Licht des Tages ihm raubt,
Damit er das Dunkel koſten lerne,

Das er dem Sohn ſo heilſam glaubt."
Der Kaiſer winkt; Eudoxia bebt:
Nicht Furcht, nur Scham ihr den Buſen hebt;
Von ſolcher rauhen Männer Händen
Muß die Berührung ſchon ſie ſchänden.
Sie wird durch einen Hof geleitet,
Wo luſtige Fontainen ſpringen,
Lachtauben auf den Platanen ſingen,
Die weit ihr ſchattiges Dach gebreitet.
Der blaue Himmel ſieht herein
Mit tiefem wehmuthsvollen Schein.
O letzter Hauch des friſchen Lebens,
Wie ſchlürft dich die Scheidende ſelig ein!
Sie breitet die Arme aus vergebens;
Sie iſt mit Qual und Schmach allein.
Am Portiko, den ſie durchſchreiten,
Da ſehn ſie den Lorber die Zweige breiten,
Die Stirn der Wandelnden berühren,
Als ob er wollte der Todgeweihten
Mit einem Kranz die Locken zieren!
Die Myrthe aber ſich ferne neigt,
Vom Thau der Nacht noch thränenfeucht.
Sie mahnt an Tage, an ſüßverirrte,
An eine Liebe ohne Myrthe,
Die jetzt ſich groß und frei erhebt
Und jede Schuld im Tode begräbt.

Es geht der Wachen dröhnender Gang
Die Säulen von phrygiſchem Marmor entlang.
Dann führt die düſtere Treppe hinab
In ein feuchtes, pfeilergetragenes Grab.
An den Wänden klirren Klammern und Ringe;
Hier liegt das Beil, dort hängt die Schlinge;
Am Boden ſteht manch' ſchweres Gewicht,
Und Leiter und Seile fehlen nicht.
Das Waſſer trieft von den Wänden herab,
Und murmelt ſelbſt mit feuchten Schauern
Das nächt'ge Geheimniß dieſer Mauern,
Weint dunkle Thränen in's dunkle Grab.
Kaum betritt ſie die unterirdiſchen Hallen,
Als ſchon die Henker mit Geierskrallen
Die ſüße Beute überfallen.
Denn bricht auch trüb' das Licht herein
Von oben nur durch die ſchmale Scheibe,
So zeigt doch dieſer matte Schein
Ein Götterbild von einem Weibe.
Es ſenkt ſich ein Schimmer des goldenen Lichts
Auf die Lilien ihres Angeſichts,
Daß ſelbſt die Henker zaudernd ſtehn,
Bis wilder noch an's Werk ſie gehn,
Im Taumel die zarten Glieder ergreifen,
Berauſcht ſie über den Boden ſchleifen,
Mit dem Ring ſie ſchließen an die Wand,

Die Schrauben ihr ſetzen an Fuß und Hand.
Doch ſchweigt ſie auf des Hauptmanns Frage,
Wie auch der Geier des Schmerzes nage.
Und härter werden die Strafgerichte,
Es dehnen die Glieder die ſchweren Gewichte,
Bis ein Schrei des Jammers der Bruſt ſich entringt,
Empor zum düſtern Gewölbe ſich ſchwingt,
Das, gegen ſolche Gräuel ſtumpf,
Antwortet regungslos und dumpf.
Doch ob auch Zangen und Geißel wüthen,
Sie geſteht den theuern Namen nicht ein,
Bis ihres Lebens holde Blüthen
Zu Boden weht der Sturm der Pein.
Es verräth der letzte Seufzer nicht,
Für wen dies Auge glüht — und bricht.
O Tod der Schmach in dunkeln Nächten,
Wie biſt du heilig, reich an Glanz!
O dieſe blutigen Roſen flechten
Den nimmerwelkenden Strahlenkranz;
Aus Liebe ſterben, ſei es für Alle
Auf welterleuchtender Schädelſtatt,
Sei's in der dumpfen Folterhalle
Für Einen, den man geliebet hat;
Gequält am Kreuz, von Ruthenſtreichen
In nackter Schmach entweiht, entehrt:
Das iſt ein Sterben ſonder Gleichen,

Das jedes Leben ſchön verklärt!
Du treues Herz, dein Leichenſtein
Wird, ach, zu raſch vergeſſen ſein!
Der Tod ſelbſt, überſatt vom Raube,
Er zählt und wägt die Opfer nicht,
Und deckt mit dem gemeinen Staube
Ein gottverklärtes Angeſicht.
Doch aus der Aſche iſt ein Funken
Tief in das Herz des Freundes geſunken,
Der zur Feuerſäule bald erglüht,
Die über Meer' und Länder ſprüht.
Dies Schweigen, bis zum Tode treu,
Errettete Zenos bedrohtes Leben,
Da plötzlich gegen den Markusleu
Des Kaiſers Trabanten ſich zürnend erheben.
Es wurden bald dem Tyrannen verrathen
Der Venetianer kecke Thaten.
In den ſchattigen Thälern, reich an Quellen,
Geküßt von des Cydaris Wellen,
Da lenkten die Flücht'gen ihre Schritte
In eine ſtrohbedeckte Hütte,
Im düſtern Cypreſſenhain begraben,
Um ſich mit Trank und Speiſe zu laben.
Hier ſchert ſich der Kaiſer Bart und Haar,
Verhüllt ſich in einen Mönchstalar,
Um unentdeckt in nächſter Nacht

Zu täuſchen die griechiſche Hafenwacht,
Bis ihnen im Meer von Marmora
Venedigs mächtige Hülfe nah —
Denn vom Bosporus zu den Dardanellen
Kreuzt ſeine Flotte auf den Wellen!
Doch Zeno eilt in die Stadt hinein,
Wo auf Häuſerbergen, in winkligen Gaſſen
Ein junges Venedig ſich niedergelaſſen.
Er kehrt bei dem Podeſta ein,
Um mit den Freunden zu berathen,
Die er bedroht durch ſeine Thaten.
Er findet verſammelt ſchon die Genoſſen;
Einſtimmig wird weiſer Rath beſchloſſen.
Es reißt des Helden muthiges Wort
Auch die verzagteſten Seelen fort.
Er eilt zurück auf einſamen Wegen;
Da treten ihm die Häſcher entgegen —
„Ein Venetianer!“ — Er zieht ſein Schwert.
Die hohe Geſtalt, der Gewänder Pracht
Erfüllt mit Scheu die zögernde Wacht;
Sie erkennen den Mann, der hochgeehrt
Mit ihren Kaiſern ſelbſt verkehrt.
Er aber ruft: „Verblendete Knechte,
Verletzt nicht die heiligen Völkerrechte!
Fragt eure Mauern, vom Epheu geſpalten,
Die manchen Sturm ſchon ausgehalten!

Es erzählen die Steine von jenen Tagen,
Wo ſie Venedigs Rache zerſchlagen.“
Der Führer ſpricht: „Auf des Kaiſers Geheiß
Umringt dies Viertel ein Kriegerkreis,
Wir ſperren die Straßen bis an das Meer,
Wir hemmen bewaffnet jeden Verkehr,
Und entdecken wir den Thäter nicht,
Trifft Alle des Kaiſers Strafgericht.
Die Schuldige, die wir geſtern gefangen,
Die Tochter des Kerkermeiſters von drüben,
Iſt ſchon im Tod vorausgegangen,
Geſtorben unter Geißelhieben,
Doch ihrem Geheimniß treu geblieben.
Ihr aber mögt des Weges gehn,
Da wir euch oft bei dem Kaiſer geſehn.“
Der Führer grüßt und merkt es nicht,
Wie bleich des Patriciers Angeſicht,
Der ſtumm verzweifelnd die Hände ringt.
Dort draußen wirft er ſich wüſt und matt
Auf cypreſſenumſchauerte Grabesſtatt,
Wo die Felſen-Nachtigall einſam ſingt.
Ihm war's um's Herz ſo bang und ſchwer,
Als ſtürzte der Himmel über ihn her.
Die Liebe, im Rauſch der Sinne geboren,
Im Rauſch der Sinne begraben, verloren,
Ein flüchtiger Traum vergeſſener Nacht,

War plötzlich ſtrahlend und groß erwacht.
Sie trat mit hohem Heldenſinn
Vor ihn als eine Klägerin,
Daß er mit ſeinem Leben und Lieben
Bis jetzt nur eitles Spiel getrieben.
Die Wipfel küßt das Abendroth,
Und hohe Menſchen küßt der Tod.
Sie ziehn von dannen unverſtanden,
Weil ſie kein Herz in den Herzen fanden,
Das ihres warmen Schlages werth:
So einſam, wie die Sonnengluten
Am fernen Horizont verbluten,
Den ſterbend noch ihr Glanz verklärt.
O wenn ein edles Menſchenbild
So über Nacht in Trümmer zerfällt,
Ein Auge ſeelenvoll und mild,
Der Spiegel einer ſchöneren Welt,
Als die da draußen blüht und blaut
Und eitel ſich in der Flut beſchaut:
Dann klingen, wie von zertrümmerten Harfen,
Akkorde des Schmerzes durch die Natur,
Daß ſo in das Reich der grinſenden Larven
Die lächelnde Schönheit herniederfuhr.

Fern läuten die Glocken der Blachernen;
Platanen rauſchen im Abendwinde!

Ein ganzes Heer von ſchüchternen Sternen,
Der Nacht beſcheidenes Hofgeſinde,
Tritt bleich am dämmernden Himmel hervor.
Schon werfen die Ulmen den tiefſten Schatten,
Wehmüthig ſtill iſt's auf den Matten,
Nur leiſe tönt der Cikaden Chor.
Die Sonne ſinkt im fernen Weſten;
Bei epheubewachſenen Trümmerreſten
Da wiegt ſich die Blume der Paſſion.
Die Meere murmeln Seelenmeſſen,
Andächtig nicken die dunkeln Cypreſſen,
Und ſeine Körner ſtreut der Mohn.
Und Zeno ſieht ein ganzes Leben
Traumhaft an ſich vorüberſchweben.
Bang ſchaukeln ihn Erinnerungen,
Nachdem der erſte Schmerz bezwungen,
Und leuchtend aus ſeiner Kindheit Träumen,
Die ſich mit roſigen Strahlen umſäumen,
Erhebt ſich ein Mutter-Angeſicht,
Aus dem die ſegnende Thräne bricht.
Er ſieht die düſtern Häuſer ſtehn,
Auf Kanälen die ſchwarzen Gondeln gehn,
Hört Abendglocken vom Campanile;
Er ſieht den Rialto im Maskengewühle,
Wo an den düſtern Straßenecken
Geſtalten lauernd ſich verſtecken,

Geſichter ſo fremd und doch ſo bekannt!
Und ihm wird's wunderbar zu Muth,
So wohl, ſo weh, voll Schmerz, voll Glut;
Er grüßt dich weinend, o Vaterland!
„Gott ſegne dies kleine Stücklein Erde,
Der Länder Schreck, der Meere Zier!
Und wenn ich einſtens begraben werde,
So rauſcht, ihr Lagunen, neben mir!“
Dann ſieht er eine wilde Zeit
Voll Spiel und Luſt und Eitelkeit.
Da rollen die Würfel, da herrſchen die Weiber,
Da ſterben die Seelen, da leben die Leiber.
Da gilt's, den Augenblick zu erfaſſen,
Die Lichter zu haſchen, eh' ſie verſprühn,
Und nimmer die Blumen welken zu laſſen,
Die einen ſchönen Tag nur blühn.
Das iſt ein Kuß — der brennt ſo heiß
Auf feurigen Lippen, auf roſigen Wangen!
Das iſt ein brünſtiges Umfangen,
Das nichts von einem Herzen weiß!
Das iſt ein zauberiſches Verſtricken,
Beſeligter Sinne Vollgenuß;
Die Liebe ſtirbt mit dem Entzücken,
Zu Grabe trägt ſie der Ueberdruß.
Und iſt der Becher ausgeſchlürft,
Hat ausgetobt das wilde Fieber,

So geht man kalt an den Leichen vorüber,
Die des Lebens Strom an's Ufer wirft.
Da fühlt er eine zarte Hand
In der seinigen ruhn mit weichem Empfinden,
Als sollte ein unsterbliches Band
Zwei gleichgestimmte Herzen verbinden.
O wenn zwei Seelen sich berühren,
Das muß ganz andere Flammen schüren,
Das zieht die Welt in der Liebe Kreis.
Das ist ein Zug von Stern zu Sternen,
Ein Glück, das nimmer auszulernen,
So lange das Herz zu schlagen weiß.
Er faßt die Hand, er preßt sie wild,
Er drückt das glühende Götterbild
Mit all' seinen Himmeln an die Brust.
Sie kam, ihm Ew'ges anzubieten;
Er streifte nur die flüchtigen Blüthen
Hernieder auf den Altar der Lust.
So ging sie schweigend, wie die Sonne,
Für die ein Eden viel zu klein,
Ließ ihn zurück mit der schwindenden Wonne,
Und blieb mit dem dauernden Schmerz allein.
Und jetzt, wo über ihrer Leiche
Ein unvergängliches Denkmal steht,
Daß solch ein Herz, das liebereiche,
Groß für die Liebe untergeht:

Jetzt faßt es ihn an mit heißen Thränen,
Mit ſüßer Wehmuth, unendlichem Sehnen.
Jetzt fühlt er wieder den Druck der Hand,
Den er nur halb, nur falſch verſtand,
In dem, weit über Tod und Leben,
Sich eine Seele ihm gegeben.
Jetzt ſieht er wieder der Augen Licht,
Kein Meteor, das flammt und fällt
Nein, ſtrahlend über dies Angeſicht,
Die Tiefen einer innern Welt;
Bei aller milden Freudigkeit
So todesmuthig, ſo opferbereit.
Jetzt hört er wieder das Liebeswort --
Nicht reißt es die trunkene Seele fort!
Was dieſe Lippen flüſternd verſprechen,
Das werden ſie nimmer im Tode brechen!
Und dieſe Stimme iſt wach, iſt wach
Sie kann nicht drunten im Grabe ſterben.
„Du ſtarker Mann, wie klein, wie ſchwach!
O mögſt du meine Größe erben,
Mit ganzer Seele lieben lernen,
Und handeln ſo mit ganzer That;
Dann fliegt dein Name zu den Sternen
Und hat dem Ewigen ſich genaht!“
Du Adlerſchwung, vom Lichte trunken,
Wenn drunten tief die Welt verſunken,

Die Seele mächtig aufgerafft
Zum Größten fühlt die Schöpferkraft:
Wie iſt in ſolchen Weiheſtunden
Die kleine Angſt der Erde verſchwunden!
Wie ſinken nieder ihre Schranken
Vor der Kraft des Willens, dem Licht der Gedanken!
Wie lodern Geiſt und Herz zuſammen,
Zu einem Feuer alle Flammen!
Und vor dem Zauberwort: Es werde!
Verwandelt ſich im Fluge die Erde.
So faßt es Zeno's Seele an,
Aufſteht er ein geſtählter Mann;
Und es erſtand aus der Schmerzensſaat
Die Weltbezwingerin, die That.
Es zieht empor zum Schwur die Hand:
Er weiht ſich ſeinem Vaterland!

Der Propontis lag im heiteren Glanz,
Hell von der Morgenſonne beſchienen;
Um Venedigs Flotte hüpften im Tanz
In ſilbernen Furchen die Delphinen.
Wie luſtig flaggen alle Galeeren,
Um einen hohen Gaſt zu ehren,
Der, ſicher geführt durch Zenos Muth,
Des Hafens Gefahren glücklich entgangen,
Jetzt im Schatten der Markusbanner ruht,

Die reichgeſchmückt mit Kränzen prangen!
Welch' freudiges Regen, welch' luſt'ges Getümmel!
Ein endlos Jauchzen dringt zum Himmel.
Welch' rüſtiges Rudern! Die Segel ſchwellen —
Bald winken die felſigen Dardanellen,
Die Berge Aſiens, die eng ſich drängen,
Die Schluchten, geſchmückt mit Roſengehängen,
Des Cherſoneſus blüh'nde Geſtade,
Wo die Lilie taucht aus dem Flutenbade,
Vorbei an den Terebinthenhainen
In lieblicher Thäler verſchwiegenem Schooß,
Bis wo die Fluten von Seſtos weinen
Um Heros und Leanders Loos!
Bald ragen im Abendſonnenglanz,
Geſchmückt mit der Feuerreben Kranz,
Die Berge von Tenedos empor.
Die Flotte ankert in der Bucht;
Die Feſtung öffnet dem Kaiſer das Thor,
Der jetzt, zum Dank für die glückliche Flucht,
Das Markuspanier auf die Mauern pflanzt,
Das übermüthig im Winde tanzt.
Und Zeno muß vor den drohenden Stürmen
Die neueroberte Inſel ſchirmen.
Du kräftiger Hauch aus alter Zeit,
Du haſt ihm ſegnend die Seele geweiht!
Im Oſten ſchlägt der Wind die Flügel

Um des Achilleus Grabeshügel;
Da ſingt der Skamandros Heldenlieder,
Der Ida ſieht aus den Schleiern hernieder,
Wie eine alte, große Zeit.
Es klagen die Lüfte in nächtigen Schauern
Um Ilios längſtvermoderte Mauern,
Um Priams verſunk'ne Herrlichkeit.
Von Norden aber über das Meer,
Da trägt der Wind die Lieder her,
Die einſt von Orpheus Leier erklungen,
Des Geiſtes erſte Dämmerungen!
Wo Samothrakes Berge ragen,
Da hat der Sänger die Lyra geſchlagen,
Durch welche die dunkle Naturgewalt,
Das Urgeheimniß der Schöpfung hallt.
Du erſte That, du erſtes Licht,
Das aus dem Dunkel der Zeiten bricht,
Wie müßt ihr ſelbſt auf dem Weg von Dornen
Die raſtlos ſtrebenden Enkel ſpornen!
Rings drohen Gefahren wetterſchwer,
Der Himmel iſt ſchwül und ſtürmiſch das Meer.
Andronikus raſ't, ein wilder Tiger,
Im goldenen Käfig von Byzanz.
Aus Oſten und Weſten nahn die Krieger,
Bereit zum blutigen Waffentanz,
Ein buntes Gewirr aus allen Zonen,

Und unter der Flotte ſeufzt das Meer.
Es wimmeln Galeeren und Dromonen,
Von Thürmen und Sturmgeräthen ſchwer;
Es ſegelt auf prächtigem Schiff der Tyrann
Mit ſeinen Weibern und Sclaven voran.
O küſſ' ihm den Saum des Purpurgewandes,
Propontis, mit zahmem Wogenſchlag!
Du Blüthenhain des beherrſchten Strandes,
Wirf' Roſen deinem Gebieter nach!
Er hört die Wellen, er ſchlürft den Duft,
Doch ihm verhüllt ſind Meer und Luft,
Die Steine, die an der Krone funkeln,
Und ſeine Reiche liegen im Dunkeln.
Es ſieht der blinde Deſpot ja nicht
Die Frucht, die er vom Zweige bricht.
Doch hören will er den Sturz der Mauern
Und der Zerſtörung grimmes Toſen,
Sich laben rings an des Todes Schauern,
Gelagert auf einem Bett von Roſen,
Und während ihm Edens Freuden winken,
Das Herzblut ſeines Feindes trinken.
Da liegt das Eiland meerumflutet,
Auf das der Abend herniederblutet,
Der dort, wie auf dem Hochgerichte,
Hinſtirbt auf rother Wolkenſchichte.
Doch als das Kaiſerſchiff in der Bucht

Dicht vor den Mauern zu landen ſucht,
Da grüßen es die Wurfgeſchoſſe,
Da bäumen ſich wild die Meeresroſſe.
Zuſammenbrechen die krachenden Maſten;
Ein wildes Geheul erſchreckt den Blinden.
Das iſt ein Rufen, iſt ein Taſten,
Den Ausweg aus dem Getümmel zu finden;
Die Weiber ſchrein, die Matroſen fluchen,
Und wimmernd knieen die Eunuchen.
Da landet der Kaiſer in ferner Bucht,
Die Stadt vom Lande zu beſtürmen
Mit Catapulten und wandernden Thürmen.
Doch Truppen ohne Kraft und Zucht,
Zum Angriff raſch und raſch zur Flucht,
Vermögen nicht die Thürme zu ſchützen
Vor des griechiſchen Feuers Naphtablitzen.
Die holzgezimmerten Brücken faſſen
Die Glut, noch eh' ſie herabgelaſſen,
Und einen feſtlichen Glanz ergoß
Dies Feuerwerk um Tenedos,
Als rings wie Fackeln im Kreiſe brannten
Die ragenden, hölzernen Giganten.
Der blinde Kaiſer ſchäumt vor Wuth.
Noch einmal muß die Kriegerflut
Im Sturme branden an die Mauern,
Auf die Leitern klimmen in Pfeilesſchauern.

Doch wie der Leu der Lagunenſtädter,
Steht Zeno auf dem vorderſten Wall,
Und rings umbrauſt ihn das Schlachtenwetter,
Der Waffen Getöſe, der Leitern Fall,
Als wäre dort drüben die Völkerſchlacht
An Ilios Küſten neu erwacht.
Er kämpft der alten Helden werth;
Den trifft ſein Speer, den ſchlägt ſein Schwert;
Doch wer mit muthigem Beginnen
Die Mauer erſtiegen heldenhaft,
Den ſtürzt er häuptlings von den Zinnen
Mit des olympiſchen Ringers Kraft.
Längſt hatten die Pfeile der Genueſen
Zum Ziel den Helden auserleſen,
Und plötzlich ſinkt er blutbedeckt,
Von einem Pfeil daniedergeſtreckt.
Die Truppen ſehn den Feldherrn fallen;
Da hebt der Markusleu die Krallen,
Da ſtürzen die Leitern, da wüthet das Schwert.
Das iſt ein Wogen, Brauſen und Grollen,
Wie das Branden gelöſter Eisesſchollen,
Wenn der Thauwind über die Ströme fährt.
Wie Felsgerölle in jähen Schluchten,
So ſtürzt der Feind nach des Meeres Buchten.
Da dringen aus dem geöffneten Thor
Die Venetianer ſtürmend hervor.

Da labt ſich das heiße, durſtige Schwert;
Ein Opferaltar wird die Felſenküſte
Für den Geier, der lauernd herniederfährt,
Für den Hai, den Piraten der Waſſerwüſte.
Der blinde Kaiſer eilt zu Schiffe;
Die Woge, brandend an Felſenriffe,
Spült hundert Leichen in das Meer.
Ruhmloſe Segel im Winde ſchwellen;
Die Flotte treibt nach den Dardanellen,
Der Hohn des Triumphes hinter ihr her.
Die neue Perle in ihrer Krone
Verdankt Venedig dem tapfern Sohne;
Doch die den verwundeten Löwen tragen,
Die hören keine Seufzer und Klagen.
Das Markuspanier in zitternder Hand,
Den Blick dem Himmel zugewandt,
So bricht er zuſammen, dem Tode nah,
Und ruft: „Zu dir, Eudoxia!“

Der Krieger.

Die Nacht ſchaut klagend aus der Himmelsferne,
Als hätte ſie verloren Mond und Sterne,
Als müßte lichtlos ſie für ew'ge Zeiten
Den Trauermantel um die Erde breiten.
Dies düſt're Schweigen laſtet doppelt ſchwer
Auf jener Todtenſtadt, umrauſcht vom Meer.
Sie ſcheint, umringt von drohenden Gewalten,
Wie im Verſteck den Athem anzuhalten,
Und nimmt, obgleich der Himmel ohne Licht,
Die ſchwarze Maske vor das Angeſicht.
Wie Geiſter regt ſich's auf der Rieſentreppe,
Auf der das Haubt des Faliero fiel;
Doch keiner ſeidenen Gewänder Schleppe
Weckt den Rialto auf zu Tanz und Spiel.
Er hat verlernt, dem Maskenſcherz zu lauſchen,
Den Luſtakkorden, die zum Himmel rauſchen,
Zu küſſen zarte Füße leichtbeſchwingt,

Zu hören glückverheißendes Geflüſter,
Dem nur der Mond der Prieſter und der Küſter,
Wenn es gewaltig Herz zu Herzen zwingt.
Heut' liegt er ſtumm, von keinem Glanz erfreut —
Nur bange Gruppen ſtehen hier zerſtreut.
Es malt ſich Angſt und Schreck in allen Mienen,
Als wär' Venedigs letzter Tag erſchienen.
Der ſtreckt die Arme flehend aus nach oben;
Der ringt die Hände wie verzweiflungsvoll;
Der mit gefurchter Stirn' in trotz'gem Groll
Hat drohend die geballte Fauſt erhoben.
Der hebt den Zeigefinger ſtarren Blicks
Und lauſcht dem Donner, der die Nacht erſchreckt,
Der wie ein Nahen drohenden Geſchicks
Die Inſelſtadt aus ſtolzen Träumen weckt.
An jenen ſchmiegt ſich weinend Weib und Kind,
Geſchüttelt von der Seele bangem Fieber:
„Horch, Vater! Von Chiozza trägt der Wind
Das Echo der Geſchütze uns herüber!“
Er aber küßt die Stirn' des Erſtgebornen,
Drückt alle an das Herz, die Halbverlornen!
Leer ſtehen der Patricier ſchmucke Säle;
Geſtalten huſchen von den Treppen nieder.
Die Gondeln ſtehlen ſich durch die Kanäle;
Zum Takt der Ruder tönt kein Takt der Lieder.
Am Markusplatze — welch' ein bunt' Gedränge!

Doch lautlos, regungslos des Volkes Menge —
Nur banges Flüſtern, wie die Wellen ſprechen,
Eh' ſie am Ufer hier ſich ſterbend brechen.
Doch jede Welle ſcheint der Blick zu fragen:
„O welche Kunde bringſt du hergetragen?
Steht noch Chiozza, unſer letzter Halt?
Iſt's ſchon bezwungen in des Feinds Gewalt?“
Da plötzlich — ſieh! Wie röthet ſich die Nacht!
Wie ſchminkt ſie ſich die geiſterbleichen Wangen!
Wer hat die jähe Glut dort angefacht,
Von der im Süd der Horizont umfangen?
Wie flaggt die feuerrothe Schreckensfahne!
Die Menge ſchaut entſetzt ſich in's Geſicht,
Wie Charons bleiche Schattenkarawane,
Erhellt von einem unverhofften Licht!
So lieſt der eine aus des andern Zügen,
Daß keiner wagt, noch Faſſung zu erlügen,
Daß, durch die Nacht geſichert vor Verrath,
Die Seele bleich auf alle Wangen trat,
Und durch den grellen Schimmer überraſcht,
Zu ſpät nach einer Heldenmaske haſcht.

Da legt am Ufer eine Barke an,
Und ihr entſteigt ein hoher, wilder Mann,
Die Stirn bedeckt mit Narben und mit Schrammen,
Mit ſtruppigen Brauen, im Auge wüſte Flammen,

Von Waſſer triefend Wams und Haar und Bart,
Im Mund den Fluch nach echter Söldnerart.
„Robert von Recanati“, tönt's im Kreis,
Und ihn umdrängt die Menge fieberheiß,
Und hängt mit banger Gier an ſeinem Munde;
Denn von Chiozza bringt der Hauptmann Kunde.
Ein höhniſch Lächeln ſpielt um ſeine Lippe,
Kaum ſichtbar durch des rothen Barts Geſtrüppe.
Er fletſcht gleich einem wilden Thier die Zähne
Und ſchüttelt löwengleich die naſſe Mähne:
„Da tauf' ich euch, ihr Krämer, Wuch'rer, Praſſer,
Mit eurem köſtlichen Lagunenwaſſer.
Gebt Wein von Cypern oder Tenedos,
Wein für das Blut, das heut' in Strömen floß!
Macht heut' zum letzten Mal die Seelen flott;
Denn morgen iſt Venedig bankerott.“
Da ſchwirren Fragen zahllos durcheinander,
Gleich einem Weſpenſchwarm aus hohlem Stamme;
Er grinſt und ſchweigt, bis ihn, den Salamander,
Sein Element erquickt, des Weines Flamme:
„Das war ein Tag — Chiozza iſt verloren!
Wir fochten heiß — für euer Geld, wir Thoren!
Wie vielen Seelen ward das Wams zu enge!
Wie viele ſchnallten ab dies Wehrgehänge,
Den tapfern Leib bedeckt mit hundert Scharten,
Und ſagten Lebewohl den Heldenfahrten!

Das war am Kloſter des Dominikus
In Klein-Chiozza dort ein luſtig Schlagen!
Der Heil'ge ſchien aus blutbefleckтem Kragen
Uns zuzulächeln ſeinen Freundesgruß
Für all' die Roſenkränze, Paternoſter,
Die dieſer blut'ge Tag gebracht dem Kloſter,
Für die Reliquien, die Knochenmaſſen,
Die wir dort kämpfend ihm zurückgelaſſen.
Die Genueſen wankten ſchon und wichen,
Kaum hält ſie Doria mit Seemannsflüchen;
Und als wir ſo in beſter Arbeit waren,
Und niederſichelten des Feindes Schaaren,
Da plötzlich hinter uns — Gott ſei verdammt! —
Ein Brander naht — uns ſcheint, die Brücke flammt!
So ſind wir von Chiozza abgeſchnitten;
Da faßt der Taumel Alle, Angſt und Zagen!
Sie fliehn zur Stadt hin mit beſtürzten Schritten,
Kaum kann der Flücht'gen Laſt die Brücke tragen.
Und hinter uns der grimme Doria,
Der Todesengel, unſern Ferſen nah!
Der Feind in unſrer Mitte — welch' Gewirre!
Ein Hülferuf, ein Halt, ein Schwertgeklirre,
Ein Ringen Mann an Mann — bald hier, bald dort
Ein lauter Fall in die erſchreckten Fluten.
So dränget Feind und Freund im Taumel fort;
Hin über Sterbende, die ſtumm verbluten,

Hin über hochgehäuften Leichenwall
Wälzt in die Stadt ſich der verworrne Schwall.
Ein letzter Kampf — aus Häuſern, in den Straßen,
Bis der Verzweiflung Flamme ausgeblaſen.
Ich brach mir Bahn mit einem wucht'gen Hiebe
Und ſprang in's Waſſer, das ich ſonſt nicht liebe.
Ich ſchwamm, bis ich an Paleſtrinas Strand
Dort dieſe herrenloſe Barke fand.
Noch einen Becher Weins! — ich bin erſtarrt,
Als wär' ich aus dem Eis herausgeſcharrt.
Dann will ich euren Untergang verſchlafen;
Denn wach' ich auf, ſeid ihr des Feindes Sclaven."
Er lacht und geht — drauf athemloſe Stille,
So lang und bang, von keinem Laut verkürzt!
So ſchweigt, wer ſchwerbetäubt zu Boden ſtürzt,
Vom Zauberbann getroffen der Sibylle.
Dann aber dringt ein tauſendfältig Rufen,
Von Allem, was ein Herz bewegen kann,
Erfüllt, entſetzlich klagend himmelan!
Aufſteigt das Volk der Dogentreppe Stufen.
Viel' tauſend Arme ſind zum Schwur erhoben,
Venedig Heil und Rettung zu geloben!
Der Markusglocke Sturmgeläute ſchallt
Weithin mit markergreifender Gewalt.
Zur letzten That, zur größten, will es wecken,
Und ſegnet hoffnungsloſen Kampfes Schrecken.

Die wie ein Contobuch die Stirn' durchſchneiden,
Daß keine Thräne ſie verlöſchen kann,
Kein Flehn der Noth und keines Herzens Leiden.
Aus dieſen gradgeſtreckten buſch'gen Brauen
Wie aus dem Horſt der Seele Geier ſchauen,
Die mit den Zahlen, ihren ſcharfen Krallen,
Der Armuth Kinder würgend überfallen.
Es flieht, wer den Patricier erblickt;
Verlegen grüßt, wen ſeine Macht bedrückt.
Der hat erſt heute ihm ſein Haus verkauft
Zu niedrem Preis, bei bittrer Zeiten Noth!
„Ein Härlein erſt und dann den Bart gerauft;
Ein Darlehn erſt und dann ein klein' Gebot,
Und in der Ferne dann das Schuldgefängniß —"
So zehrt der Wucher von des Volks Bedrängniß.
„Und fällt der Staat, ſo bleib' ich ſelbſt doch ſtehn;
Mein Capital wird nicht im Sand verwehn.
Nur keinen Heldenſtreich und Untergang
Mit Gut und Blut in Flammen und in Fluten —"
Davor iſt Morocini's Seele bang;
Er löſcht, ſo viel er kann, des Volkes Gluten:
„Was wollt ihr? Krieg? Ihr wollt das Kühnſte wagen,
Auf euren Gondeln eine Seeſchlacht ſchlagen?
Im Hafen keine einzige Galeere,
Und Zeno kreuzt auf einem fernen Meere.
Die Werfte kann im Flug nicht Flotten ſchaffen,

Und euer Arſenal iſt ohne Waffen!
Drum Frieden, eh' des Genueſen-Schwert
Dies Häuſernetz von euren Inſeln kehrt,
Eh' an der Stätte, wo Venedig ſtand,
Die durſt'ge Woge wühlt im leeren Sand."
Unwillig Murren folgt dem greiſen Sprecher,
Als er empor in's Schloß des Dogen ſteigt.
Dem Friedenspred'ger iſt kein Herz geneigt;
Sie fordern einen Retter, einen Rächer.
Das iſt ein Summen, Brauſen, Waffenrufen,
Ein brandend Meer an des Palaſtes Stufen.
Da gehn die Pforten auf — herniederſteigen
Der Edeln viel', geſchmückt mit Friedenszweigen,
Im Blick die Demuth, mit verzagtem Schritte,
Und Morocini geht in ihrer Mitte.
Betroffen ſchweigt das Volk und ſteht beſchämt,
Von dieſem Zug in ſeinem Schwung gelähmt.
Nicht Segen träuft von dieſen Palmen nieder —
Wie Peſthauch ſenkt ſich's ſchwer auf alle Glieder.
Die Augen decken ſich mit feuchten Schleiern
Und auf den Lippen ſtirbt der Rache Schwur;
So hüllt ein Morgennebel dick und bleiern
Das kaum erwachte Leben der Natur.
Kein Ruf der Freude folgt dem Schiffe nach,
Das nach Chiozza trägt die Abgeſandten,
Die rückwärts oft die feuchten Blicke wandten,

Wo in des Morgens Grau'n Venedig lag,
Die Thürme ſanft geküßt vom jungen Tag.

Dort vor Chiozza ſitzt im offnen Zelt,
Auf dem der Wind ein luſtig Banner ſchwellt,
Vor ſich den Mokkatrank im Becherglas,
Carrara, der Gebieter Padua's,
Lenkt Schachfiguren mit bedächt'gem Finger,
Den raſchen Läufer, den gewandten Springer.
Doch Doria, der gegenüberſitzt,
Iſt von des eignen Angriffs Glut erhitzt;
Denn ſeine Königin mit beiden Thürmen
Muß auf die Linien des Gegners ſtürmen.
Carraras Stirne ſcheint umwölkt zu ſinnen
Nach einem kühnen, rettenden Beginnen.
Der Fürſt, geübt in Plänen und in Ränken,
Scheint einen jener Züge auszudenken,
Mit denen er ſo oft im Lebensſpiel
Den Sieg errang und das erſehnte Ziel.
Raſch führt er aus den langerwog'nen Streich.
Sein Angeſicht iſt einer Larve gleich,
So ohne Seele, fahl und unbewegt,
Um niedre Stirn' das wirre Haar gelegt,
Das düſtre Aug' erloſchen und verdroſſen,
Die ſchmalen Lippen immer feſtgeſchloſſen.
Dies Antlitz iſt ein Buch mit ſieben Siegeln;

Es iſt zu klug, die Seele abzuſpiegeln.
Und wenn er ſpricht — es klingt ſo tonlos dumpf,
Ein Murmeln nur, für alle Welt verloren,
Als wäre dieſer Menſch, ſo brütend ſtumpf,
Nicht für die Farbe und den Klang geboren.
Doch hinter des Geſichtes ſtarrer Mauer
Liegt gutbewehrt die Seele auf der Lauer.
Er iſt ein großer Stummer, wie ſo viele
Die Welt bewegt mit ihrem Zeichenſpiele,
Mit Thaten, die zugleich verſteckt und kühn
Vulkaniſch finſtrer Geiſter Gluten ſprühn.
Denn in den abgeſchloſſ'nen Tiefen ſchafft,
Sich ſelbſt genügend, eines Dämons Kraft,
Die, um Geſetz und Tugend unbekümmert,
Auf jedem Wege, was ſie hemmt, zertrümmert,
Und Gott verlacht und ſeine Welt verheert,
Nichts kennt als ihren Willen und das Schwert.
Carraras Söhne ſtanden hinter ihm,
Zwei Knaben noch in froher Jugend Prangen,
Den Frühling in den Augen, auf den Wangen;
Und wie zwei gnadenreiche Cherubim
Geneigt zu Lucifer, dem Gnadenloſen,
So ſtanden ſie mit ihrer Unſchuld Roſen,
Die noch der Morgenthau der Seele weihte,
Mit holdem Lächeln an des Vaters Seite.
Ihr Blick war auf das Schachbret feſtgebannt,

Des Spiels verſchlung'nem Räthſel zugewandt,
Das von des Geiſtes Odem angeweht
In immer neuer Wendung auferſteht,
Und jede birgt in ahnungsvollen Tiefen,
Die Geiſter lockend, neue Hieroglyphen.
Im wechſelnden Gewirr der Züge lebt
Der Plan, der ordnend über allen ſchwebt.
Carrara riß des Feindes Netz entzwei
Und machte den bedrohten König frei.
Doch Doria, der braune Admiral,
Schlug auf den Tiſch mit ſeiner Fauſt von Stahl,
Der wie ein Schiff auf Wogenbergen ſchwankte —
Die Bauern tanzten und der König wankte.
Dann lüftet er um Hals und Bruſt das Linnen,
Um ungehemmter, freier nachzuſinnen;
Doch flackert hin und her des Geiſtes Licht.
Es pocht ſein Herz, es glüht ſein Angeſicht,
Er zieht in ungeſtümer Haſt und flucht,
Indem er blind ſein Seemannsglück verſucht.

Da wird's im Lager wach — Gewühl der Truppen,
Manch lauter Ruf und viel' erſtaunte Gruppen.
Venedigs Edle nahn im Prunkgewand;
Ein weißes Banner trägt des Führers Hand,
Und grüne Zweige wehn, ein Frühlingstrug,
Um dieſen düſtern, hoffnungsloſen Zug.

Mit böſem Lächeln, mit gekreuztem Arm
Steht ſpottend rings der Genueſen Schwarm.
Sie treten in das Zelt mit tiefem Neigen;
Kein Gruß empfängt ſie, nur verächtlich Schweigen;
Denn keinen Blick von ſeinem Spiele wendet
Der Fürſt, zu dem die Edeln abgeſendet.
Da fliegt auf Wangen, bleich von Furcht und Gram,
Erglühend jetzt das heiße Roth der Scham.
Entrüſtung hebt die Bruſt; ein machtlos Grollen
Läßt in den Bart die Manneszähren rollen.
Nur Morocinis ſteinern Angeſicht
Bleibt farblos, als ſein Mund das Schweigen bricht.
Gebeugt bekennt er, daß Venedig ſchuldig,
Und bittet jetzt ſein Flehen zu erhören;
Carrara ſcheint zerſtreut und ungeduldig,
Daß ihn im Spiel ſo lange Reden ſtören.
Der greiſe Wuch'rer markket fort und fort,
Als gält' es, einen Häuſerkauf zu ſchließen,
Häuft Punkt auf Punkt, und läßt manch weiſes Wort
Der Staatsgelehrtheit in den Handel fließen.
„Wir thun zum Frieden gern den erſten Schritt;
Wir bringen eure Kriegsgefang'nen mit.“
Da ſchüttet Doria, kein Scherzverächter,
Die Seele aus in ſchallendem Gelächter:
„Ihr häuft auf unſre Häupter glüh'nde Kohlen —
Laßt ſie nur dort — wir kommen ſie uns holen.“

Doch als der Edeln einer unverzagt
Erbittert kühne Gegenrede wagt,
Da ſpringt Carrara auf — um düſtre Brauen
Zuckt drohend ſeiner Seele Wettergrauen;
Die Lippe ſcheint im Krampf ſich feſtzupreſſen,
Und heiſer klingt ſein Wort, doch unvergeſſen:
„Genug jetzt! Kein Vertrag wird abgeſchloſſen
Mit eurer Stadt, die nimmer Treue hegt,
Bis wir auf dem Portal den Markusroſſen
Den langvermißten Zügel angelegt.“

Venedig hört die Antwort des Vaſallen,
Der einſt das Knie gebeugt vor ſeiner Macht.
Jetzt gilt es, wie Carthago, groß zu fallen —
Verzweiflung ruft; die letzte Kraft erwacht.
In alle Herzen zündend fährt ihr Strahl;
Wild drängt das Volk ſich nach dem Arſenal,
Wie der Thermiten arbeitſam Gewimmel —
Der Schlag der Hämmer dröhnt empor zum Himmel
Und Alles ſchafft und Alles regt die Arme,
Und keinen Müß'gen ſieht man rings im Schwarme.
Der Krüppel ſeufzt, der dort im Winkel ſteht,
Hebt himmelwärts die Augen zum Gebet,
Weiht der Madonna ein'ge fromme Kerzen,
Und macht, die Krücke ſchwingend, Luft dem Herzen.
Es ſcheint, als ob die Werfte jammernd ſtöhne,

Vom tauſendfachen Schlag der Axt erſchüttert.
Hier zimmern raſtlos der Patricier Söhne,
Wie auch die Hand von ſeltner Arbeit zittert,
Am zarten Finger funkelnden Demant,
Die Stirn' voll Schweiß, das Antlitz ſonnverbrannt.
Schon wächſt das Holzgerippe der Galeere,
Es ſehnt der junge Kiel ſich nach dem Meere.
Dort ſitzen auf den Balken Bräute, Frauen
Und Schweſtern, die der Männer Arbeit ſchauen;
Wie lockt ſo ſchwere Zeit den Blumenflor
Venedigs an der Sonne Licht hervor!
Wie dunkeläugig, tauſendſternig blitzt
Der Blüthenkranz der leichtbeſchwingten Schönen!
Sie trocknen Wangen, von der Glut erhitzt,
Sie reichen Speiſ' und Trank Venedigs Söhnen.
Hier werden Scheiter auf die Glut gebreitet,
Ein frohes Mahl geſchäftig zubereitet.
Der Bräute Schwarm um die Geliebten gaukelt,
Und ſpendet Küſſe, dankbar ihrem Fleiß,
Indeſſen dort im Spiel ein bunter Kreis
Sich hin- und herjagt und auf Balken ſchaukelt.
Leicht durch der Schönheit Adern rollt das Blut,
Dem Augenblick gehört das junge Leben,
Und Luft und Sonne weckt den Uebermuth,
Den friſchen Saft der feuerhalt'gen Reben.
Erlöſt aus ihren dumpfigen Gemächern,

Wo nur der Blick die Schlammkanäle ſchaut,
Und wo der Himmel zwiſchen hohen Dächern
Lebendig eingeſargt herniederblaut,
Begrüßen ſie die Luft vergnügt, verjüngt,
Und jubeln, ſorglos was die Zukunft bringt.
Nur eine mit dem ſchwermuthsvollen Blick
Von langen ſeidnen Wimpern überſchattet,
Lehnt an die Balken, wie vom Schmerz ermattet,
Und ſcheint zu rechten ſtumm mit dem Geſchick.
Einfach geſcheitelt iſt das ſchwarze Haar,
Die blauen Augen träumen wunderbar,
Zwei Veilchen gleich, in dunklem Schatten blühend,
Durch Waldesnacht wie Zauberſterne glühend.
Und ſtets die volle Seele giebt der Blick,
Begnügt ſich nicht mit halbem Offenbaren.
Unſterblich lebt darin der Kindheit Glück,
Des Herzens Kindheit, ewig unerfahren.
Nicht Knoſpen ſind die Lippen vollerſchloſſen,
Und doch von ſanften Gluten übergoſſen.
Doch wenn ihr holdes Lächeln ſich verfangen
In all' den Grübchen zart auf Kinn und Wangen,
Dann blüht darin ein ſolcher Lenz der Seele,
Daß ſelbſt der Schnee des mürr'ſchen Alters thaut,
Daß Jeder lächelt, wer die Holde ſchaut,
Als ob ein Zauber zwingend ihm befehle.
Die zarten Glieder ſind nicht heldenhaft,

Doch ſchlank und ſchmiegſam, voller Mark und Kraft.
Sie zagt nicht, gilt es kräftigen Entſchluß,
Und muth'ge That iſt ihr ein Hochgenuß.
So ſteht ſie jetzt auch, glühend aufgerichtet,
Indeß im Aug' bewegt die Seele dichtet.
Ein leeres Käſtchen trägt ſie in der Hand,
Sie löſt die goldnen Spangen vom Gewand,
Das Armband, mit Juwelen reichgeſchmückt,
Den Demantring, der ihren Finger drückt,
Des Halſes Perlenſchnur, des Ohrs Rubinen —
Dann wandelt ſie mit feſtentſchloſſ'nem Schritte,
Die Glut der That in träumeriſchen Mienen,
Mit ihrem Käſtchen in des Kreiſes Mitte:
„Venedig ruft, bedroht von nahem Falle!
Fort mit dem Schmuck! Folgt meinem Beiſpiel alle!
Ein Opfer gilt's! Wer dies nicht bringen mag,
Begrab' in den Lagunen ſeine Schmach.“
Raſch füllt das Käſtchen ſich; unwillig trennen
Vom zarten Nacken ſich die Perlenbänder,
Und feurig in den hellen Farben brennen
Die ſchönſten Steineswunder aller Länder,
Des Diamantes blendende Roſetten,
Geſammelt fern in ind'ſcher Ströme Betten,
Und Ceylons dunkelfarb'ger Turmalin,
Der Schöpfung blut'ge Thräne, der Rubin,
Und der Smaragd mit ſeinem Hoffnungsgrün,

Des Amethyſtes knoſpende Kryſtalle;
Des Lichtes erſtgeborne Kinder alle,
Die Schätze, tief aus Bergesadern ſtammend,
Und in der Erde Schmuckgemächern flammend,
Sie ſtrahlen hier mit wunderbarem Schimmer,
Ein Farbenreigen und ein Lichtgeflimmer,
Als hätt' ein unterird'ſcher Regenbogen
Die ganze Glut der Sonne eingeſogen.
Der Freundſchaft und der Liebe Gaben bietet
Ein freud'ger Wille jetzt als Opfer dar,
Und legt, was ſorgſam treue Gunſt gehütet,
Als Spende auf der Vaterſtadt Altar;
Und manch Geſchenk, von Thränen feucht und Küſſen,
Wird ohne Klage von der Bruſt geriſſen.
Bald wird die feine, zarte Form zertrümmert,
Die jetzt im Dienſt der Schönheit zierlich ſchimmert,
Und aus dem Bann der Grazien entlaſſen,
Von keinem holden Lächeln mehr beglückt,
Sind Gold und Silber rohmetallne Maſſen,
Auf die der Staat belieb'gen Stempel drückt.
Was ſich um volle Arme ſchmeichelnd wand,
Rollt als Denar dann durch des Söldners Hand;
Was eines üpp'gen Buſens Schleife hielt,
Wird dann im Rauſch verzecht, verbuhlt, verſpielt.
Es dienen zügelloſer Luſt die Spangen,
Die ſchöngeformt ſich ſchöner Form geſellt;

Was Heiligthum dem ſchüchternen Verlangen,
Wird roher Stoff und Beute aller Welt.
Bianca trägt mit Freuden ihren Schatz
In's Schloß des Dogen auf den Markusplatz;
Und wer ſie ſah mit leichtem Schritte ſchweben,
Das Auge glühend und die Wange heiß,
Der fühlte, daß ſie gleichen Sinns das Leben,
Wie ihren Schmuck, dem Vaterland gegeben,
Wenn es verlangte dieſen höchſten Preis.

Im Arſenal indeß die Waffenſchmiede
Erfreun die ſtille Nacht mit muntrem Liede.
Die Becher kreiſen nach des Tages Mühen,
Die Hämmer pochen und die Fackeln glühen.
Da tritt ein bleiches Weib in ihre Mitte,
Das Haar gelöſt, mit geiſterhaftem Schritte,
Kaum deckt den Buſen ein gelöſtes Mieder;
Ein weißes Linnen hüllt die welken Glieder —
Das Auge ſtier, ein Licht in ihrer Hand,
Gleicht ſie dem eignen Schatten an der Wand.
Die Gobba iſt's — ſo flüſtern alle Zungen,
Vor Kurzem erſt aus langer Haft befreit;
Irr geht ſie um zu mitternächt'ger Zeit,
Gejagt von quälenden Erinnerungen.
Einſt, durch Carraras Gold beſtochen, gab
Ihr Haus ſie her zur Stätte der Verſchwörung.

Es ſank ihr Sohn, ein Opfer der Bethörung,
Durch Henkershände in ein ruhmlos Grab.
Jetzt ſucht ſie träumend ihr verlornes Kind;
Im Mund des Volkes aber geht die Sage,
Daß nimmermehr ihr Licht erlöſcht im Wind,
Weil ſie prophetiſch Licht im Buſen trage.
Jetzt zerrt ſie krampfhaft an der greiſen Locke,
Steht aufgerichtet auf dem Marmorblocke:
„Zum Kampf! Zum Kampf! Venedig wird nicht fallen;
Sein Siegspanier wird über Meere wallen.
Denn der ihm droht — das iſt ein Mordgeſelle,
Gebrandmarkt mit der Zeichenſchrift der Hölle.
Carrara — Fluch ihm! Ich war ſeine Buhle;
Ich ruht' mit ihm auf heißem Flammenpfuhle.
Drum ſind auch meine Züge ausgebrannt,
Und ſchwarz und rußig dieſe welke Hand.
Er gab mir Gold — ha Gold — das hüpft und klirrt,
Bis blind die Seele und das Hirn verwirrt.
Die armen Münzen, die er ſelbſt geſchlagen,
Sie mußten, wie mein Herz, ſein Bildniß tragen.
Ich rollt' ſie hin und her in meinem Schooß —
Sie wurden nimmer ſeine Züge los.
Dann gab er Gold — und hieß uns Dolche wetzen,
Das Volk Venedigs auf die Edeln hetzen.
In unſrem Hauſe ward die Nacht zum Tag,
Und Dolche ſchwang das wilde Feſtgelag.

Mein Sohn — sein Sohn — ließ sich vom Gold verblenden,
Und starb grausamen Tod von Henkershänden.
Und immer Gold zur Sühne, Gold zum Trost —
Ich konnt' es in des Kerkers Stroh vergraben.
Doch seht! die Fackel lischt, der Sturmwind tos't,
Und beutelustig nahn die Leichenraben.
Der Himmel sendet seinen Feuerkuß,
Die Meere schäumen auf vom Wetterguß.
Die gierigen Lagunen trinken — trinken —
Bis alle Feinde in der Flut versinken.
Die Leiche kenn' ich! Schleift sie fort, ihr Weiber!
Carrara, Kindesmörder, Ehrenräuber,
Kein Banner neigt sich dir zum Ruhmesgruß.
Da lieg' im Staub, wie sich's gebührt, Vasall!
Venedig jubelt über deinen Fall;
Auf deinen Nacken setz' ich meinen Fuß."
Ein lauter Jubelruf begrüßt dies Wort,
Indeß des Werkmanns Arm geschäftig hämmert.
Da schleicht die Alte sich gespenstisch fort;
Es krähn die Hähne und der Morgen dämmert,
Er hat den Himmel blutig angehaucht,
Die rothe Flagge tief in's Meer getaucht.
Roth ist der Morgen, doch der Tag wird röther,
Wenn von Chiozza naht der Drachentödter.
Da plötzlich bei dem Schein des ersten Strahls
Drängt sich ein Schwarm durch's Thor des Arsenals.

Er kam von naher Werfte dort herüber —
In allen Mienen brennt ein heißes Fieber.
Empörung! steht auf trotzigen Gesichtern,
In finstern Brau'n, in glühen Augenlichtern.
Doch kein Gesindel ist's, des Aufruhrs froh,
Für jede Flamme lustig flackernd Stroh —
Matrosen, sonngebräunt, geschmückt mit Narben,
Die um den Tod in heißen Schlachten warben,
Der edelsten Geschlechter Erstgeborne,
Und selbst zu hohen Aemtern Auserkorne.
Cicogna winkt, der schlaue Apotheker,
Aesop durch seinen Witz und seinen Höker,
Im stillen Rath des Volkes beste Zunge.
Da springt Marc Ureo mit der Heldenlunge
Auf eines jener Eisen-Ungeheuer,
Die eben erst gelernt die Kunst der Blitze.
Cicogna giebt das Pulver, er das Feuer,
Und seine Rede glüht von Jugendhitze:
„Ihr Freunde, Venetianer, hört mich an!
Wir schmieden Waffen und wir bau'n Galeeren.
Wer ist's in dieser Zeit, der sorgenschweren,
Der viel erprobt zum Sieg uns führen kann?
Ein Jahr schon tobt der Krieg, seit Tenedos
Venedigs Truppen ihre Burg erschloß.
Die Genuesen, unsrer Macht Verpöner,
Die Paduaner, unsres Ruhms Verhöhner,

Stehn jetzt ſo nah, wie nie ein Feind uns ſtand,
Solang die Woge küßt des Lido Strand.
Verzweiflung macht die Sehnen feſt und ſtark,
Und ſchält die Rinde ſich — noch lebt das Mark,
Und aller Kräfte letztes Aufgebot
Weiht eine Heldenſtadt ruhmvollem Tod.
Doch einen Führer braucht's in ſolcher Zeit,
Des Krieges kundig, muthig, todbereit;
Denn wie der Staat in ſeinen Veſten wanke,
Oft ſtützt ihn noch ein rettender Gedanke,
Der aus dem Heldenhaubt geharniſcht ſpringt
Und ſiegend den erſtaunten Sieger zwingt.
Zerfahrne Macht, geſchleudert aus der Bahn,
Vermag ein ſtarker Wille aufzurichten,
Der tauſend Arme lenkt nach einem Plan,
Mit einem Geiſt durchdringt des Volkes Schichten.
Zwar Zeno kreuzt im fernen Meer, der Sieger
Von Tenedos, Venedigs erſter Krieger.
Es ſuchen ihn an Cyperns wald'gem Strand
Die Schiffe, die wir ſchleunig abgeſandt.
Doch Rettung heiſcht des Augenblicks Gebot,
Da täglich näher das Verderben droht.
Nur Einer in Venedig kann uns retten,
Und dieſer Eine lebt in Schmach und Ketten."
„Victor Piſani" — tönt es tauſendſtimmig,
Matroſen ſchwingen ihre Aexte grimmig,

Geballte Fäuſte drohen, Augen blitzen,
Die einen jubeln und die andern zürnen:
Hier fliegen freudig in die Luft die Mützen,
Dort grollen Wetter auf umwölkten Stirnen.
Doch Zorn und Freude blüht auf einem Stamme,
Auf einem Herd glüht die getheilte Flamme;
Da dröhnt, genährt vom allgemeinen Grimme,
Gewalt'ger noch Marc Urcos Donnerſtimme:
„Seht dieſe Narben hier! — Ihr tragt ſie alle
Auf Stirn' und Bruſt, ein dauernd Siegesmal,
Die ihr, begraben faſt vom Wogenſchwalle,
Bei Antium geſchwungen euren Stahl.
Noch tönt der Flutendonner euch in's Ohr,
In dem ſich jedes Kampfgeſchrei verlor.
Ihr hört den Sturm noch, der mit Schreckenstönen
Gewaltig überheult das Todesſtöhnen,
Seht noch die hohen Wogenberge wandern,
Den Tanz des Schiffs vom einen auf den andern,
Als wollte mit gethürmten Rieſendämmen
Das Meer zerſtörend die Zerſtörung hemmen,
Als ſpräche die Natur: dies Reich iſt mein,
Vernichten will ich ſelbſt und ich allein.
Und mitten drin — ha welch' ein heißer Kuß,
Wenn unſer Schiff umarmt des Feinds Galeere,
Feſtklammernd ſich im glühen Wetterguß,
Zuſammen fortgewälzt vom wilden Meere.

Und auf dem ſchwanken Bau des Kampfes Wuth,
Die Lanzen wühlend in des Feindes Blut,
Die Todten lehnend an geknickte Maſten,
Verwundete, die rings nach Hilfe taſten,
Indeß, gewölbt in pfeilerloſen Bogen,
Sich ſtürzen auf's Verdeck die durſt'gen Wogen,
Erquickend Bad dem Haubt der Todgeweihten,
Ein Wall den Helden, die im Sturme ſtreiten!
Und ſo umringt vom Tod, der losgelaſſen
Die ganze Meute, die am Seil er führt,
Des Himmels Blitz, die Wuth der Flutenmaſſen,
Den Sturm, der alle dieſe Schrecken ſchürt;
Wer ſtand mit feſtem Blick auf der Galeere,
Als ſegelt' er auf ſpiegelklarem Meere?
Wer lenkt' mit ungebeugter Geiſtesmacht
Die von den Fluten ſtets durchbroch'ne Schlacht?
Nicht zaghaft, ob auch manches Kieles Rippe
Der Sturm zerſchmettert an verſteckter Klippe,
Nicht ungeduldig, wagen's trotz'ge Wellen
Sich zwiſchen ihn und ſeinen Sieg zu ſtellen?
Wer hat das Markusbanner kühn geſchwungen,
Das flücht'ge Glück zu Füßen uns gezwungen
Bei Antium, wo auf den Höhn am Strand
Der Römertempel der Fortuna ſtand?
Wer hat zerſtäubt der Genueſen Macht
In jener ewig unvergeſſ'nen Schlacht?

Victor Pisani! Und was ist sein Lohn?
Dalmatien legt er dem Senat zu Füßen;
Doch daß bei Pola seine Schiffe flohn,
Muß er in unterird'schem Kerker büßen.
Wem schlug das Herz nicht in gerechtem Groll,
Gekränkt durch dieses Undanks bittern Zoll?
Wer fluchte nicht der Kunst der Staatenlenker,
Die eifersüchtig jede Größe schaun,
Und nur dem Kerkermeister und dem Henker,
Doch nie den Helden ihres Volkes traun?
O das Geheimniß dieser Weisheit ist
So schmachvoll klar trotz aller Hinterlist!
Es gilt das Vorrecht und die Macht zu wahren,
Mag Staat und Volk auch in's Verderben fahren.
Und eine Stirn', umstrahlt vom Geistesglanz,
Ein würdig Haubt, mit frischem Ruhmeskranz,
Sind doppelt schuldig; denn den geistig Kleinen
Muß drohend ihre Majestät erscheinen.
Doch jetzt, wo fast der letzte Athemzug
Sich mühsam aus Venedigs Busen ringt,
Jetzt rettet nur der kühne Geistesflug,
Der frei sich über alle Schranken schwingt.
Auf denn, Pisanis Ketten zu zerbrechen!
Er kann allein uns retten und uns rächen."
Da mit den Aexten, Hämmern, Eisenstangen,
Mit Waffen, halb noch von der Glut umfangen,

Mit lautem Rufe an einander ſchlagend,
Marc Urco hoch auf ihren Schultern tragend,
Wälzt ſich die Menge aus dem Arſenal
Zum Markusplatz, den toſend ſie erfüllt,
Indeſſen oben in des Dogen Saal
Die Signoria ſich in Schweigen hüllt.
Die Zehenmänner ſchütteln ſtumm das Haubt
Und ſitzen brütend, jedes Raths beraubt.
Dem greiſen Dogen André Contarini
Entgegeneilt mit Zagen Moroſini:
„Gebt ihren Wünſchen nach! Wer kann ſie hindern,
Wenn ſie's gelüſtet, Haus für Haus zu plündern?
O das iſt ſchlimmer, als des Krieges Noth,
Wenn den Beſitz des Pöbels Gier bedroht.“
Der Doge ſcheint ihn lächelnd anzuhören:
„Das Volk hebt bittend nur die Hände auf,
Wird euer blühendes Geſchäft nicht ſtören —
Viel Glück zu eurem bill'gen Häuſerkauf!“
Dann ſteigt er würdig auf des Thrones Stufen:
„Ihr Edeln hört es, was die Männer rufen.
Ihr ruft es mit in eurer tiefſten Bruſt;
Denn Keiner iſt ſich beſſern Raths bewußt.
Das Wohl des Staats ſteht über dem Geſetze,
Und donnert Gott, ſo fällt in Staub der Götze;
Nicht wankt die Macht, die ſich dem Volke neigt,
Und nicht dem Zwang, nur der Erkenntniß weicht.

Vernunft iſt jeder Herrſchaft Hort und Stütze;
Sie ſtürzt vernunftlos blinder Eigenſinn,
Und wer verlangt, daß nur Gewalt ihn ſchütze,
Wirft ſeine Krone in die Fluten hin.
Ich geb' Piſani frei, denn er allein
Kann jetzt, da Zeno fern, uns Retter ſein."
Kein Murren ſteigt empor, ob düſtre Falten
Auch um der Zehenmänner Stirn' ſich breiten,
Und die gebeugten mürriſchen Geſtalten
In trotz'gem Schweigen aus dem Saale ſchreiten.
Doch Beifall ruft jetzt der Patricier Kreis,
Und ſeiner Wache winkt der würd'ge Greis.
Sie ſteigt die Treppen nieder, tief hinab
In feuchten Keller, in ein Kerkergrab,
Wo draußen Waſſer an die Mauern klopft,
Und drinnen von den Wänden niedertropft
Mit ewig gleichem Takt bei Tag und Nacht,
Das einz'ge Leben, das im Dunkel wacht.
Der Seemann ſitzt, mit Ketten ſchwerbelaſtet;
Stumm grüßt er ſein befreundet Element,
Das blind ſich durch die dicken Mauern taſtet,
Als ſucht' es ihn, von dem es jetzt getrennt.
Er lehnt am Pfeiler mit gekreuzten Armen,
Wie er vor Antium am Maſt gelehnt.
Sein feſtes Auge fleht nicht um Erbarmen,
Nicht Rettung dieſe Eiſenſtirn' erſehnt.

Den wilden Fluten konnt' er wohl befehlen,
Den Tropfen nicht, die hier ein Grab ihm höhlen,
Die leiſe ſchleichen, wie der Feinde Neid,
Der ihn ſo martervollem Tod geweiht.
Da hallt vor ſeiner Pforte Waffenklang;
Von Männertritten dröhnt der nahe Gang.
Aufſpringt die Thür; der Hauptmann tritt herein —
„Ich komme, Admiral, euch zu befrein.“
Der Brave ſtammelt ſchluchzend dieſes Wort,
Und Rührung und Entzücken reißt ihn fort.
Er ſinkt dem Feldherrn an die Bruſt mit Zähren —
Sein Leben wird der eine Tag verklären!
Die alten Krieger ſtehen ehrfurchtsvoll,
In ihren Augen ſchuld'ger Thränen Zoll.
Dann ſchleudern ſie mit grimmer Zorngeberde
Die losgelöſten Ketten auf die Erde;
Und eifrig ſtützend tragen ſie und ſchleppen
Hinauf den Feldherrn die gewund'nen Treppen,
Und führen ihn hinaus vor das Portal,
Wo er das Auge ſchließt dem Sonnenſtrahl,
Der mit dem Flammenpfeil ſo ungewohnt
Den unbeſchützten Apfel nicht verſchont.
Da, als er, von des Tages Glanz geblendet,
Den Blick nur in die eigne Seele wendet,
Da hört er von Geſchrei die Luft erfüllt,
Das raſch zum Sturm, zum Donner wächſt und ſchwillt,

Und wachſend nimmer doch ſein Toben ſtillt.
Die Säulen des Palaſtes zittern, wanken;
Des Himmels Wölbung ſelber ſcheint zu ſchwanken;
Ein Jubel endlos aus viel tauſend Kehlen,
Ein Wetterguß der Luft aus tauſend Seelen:
„Victor Piſani hoch!“ und wiederhallt
Ein jedes Echo rings des Rufs Gewalt.
Ein Wunder, daß die Roſſe wild und ſcheu
Nicht vom Portal in das Getümmel ſpringen,
Und daß, vom Ruf erweckt, der Markusleu
Nicht ſeine Tatzen regt und ſeine Schwingen.
Piſani öffnet ſeine Augen, ſchaut
Venedigs Volk, das jauchzend ihm vertraut,
Das tauſend Arme ihm entgegenſtreckt,
Den Namen ruft, der ſchon die Feinde ſchreckt:
Und ein Gefühl von wonnigem Genügen
Erfüllt ſein Herz, malt ſich in ſeinen Zügen.
Dann aber winkt er, und als ob das Grab
Auf einmal dieſe Tauſende verſchlungen,
Senkt eine Todtenſtille ſich herab,
Und athemloſes Lauſchen lähmt die Zungen.
„Nur Einen Heil'gen darf Venedig kennen,
Nur Einen Namen darf es jubelnd nennen:
San Marco lebe hoch und er allein!“ —
Und freudig jauchzend ſtimmt die Menge ein.
Dann tritt Piſani in des Dogen Saal —

Die Edeln ſtehen auf von ihren Sitzen.
Sie kennen jetzt nur ſeiner Siege Zahl,
Sie wiſſen, nur Piſani kann ſie ſchützen.
Kein eiferſücht'ger Nebenbuhler droht,
Wenn zur Verzweiflung wird des Volkes Noth.
Da beugt ſich Jeder vor des Würd'gen Kraft,
Da ſie allein für Alle Rettung ſchafft.
Der Doge ſpricht herab von der Eſtrade:
„Piſani, ihr ſeid frei! Das Vaterland
Legt noch einmal ſein Heil in eure Hand,
Und die gerechte Strenge weicht der Gnade.
Mag Polas böſer Stern euch nicht mehr ſcheinen,
Venedig nicht um ſeine Kinder weinen!
Ein edles Volk reicht euch den Lorberkranz;
O ſegn' es ferner eures Namens Glanz!
Begrabt in neuen Siegen Polas Schmach,
Lohnt das Vertraun, das eure Feſſeln brach!"
Piſani neigt ſich, legt auf's Herz die Hand,
Läßt ſeinen Blick durch die Verſammlung ſchweifen:
Dann ſchaut er auf den Dogen unverwandt,
Und was er ſpricht, muß jedes Herz ergreifen:
„Gerechtes Urtheil ſprach die Republik,
Da Strenge nur das Erz von Schlacken läutert,
Und trägt der Kahn den Cäſar und ſein Glück —
Weh' jedem Cäſar, deſſen Nachen ſcheitert!
In weſſen Hand von Tauſenden das Leben

Und ſeinen Ruhm ein mächt'ger Staat gegeben:
Der ſtehet nicht für ſeine That allein,
Der ſteht mit Recht auch für ſein Schickſal ein.
Und dies Geſchick lieſt Keiner aus den Sternen;
Doch kommt es, muß es Jeder tragen lernen.
Iſt's ein Geſchick doch, was wir ſind und haben —
Dem Vaterland gehören unſre Gaben.
Drum denket nicht ſo klein von mir, als trüge
Ich noch im Buſen Haß und Groll verſteckt!
Ihr wißt, ich haſſe ſelbſt den Schein der Lüge;
Klar liegt mein Leben Allen aufgedeckt,
Und wie ich ohne jedes Widerſtreben
Mich ſchweigend eurem Urtheil unterwarf,
So opfr' ich jetzt mit Freuden dieſes Leben,
Wenn ſein die theure Vaterſtadt bedarf."
Dies einfach feſte Wort erſchüttert Alle,
Und jedes Herz ertönt vom Wiederhalle.
Der greiſe Doge, Thränen in den Blicken,
Er eilt, den Helden an ſein Herz zu drücken.
Dort draußen aber pflanzt von Mund zu Munde
Sich wie des Sieges Bürgſchaft fort die Kunde,
Und unter ihren Fittigen erſteht
Die Eintracht und das wachſende Vertrauen,
Als wär' das Wetter ſchon vom Sturm verweht,
Als müßte rings ein heit'rer Himmel blauen!
Die Größe weckt den großen Sinn in Allen,

Und richtet Völker auf, die tief gefallen.
Das iſt des ſtarken Willens Art und Weiſe.
Er zieht die Welt in ſeine Zauberkreiſe,
Und in die Seelen, vom Geſchick erſchlafft,
Herüberweht ein Odem ſeiner Kraft,
Ein Lebensfeuer, keinen Augen ſichtbar,
Unwiderſtehlich aber, unvernichtbar,
Von ſeinem Reichthum noch ein Ueberſchuß,
Der tauſend Arme mit ernähren muß.
Denn mit den Gottbegabten wandelt immer
Ein magiſch Licht, ein heil'ger Geiſtesſchimmer,
Der eingebornen Sonne Wiederſchein,
Die Völker reißt in ihre Bahn hinein,
Und dann in ihres Lichtes Bann ſie hält,
An ihre Sphäre kettet Welt auf Welt.

Wie freudig regt ſich jetzt im Arſenal
Und auf der Werfte Hammer, Säge, Beil!
Venedig weiß, der große Admiral
Wacht über ſeines Vaterlandes Heil.
Aus den Lagunen, um die Stadt ergoſſen,
Ward jedes Zeichen ſichrer Fahrt entfernt.
Sind ſie ſelbſt dem nahen Feind verſchloſſen,
Vom Piloten nicht den Weg gelernt,
Durch die uferloſen Waſſerflächen
Bahn die tieferen Kanäle brechen,

Der Schifffahrt Pulſe in der ſeichten Flut,
Die träg auf weiten Bänken Sandes ruht.
Wer aber noch die Waffen tragen kann,
Der bietet ſelbſt zum Kriegesdienſt ſich an;
Und die geübteren Matroſen leiten
Die junge Mannſchaft an, zur See zu ſtreiten.
Ein Lächeln ſchwebt um ihre braunen Züge,
Wagt ihre junge Brut ſtets kühn're Flüge.
Von Tag zu Tage wächſt der Mannſchaft Zahl;
Die kleine Flotte kreuzt im Stadtkanal
Und übt ſich in der Schlacht verſchlung'nem Reigen.
Die Reihe formt ſich, löſt ſich, ſchwenkt und weicht;
Dann gilt's zu entern und an Bord zu ſteigen,
Und jede Kunſt wird feſtem Willen leicht.
Das Gold, Venedigs mächtigſter Vaſall,
Füllt jetzt verſchwenderiſch des Staates Kaſſen,
Als wär' in Fluß gekommen dies Metall,
Aus des Beſitzes ſtarrer Haft entlaſſen.
Der baut ein Schiff, der wirbt Matroſen an,
Und jedes Goldſtück wird ein tapfrer Mann;
Und der verpfändet ſeiner Güter Schoß,
Der Terra firma prangend Zauberſchloß!
Den Neid, die Gier, den Geiz — die Molch' und Drachen,
Die an den unterird'ſchen Schätzen wachen,
Zertritt ein groß' Geſchick — rein wird die Luft,
Wenn Gottes Stimme aus Gewittern ruft.

Da ſchlagen alle Herzen höher, freier,
Die Schwingen nicht vom Erdenſtaub entweiht.
Umarmung eint in brüderlicher Feier,
Die lange ſchnöder Eigennutz entzweit!
Und täglich wächſt der Muth und wächſt die Kraft,
Die immer neue Wunderwerke ſchafft.
Mit Jubel wird ein jedes Schiff begrüßt,
Das jäh vom Stapel in die Wogen ſchießt
Und ſie zertheilt, erſchreckt mit lautem Toſen,
Bis ſchmeichelnd ſie des Täuflings Stirn' umkoſen.
Schon wagt die Jugend ſich auf Abenteuer,
Und kehrt zurück, am Bord ein Freudenfeuer,
Ein feindlich Schiff in's Sclaventau gehangen,
Das ſie an Paleſtrinas Strand gefangen.
Du erſter Rauſch des Siegs — wie biſt du gleich
Dem erſten Rauſch der Liebe ahnungsreich!
Wie freudig da die jungen Pulſe beben,
Und offen liegt dem Auge Welt und Leben,
Und Alles, was die Gegenwart gewährt,
Wird ſchöner von der Zukunft Glanz verklärt.
Der erſte Schlag der Nachtigall im Lenze
Muß hundert träumeriſche Nächte künden;
Die erſte Blume mahnt an hundert Kränze,
Die um das Haubt ſich Ruhm und Liebe winden.
Denn immer ſcheint uns *halb*, was wir beſitzen,
Und *ganz*, wonach wir ringend uns erhitzen,

Und immer geht in's Weite das Erjagen,
Als wär's zu ſchwer, ein nahes Glück zu tragen!

Hell ſtieg die Sonne auf am großen Tag,
Als kampfbereit Venedigs Flotte lag.
Wie übermüthig hüpfen rings die Wellen;
Die Maſten ſchmückt der Kranz, die Segel ſchwellen.
In jede Woge hat das Sonnenfeuer
Wie eine Seele ſich hineingeglüht.
Die eine küßt in leichtem Tanz das Steuer,
Indeß die andre um das Ruder ſprüht,
Und wie die Wogen ſich behaglich ſchaukeln,
In Aller Herzen Siegesträume gaukeln.
Wie andachtsvoll des Tages Sonne ſtrahlt,
Den Markusplatz mit frommen Schatten malt!
Der blaue Himmel hängt, ein Feſtgewand,
Um Thürm' und Dächer, die im Glanze funkeln;
Doch Schweigen herrſcht am menſchenreichen Strand,
Und die Kanäle ſchleichen ſtill im Dunkeln,
Der Andacht Schauer ſtreut wie Blüthenflocken
In jedes Herz der Klang der Sonntagsglocken.
Zu ſeinem Gott hat jeder ſich geflüchtet,
Ein fromm' Vertrau'n die Herzen aufgerichtet.
Des Campanile feierlich Geläute
Vereint ſich mit dem Sang der Matutinen,
Und auf den Knien liegt ganz Venedig heute,

Weil der Entſcheidung ernſter Tag erſchienen.
Doch während ſich der Doge ſegnen läßt
Mit allen Edeln vor dem Hochaltar,
Begeht das Volk am Strand ein Abſchiedsfeſt,
Und bringt den Segen treuer Liebe dar.
Dort grüßt der Seeſoldat die junge Braut,
Die ihm wie feſtgebannt in's Auge ſchaut.
So feſt ſein Gang, ſo ſchmuck ſein ganz' Erſcheinen, —
Sie weiß nicht, ſoll ſie lächeln oder weinen!
Noch kommt zu ihrem Recht die Thräne nicht;
Sie netzt die Wimper, nicht das Angeſicht,
Als wär' der Schmerz der Seele dort erſtarrt,
Gefeſſelt durch des Glückes Gegenwart,
Das fliehend alle ſeine Bande ſprengt
Und frei an's Licht den Strom der Thränen drängt.
Ein Händedruck — er ſteigt auf die Galeere!
Leb' wohl, du Liebe! Er gehört dem Meere,
Und denken wird er oft auf wilder Flut,
Wie weich er einſt in deinem Arm geruht;
Und ſtrahlen wird ihm oft in wilder Schlacht
Dein reizend Bild, ein holder Stern der Nacht,
Und trifft ein Pfeil ihn tief in's Herz hinein,
So wird um ihn ein Gnadenengel ſein,
Ein Himmel, der ſich ſanft herniederneigt;
Und Friedensglocken läuten aus der Tiefe,
Und ſeine Seele fühlt ſich froh und leicht,

Als ob ſie alte, treue Liebe riefe.
Doch jene ſtreckt lebend'gen Liebesſegen,
Ein lächelnd Kind, dem Scheidenden entgegen.
Der ſchaut ihm tief in ſeine blauen Augen,
Das Licht des jungen Lebens einzuſaugen.
Ob Thränen auch das eigne Auge feuchten,
Es grüßt die Sterne, die der Zukunft leuchten.
Da ſpielt, erfreut vom ſpiegelhellen Scheine,
Mit blankem Gurt und blanker Wehr der Kleine.
Der Vater aber küßt die Stirn' des Knaben:
„Biſt du ein Mann, ſo ſollſt du Waffen haben!
Ein Schreck den Feinden ſtrahle deine Wehr
Im Dienſt der Republik zu Land und Meer!
Und ſtirbt dein Vater mit den andern Braven,
So denke ſein in künft'ger Tage Noth:
Das Leben iſt ein werthlos Gut der Sclaven,
Doch freier Männer Ehre ſchützt der Tod."
Die greiſe Mutter hält den Sohn umklammert;
Ihr Auge bittet, ihre Seele jammert:
„Kahl wird das Leben, wie des Stübchens Wand,
Wenn aus dem ſtillen Haus der Sohn mir ſchwand.
Wie werd' ich einſam in den Finſterniſſen
An deine lieben Züge denken müſſen!"
Ihr Aug' ruht betend auf dem einz'gen Sohne,
Der aber küßt den Scheitel der Matrone:
„Du raubſt den Muth mir, Mutter, wenn du weinſt!

Mit deinen ſchwarzen Locken ſpielt' ich einſt.
Jetzt ſind ſie ſilbern. O zum Angedenken
Mögſt du mir eine Silberlocke ſchenken,
Und ſterb' ich, ruht darauf mein letzter Kuß;
Dann werd' ich einſam nicht verſcheiden müſſen,
Dann wird auch mir ein guter Genius
Die Seele ſanfter von den Lippen küſſen."

So klagt am Strand der Liebe ſchmerzlich Scheiden,
Ein leiſes Seufzen und ein laut' Gebet,
Wie durch die Gruppen düſt'rer Trauerweiden
Der Wind des Abends flüſternd, rauſchend weht.
Da öffnet ſein Portal der Markusdom;
Es drängt heraus verworr'ner Menſchenſtrom,
Und durch des Volkes aufgeregte Maſſe
Bahnt ſich ein feierlicher Zug die Gaſſe.
Der greiſe Doge trägt in ſchwacher Hand
Venedigs Banner, das mit weichen Falten
Sich ſegnend ſenkt auf's würd'ge Haubt des Alten
Das goldgeſtickte, purpurne Gewand
Umwallt die müden Glieder voll und ſchwer.
Ob auch Trabanten ihm die Schleppe tragen,
Er ſchreitet langſam und gebeugt einher;
Doch nicht die Seele, nur die Glieder zagen.
Das Auge kann das Feuer nicht verhehlen,
Das kräftig mild aus Geiſtestiefen blickt,

Wetteifernd mit dem Schimmer der Juwelen,
Der ſtrahlend ſeine Herzogskrone ſchmückt.
Des Zuges Führer, die voraus ihm treten,
Sie tragen Stab und Kerzen in der Hand,
Und goldne Sporen, ſilberne Trompeten,
Und einen Stuhl, mit goldnem Tuch beſpannt.
Der Kanzler ſchreitet würdig ihm zur Seite,
Mit Schwert und Speer der Wache Schutzgeleite.
Ein Edler folgt und trägt auf ſeidnem Kiſſen
Das Schwert des Staats, ſein richtendes Gewiſſen.
Dann nahn die Zehn, die Vierz'ger, der Senat,
Die ſtolzen Blicks die Menge überfliegen,
Der Auserkornen Hochmuth in den Zügen —
Denn jede Miene ſpricht: ich bin der Staat.
Es hält am Strand der lange Feſteszug,
Entfaltend aller Banner ſtolzen Flug.
Der Doge winkt, vom Kampfpanier umrauſcht,
Und mit entblößtem Haubt die Menge lauſcht.
„Wir kehren nicht zurück, bis wir geſiegt;
Sonſt fragt das Meer, wo unſre Aſche liegt.“
Der Bucentaur mit hochzeitlichem Prangen
Lag ſchon bereit, den Dogen zu empfangen
In ſeinen reichen, goldgeſchmückten Räumen,
Die von den alten Friedensfeſten träumen,
Von jener Brautfahrt, reich an Luſt und Ehre,
Wenn ſich der Doge angetraut dem Meere,

Und wenn die Flut wie huldigend empfing
Der Herrſchaft Zeichen, den geweihten Ring.
Da überwölbte, wie ein Baldachin,
Der Himmel ſtrahlenreich den Traualtar,
An dem die Sonne, eine Kerze, ſchien,
Fromm angeſteckt von jedem neuen Jahr.
Heut' aber iſt kein Feſt der Himmelfahrt;
Heut' iſt die ernſte Feier aller Seelen.
Es gilt nicht mit dem Ring nach alter Art —
Mit Seel' und Leib dem Meer ſich zu vermählen.
Schon wacht die Braut in ihren Zauberhallen,
Bereit den bleichen Bräutigam zu grüßen;
Dann wird der ſtolze Herrſcher zum Vaſallen,
Und ſeine Krone legt er ihr zu Füßen.
O Contarini iſt kein Dandolo,
Im hohen Alter noch der Schlachten froh,
Gelockt in's Weite von des Ruhms Fanfaren,
Ein Städteſtürmer mit ergrauten Haaren.
So gürtet ſich der Sonne mildes Licht
Rings mit der glutenſchwangern Wetterwolke,
Wie dieſer Greis, den Frieden im Geſicht,
Die Kriegesfahne trägt vor ſeinem Volke.
Die Flotte ſticht in See — die Meeresenge
Des Lido ſchaut erſtaunt der Schiffe Menge.
Ein Jubelgruß tönt aus den beiden Thürmen,
Vom Volke neugebaut, den Paß zu ſchirmen,

Die rechts und links von Wehr und Dämmen ragen,
Die Flanken von der hohen Flut geſchlagen.
Wie jubeln von den Zinnen dort die Schützen
Den Bannern zu, die in der Sonne blitzen,
Wie grüßt das Lager, das am Strande toſt,
Der Segel Tanz, von lauem Wind umkoſt!
Geſchwenkte Fahnen wehn, Trompeten ſchmettern,
Den Donnergruß die Wurfgeſchütze wettern.
Kaum ſchwimmt die Flotte auf dem hohen Meer,
Da ſperrt den Paß die feuerfeſte Wehr:
Die Eiſenkette, mächtig ausgeſpannt
Von Thurm zu Thurm, hält jeden Feind gebannt.
Venedigs Jugend grüßt das freie Meer —
Auf dem Verdeck des Dogenſchiffes ſchreitet
Piſani mit dem Fürſten hin und her,
In ſeiner Hand die Karte ausgebreitet,
Auf der von Punkt zu Punkt der Finger gleitet.
„Wir ſind zu ſchwach, den offnen Kampf zu wagen,
Es gilt die Feinde ohne Schlacht zu ſchlagen.
Wir ſind aus ihren Schlingen jetzt entgangen,
Es gilt, im eignen Netze ſie zu fangen;
Was unbegreiflich zögernd ſie verſäumt,
Weil ſie zu früh vom ſichern Sieg geträumt.
Noth wird und Hunger bald den Feind bedrängen,
Wenn wir verſperren beide Meeresengen,
Chiozzas Päſſe, welche meerwärts führen,

Und ſo im Hafen feſt die Flotte ſchnüren.
Schwer iſt das Werk; doch muß es uns gelingen!
So lähmen wir der Genueſen Schwingen.“
Die Nacht, die ſtill auf den Lagunen träumt
Hat heut' ihr Lichtkleid anzuziehn verſäumt.
Wie eine Kön'gin, die, des Throns vergeſſen,
Im Bußgewand ſich der Entſagung weiht,
So wirft ſie auf die Fluten unermeſſen
Die düſtern Schatten ihrer Einſamkeit.
Sowie der Tauben Völklein dichtgedrängt
In ſeinem Schlag die zahmen Fitt'ge hängt:
So friedlich ſtill iſt in Chiozzas Hafen
Der Genueſen Flotte eingeſchlafen.
Da dicht vorüber an des Hafens Schwelle
Da rauſcht ein Holzgebäude durch die Welle,
Mit ſchwerem Schritt, in träger Majeſtät,
Da ſchwach der Wind nur ſeine Segel bläht.
Es grinſen ſeine Fenſter in die Nacht,
Wie eines Todtenſchädels leere Höhlen!
Oed' iſt's und ſtill darauf! Kein Leben wacht —
Es ſeufzen nur im Holz des Waldes Seelen.
Um ſeinen Nacken iſt ein Tau geſchlungen,
An dem es muntre Ruderſchiffe leiten,
Die eifrig ſtrebend durch die Wellen gleiten.
Bis in des Paſſes Mitte vorgedrungen,
Wo rechts und links der Inſeln ſand'ge Zungen

Sich durſtig ſtrecken in das Meer hinein,
Hat es das Grab erreicht, das ihm beſtimmt,
Und dem es lebensſatt entgegenſchwimmt.
Schon hat der Feind den rief'gen Todtenſchrein
Vom nahen Ufer Brandolos erblickt,
Ihm ein'ge Donnergrüße zugeſchickt.
Herfliegen genueſiſche Galeeren
In wilder Haſt, die Feinde abzuwehren;
Das iſt ein heißer, blinder Ungeſtüm!
Wie glühen durch die Nacht die Fackelbrände!
Still harrend ſteht das Meeres-Ungethüm
Und beut der Glut die unbeſchützten Wände,
Gleich einem Krieger, welcher waffenlos
Mit feſtem Blick erharrt den Todesſtoß.
Da praſſelt's auf — ein lodernd Freudenfeuer!
Nach jedem Strande flammt die lichte Glut.
Im Kampf des Todes zuckt das Ungeheuer,
Und Flammen ſprühn die Nüſtern in die Flut.
Und Well' auf Welle führt den glüh'nden Reiger
Umtanzt das Todtenſchiff im Todtentanz.
Zwei Flotten ſehn die Feuergarben ſteigen,
Und ſehn ſich ſelbſt erhellt von jähem Glanz.
In ferner Flut birgt ſich die Nacht erſchrocken,
Berauſcht den Feuertrank der Himmel ſchlürft,
Indeß der Rauch mit wildverwirrten Locken
Den Mantel um die nackten Gluten wirft.

Die Maſten knicken müd' und ſchwach zuſammen,
Die Greiſe, die einſt jung der Wald geſehn.
Sie grüßen, ſterbend in den heißen Flammen,
Der Jugendheimath grüne Friedenshöhn.
Der Segel ausgeſpanntes Leichentuch
Verzehrt die gier'ge Glut in raſchem Flug
Und fährt in's zähe Tauwerk mit Behagen;
Es ſenkt und neigt der Rumpf ſich in die Tiefe,
Und durch des Feuers Praſſeln tönt ein Klagen,
Als ob er ſterbend noch um Hilfe riefe.
Es hat die Flut ſein Schwanenlied vernommen
Und angeſchirrt ihr ſchäumendes Geſpann.
Die wildgemähnten Flutenroſſe kommen
Zur Rettung jetzt dem Sterbenden heran.
Das iſt von Flut und Glut ein Handgemenge,
Ein Ziſchen, Schäumen, Löſchen, Sprühn und Glühn,
Als ob ſein Scepter hier das Chaos ſchwänge.
Die Flamme wehrt ſich lange heldenkühn;
Doch iſt's zuletzt ein Glimmen nur und Rauchen,
Je tiefer die Gebälke untertauchen.
Dann jagt der Wogen Schwung, wie im Triumphe,
Den Feind aus ſeinem letzten Holzverſteck,
Und ſtürzt ſich ſchäumend über das Verdeck,
Und herrſcht allein auf dem begrab'nen Rumpfe.
Da, wie gelockt vom Brand aus Felſenſpalten
Raubvögel ihren düſtern Flug entfalten,

So flattern jetzt Venedigs Kriegs-Galeeren
Mit vollen Segeln durch die Meeresenge,
Um von dem Wrack die Feinde abzuwehren.
Das iſt im ſchmalen Paß ein heiß' Gedränge!
Die Genueſen aber ſehn erſchreckt
Vom Tod Venedigs Flotte auferweckt,
Erſtanden, wie durch Zauber, über Nacht;
Ein Zauber, der die Feinde zittern macht.
Sie haben raſch zur Flucht den Kiel gewandt,
Und ſegeln rückwärts nach Chiozzas Strand.
Wie auch der Paduaner Feuerdrachen
Schwerathmig donnern links vom Ufer her:
Doch wimmelt's plötzlich rings von kleinen Nachen
Bewehrt mit Mannſchaft und von Steinen ſchwer
Als ob das Rieſenſchiff, vom Brand umfangen,
Noch eine Saat geſtreut, die aufgegangen.
Dort wo zwei Maſten ſich die Hände reichen,
Geknickt vom Feuer und geſchwärzt vom Qualme,
Zwei brandig angewehte Steppenhalme,
Des Schiffes wehmuthsvolle Grabeszeichen:
Dort ſenken ſie noch Stein auf Stein hinab;
Ein Wall wächſt maſſig aus dem Flutengrab.
Nur in Venedigs Dienſten ſtand die Flamme,
Die blind die Hand der Genueſen ſchwang.
Des Schiffes Rieſenleiche wird zum Damme.
Geküßt von Algen unten und vom Tang,

Wird oben das beſchwerte Holzgerippe
Zu einer kunſtgeſchaffnen Meeresklippe.
Rings baut Piſanis Eifer kleinre Riffe
Aus einer Reihe raſchverſenkter Schiffe.
Von Schiff zu Schiffe wachſen Palliſaden,
Die ſich in den erſtaunten Fluten baden;
Und den geſperrten Meerespaß beſchirmen
Geſchütze, gutgerichtet und verſchanzt,
Auf raſcherbauten Dämmen, Wällen, Thürmen
An Paleſtrinas Küſte aufgepflanzt.

So ſchließt Piſani auch den Meerespaß
Von Brandolo mit Schiffen, Wracks und Dämmen,
Wie auch die Feinde ohne Unterlaß
Das ſchwere Werk mit Schleuderfelſen hemmen,
Von beiden Ufern eiſerne Koloſſe
Auf die Galeeren ſpein die Wurfgeſchoſſe.
Du Wache der Matroſen todesmuthig
Am Bollwerk in der Flut von Brandolo!
Ein jeder Tag färbt die Verdecke blutig,
Und keine Nacht iſt ſichrer Ruhe froh.
Das iſt nicht Muth, im heißen Kampf der Schlachten
Den Tod und ſeine Schrecken zu verachten;
Muth iſt's, in ſtiller Ruh dem Todesgrauen
Mit unverwandtem Blick in's Aug' zu ſchauen.
Der Kampf iſt ohne Freude, ohne Sieg,

Es gilt ſich ewig mit dem Tod zu necken,
Und wie in halbem Schlummer liegt der Krieg;
Doch doppelt wach ſind alle ſeine Schrecken.
Schon wankt der Muth, die Tapfern ſelber zagen —
„Was hilft es uns, das Aergſte zu ertragen?
Wir fallen Alle, und wir hindern's nicht,
Daß doch der Feind durch unſre Dämme bricht.“
Und vor Piſani treten die Matroſen:
„O ende dieſen Krieg, den thatenloſen,
Den opferreichen, der, ein kalter Würger,
Im Spiel hinrafft Venedigs tapfre Bürger.“
Piſani ſchaut mit finſtrem Blick nach Oſten:
„Laßt nicht den Sieg in eurer Scheide roſten!
Harrt aus, bis Zeno naht, auf eurem Poſten;
Denn nur ein kleines Gut iſt dieſes Leben,
Drum zögert nicht, es groß dahinzugeben.
Es iſt dem Schmerz vertraut, an Freuden karg;
Der Schmerz ſteht vor der Wiege, vor dem Sarg,
Er wacht an beiden großen Lebensbrücken;
So müſſen wir die Hand ihm freundlich drücken.
Das Vaterland wird unſre Gräber ſchmücken.“
Da ruft ein Hauptmann aus, die Fauſt geballt:
„Gern geben wir das Leben, nicht die Ehre!
Hier aber ſind wir in des Feinds Gewalt,
Wie eine Scheibe aufgeſteckt im Meere.
Wir dienen ihm zu luſt'gem Faſchingsſchwange;

Er ſchießt, wie einem Vogel auf der Stange,
Mit Hohngelächter und zum Zeitvertreib
Uns rechts und links die Flügel fort vom Leib.
Eh' Zeno naht, ſind gliedweis wir zerſtückt,
Hat Kopf und Arm der Feind uns abgepflückt."
Einfällt mit Murren der Matroſen Schaar;
Doch in Piſanis Aug' die Thräne ſchimmert.
Er gleicht dem Künſtler, deſſen Werk zertrümmert,
Dem Prieſter am zerſtörten Hochaltar.
Du ſeltner Gaſt in eines Helden Blick,
Der immer größer iſt, als ſein Geſchick,
Wehmüthig mahnſt du, daß des Menſchen Kraft
Erkranken muß an ew'gem Ungenügen;
Denn oft verwirren, was ſie freudig ſchafft,
Die Fäden, welche durch die Lüfte fliegen.
Doch nur den Frauen ziemt das weiche Klagen,
Und trauert Schönheit, adelt ſie den Schmerz;
Die Männer wiſſen ſchweigend zu entſagen,
Und drücken feſt die Hand auf's wunde Herz:
„Ihr wollt es — wohl! Gebt mir bis morgen Friſt!
Wenn morgen ſich in's Meer geſenkt der Tag,
Und Zenos Flotte nicht erſchienen iſt —
So ſei's! Dann geb' ich euren Wünſchen nach."
Und kaum beginnt der neue Tag zu grauen,
Als alle Blicke ſchon nach Oſten ſchauen.
Die Herzen pochen und die Mienen fragen,

Als müßte heut der Rettung Stunde ſchlagen.
Dem Meer enttaucht der erſte lichte Streifen,
Nach dem die ſehnſuchtsvollen Wogen greifen.
Des Lichtes Kreiſe wachſen weit und weiter;
Empor am Himmel klimmt die Strahlenleiter,
Und immer tiefer brennt das heiße Roth,
Bis ſchon das Meer im Purpurglanze loht,
Und ſeine ferngethürmten Wogenſchichten
Sich hoch empor wie Feuerrieſen richten,
Den Brand, den ſie dem Himmel fortgeraubt,
Mit wildem Toſen ſchwingend um das Haubt.
Die Augen ſchließen in der Himmelsferne
Geblendet und erſchreckt die müden Sterne.
Nur Lucifer trägt auf der lichten Bahn
Die Fackel ſeiner Königin voran,
Und wandelt luſtig auf den glühnden Pfaden,
Gewohnt, in dieſem Feuermeer zu baden;
Ein Page, der, von Uebermuth erfüllt,
Sich in der Fürſtin Purpurmantel hüllt.
Sie aber ſteigt empor noch ſtrahlenlos,
Verſchämt erglühend aus des Meeres Schoos.
Doch wie ſich Erd' und Himmel huld'gend ſchmücken,
Des Meeres Fluten ſchauern vor Entzücken,
Als ſie der Nahenden die Stirne kühlen,
Da lernt ſie ihre Macht und Würde fühlen,
Und ſetzt auf's Haubt ſich eine Strahlenkrone

Und ſtreut die goldne Saat von ihrem Throne.
Da mitten in des Oſtens Glanz — o ſeht!
Es ragt ein Maſt dort und ein Segel weht!
Wie eine Wolke, die im Oſt ſich ſonnt,
So dämmert's fern am lichten Horizont.
„Iſt dies die Flotte Genuas — ſo ſinkt
Die letzte Hoffnung, unſer Werk zu ſchirmen.
Sind dies die Schiffe Zeno's — o ſo winkt
Uns Sieg und Rettung nach ſo bangen Stürmen.“
Schon rudern viele leichtbeſchwingte Boote
Entgegen hoffnungsreichem Morgenrothe;
Und auf Venedigs Flotte wird es ſtumm,
Und ſchwanken Kirchen gleichen die Galeeren;
Erwartung geht mit Geiſterſchritten um
Und neckt mit Troſt, mit Furcht die Sorgenſchweren.
Der Doge faltet betend ſeine Hände —
Nach Oſten iſt ein jeder Blick gewandt.
Ob auch der Sonnenglanz ihr Auge blende
Sie haften dort, vom Zauber feſt gebannt.
Seht dort! Die Boote kehren ſchon zurück
Und haben voll die Segel ausgeſpannt,
O dieſe Segel ſchwellt ein gutes Glück!
Und näher — immer näher — ſchwimmend ſtürzen
Matroſen vom Verdeck ſich in das Meer,
Die ewigen Minuten abzukürzen.
Horch, welch' ein Jauchzen tönt von ferne her!

Und wie ein Brander fährt es in die Flotte,
Sie flammt empor in unermeſſner Luſt.
Denn „Zeno naht“ — ſo jubelt jede Bruſt,
Und Alles kniet und dankt dem alten Gotte.
Hell wird ein jedes Herz, vom Gram umdunkelt!
Wie das Geſchwader in der Sonne funkelt!
Die Meeresroſſe nahen goldgezäumt;
Wie ſtolz ein jedes in die Zügel ſchäumt!
Und dieſer Jubel, der die Luft erſchüttert
Das Echo dann bei Zeno's Kampfgenoſſen,
Wie wenn ein Wetterhimmel unverdroſſen
Bald rechts, bald links und Schlag auf Schlag gewittert.
Die Schiffe nahn, als ob ſie entern wollten!
Die Donner ſchweigen, die gewaltig rollten;
Das iſt ein frohes Grüßen, Rufen, Winken,
Bis ſich an's Herz getrennte Freunde ſinken.
Dort jener braune Held, um's Aug' die Binde,
Dem ſich der Doge und Piſani neigen
Und freudig ihm die Freundeshände reichen,
Begrüßt, ſowie ein Fürſt vom Hofgeſinde,
Von den Patriciern, die ihn umſtehn,
Voll ehrfurchtsvoller Scheu in's Aug' ihm ſehn:
Wer kennt nicht Zeno, den erſehnten Retter,
Die narbenreiche Stirn vom Schlachtenwetter
Getauft, das ernſte, kühne Angeſicht
Gebräunt von jedes Meeres Wiederſchein!

Und doppelt Feuer muß und doppelt Licht
Dem einen heilen Aug' die Seele leih'n;
Er ſpricht ſo thatenfriſch, ſo lebensmuthig,
Und Alle hängen ſtill an ſeinem Munde.
Von ſeinen Kriegeszügen wild und blutig
Zu See und Land giebt er dem Dogen Kunde,
Und Muth und Hoffnung füllt ein jedes Herz —
So thaut die Nacht auf welke Blumen nieder,
Dann heben ſie die Kelche himmelwärts
Und athmen friſch und blüh'n und duften wieder;
Denn Geiſter giebt's, die wie ein Bad erfriſchen,
Wie Morgenhauch verſchlaf'ne Seelen wecken,
Und von den müden Stirnen raſch verwiſchen
Die Furchen banger Angſt und nächt'ger Schrecken;
In deren Nähe, wie auf hohen Bergen,
Die Seele wächſt, von reiner Luft geſtählt,
Abſchüttelt jeden Alp, der ſie gequält —
Geſpenſt'ge Rieſen wandeln ſich zu Zwergen,
Nah ſcheint der Sieg, die Rettung ſcheint gewiß,
Man grüßt den Tag und lacht der Finſterniß.
„Kennt ihr, o Freunde, ein Piratenleben?
Ihm hab' ich mich im Dienſt des Staats ergeben,
Und mich der See, der wilden kecken Braut,
In wilder Ehe luſtig angetraut,
Frei, wie das ungehemmte Element,
Das nur die Wonnen der Zerſtörung kennt.

O Luſt, der Blitz zu ſein, der trifft und zündet,
Ob auch kein Schlachtendonner ihn verkündet!
O Luſt, den übermüth'gen Feind zu necken
Mit ewig neuen, unverhofften Schrecken!
Uns kümmern keine Klippen, keine Brandung,
Im wilden Sturm verſuchen wir die Landung;
Hold immer iſt das Glück der kühnen Schaar;
Wir fürchten nicht, wir bringen die Gefahr.
Und unſre Heimath iſt die Waſſerwüſte;
Wo unſer Banner naht — erbebt die Küſte;
Und jeder Strand und jedes Meer verkündet
Ein Feuerwerk, das luſtig wir entzündet.
Manch' Genueſenſchiff gab Oel und Docht,
Zu leuchten uns zur Nacht mit Feuerſchein,
Und manches Mahl hat da das Meer gekocht,
Zu reichgewürzt mit Indiens Spezerei'n.
Manch' Feſtgewand von Purpur oder Seide,
Der Schönen Genuas erſehnte Freude,
Hat da ſo hell und lichterloh gebrannt,
Wie einſt der Dejanira Brautgewand.
Und Gold und Silber, noch ſo tief verborgen,
Schmolz in das Meer, das gierig es verſchlang.
Das macht jetzt keinen Neid und keine Sorgen,
Verkauft kein Weib, macht keinen Schuldner bang;
Das baut Galeeren nicht und nicht Paläſte,
Und keine Jungen kriechen aus dem Neſte.

Da ruht im Schoos des Meeres unverbrannt
Des Landes schönstes Kind, der Diamant,
Gebettet weich im Tang, als ob er schliefe,
Und angestaunt von jedem Aug' der Tiefe.
Frägt dort Siciliens und Liguriens Strand,
Wie oft die Nacht erhellt ein lust'ger Brand!
Der Aetna nur, der Alte, schneebedeckt,
Der mit Zerstörung seine Lenden gürtet,
Mit seinen Donnern Erd' und Himmel schreckt,
Mit heißer Lava Land und Meer bewirthet,
Er schien uns zuzulächeln aus der Wolke
Und neigte sich wie segnend seinem Volke.
Bezeug' es uns, vollblüt'ges Genua,
Im Glanz erstickt, wir ließen dir zur Ader.
War unser schreckenreiches Banner nah,
Wie flohn vor uns die feindlichen Geschwader!
Am Ufer die liguriſchen Kastelle,
Oft unbewacht, doch fest und hochgethürmt,
Wir haben sie zu nächt'ger Zeit gestürmt,
Uns nähernd auf geheimnißvoller Welle.
Dann ging's gen Ost, um unsre Handelsflotten
Im Archipel vor jedem Feind zu schützen,
Dort zu zerbrechen seines Handels Stützen,
Die Wurzeln seiner Herrschaft auszurotten.
Dann nach Byzanz; — dem Kaiser, dem befreiten,
Johannes, unsrem treuen Bundsgenossen,

Half ich den langerſehnten Thron erſtreiten.
Der Griechen Volk hat ſich mir angeſchloſſen;
Galata's Genueſen ſahn mit Zagen
Den ſchönen Sieg, den wir davongetragen.
Andronikus iſt aus Byzanz verbannt;
Feſt ruht das Scepter in Johannes Hand.
Mit Kronen ſpielen wir, wie mit Denaren,
Doch beſſer iſt's, ſie ſchenken, als ſie nehmen.
Kein Kaiſer wird die Horden der Barbaren,
Die wilden Thiere aus den Steppen zähmen.
Dann ging's nach Beirut, wie ihr mir befohlen,
Um ſchützend eine Zufuhr abzuholen.
Dort trafen mich die abgeſandten Boten.
Wie ſchlug mein Herz in namenloſem Bangen!
Zurück zur Vaterſtadt, der ſchwerbedrohten,
Trieb ohne Ruhe mich ein heiß' Verlangen.
Wie neidet' ich den Möven ihren Flug,
Der ſie ſo raſch zur fernſten Inſel trug!
Und immer wieder ſtand vor meinem Blick
Ein nächtig Grau'n, ein Bild, vor dem ich bebte:
Venedig unterliegend dem Geſchick,
In Flammen ſtehend, todt die Republik,
Auf deren Schutt das Drachenbanner ſchwebte;
Und träumend fuhr ich auf vom leiſen Schlaf,
Ob nicht mein Ohr die Schreckenskunde traf.
Da auf den Höh'n von Rhodus trägt die Welle

Ein genueſiſch Schiff, zahlreich bemannt!
Es hat, gleich einem ſchwimmenden Kaſtelle,
Die Segelfloſſen prahlend ausgeſpannt,
Und ſchien mit ſeinem rieſig breiten Rücken
Die Flut bis auf den Grund hinabzudrücken.
Der Leviathan, hoch im Meer gethürmt,
Ward gleich im Flug von rechts und links beſtürmt.
Da peitſcht mit ſeinem Rüſſel umgewandt
Die Flut der ſchwere Meeres-Elephant,
Sucht zu entwinden ſich den Löwenkrallen,
Die ihn von allen Seiten überfallen.
Wir enterten das Schiff — das war ein Wüthen!
Dreihundert Männer ſtanden, kämpften, fielen.
Wie Frühlingsſtürme niederſtreu'n die Blüthen —
So ſanken Leichen auf des Deckes Dielen.
Da trifft in's eine Auge mir ein Pfeil;
Ein andrer lähmt den Fuß zu gleicher Zeit.
Der Leib iſt wund, allein die Seele heil,
Und ruft das Vaterland — ich bin bereit.
Zeigt mir den Feind — mich dürſtet's ihn zu ſchlagen,
Das Wild aus den Lagunen aufzujagen;
Gebt mir und meiner Schaar den ſchwerſten Poſten,
Wir ſind's gewohnt, den Todeskelch zu koſten."
Und ſo geſchah's. Schon in der nächſten Nacht
Stand das Geſchwader Zeno's auf der Wacht
Bei Brandolos verſenkten Meereswällen,

Um die im Zorn gehemmte Fluten ſchwellen.
Die Nacht war ſtill, es liegt das Meer im Dunkeln,
Wie Feuerwerke ſeine Wogen funkeln,
Hell leuchteten der Schöpfung Lebensfunken —
Ein Blitz — ſie waren in der Nacht verſunken.
So taucht ein Menſchenleben auf und flieht,
Ein flüchtiges Atom, im All verglüht.
Der Mond im Oſt ſtieg feurigroth empor,
Warf einer Fackel gleich in's Meer den Brand,
Als hätte ihn der Sturm vorausgeſandt,
Zu öffnen ihm des Himmels nächt'ges Thor.
Die Wogen ſchauerten ſo ahnungsvoll,
Als zögen ſie entzückter Luſt entgegen;
Die Locken flatterten, der Buſen ſchwoll,
Durch alle Pulſe ging ein feurig Regen.
Ein donnergleiches Brauſen in der Ferne
Verſcheucht vom Horizont die erſten Sterne —
Da dröhnt ein Stoß; das ſind des Sturms Poſaunen!
Der Bräut'gam naht, die freud'gen Wogen ſtaunen.
Und jede hat ſich ſchlank emporgethürmt,
Steht aufrecht, den Erſehnten zu begrüßen;
Doch wenn der Wilde treulos weiter ſtürmt,
Da ſtirbt ſie weinend hin zu ſeinen Füßen.
Nich länger hält der Anker die Galeere —
Schon ſchwankt die erſte haltlos auf dem Meere,
Schon ſtürzt es über ſie wie Bergeslaſten,

Und trunkne Fluten tanzen um die Maſten.
Die zweite folgt dem ungeſtümen Reigen —
Das iſt ein raſtlos Schwanken, Steigen, Neigen;
Ein Thyrſustanz, von wilder Luſt beflügelt,
Am Arm des Sturms ein Taumel ungezügelt.
Die Genueſen ſehn von ihren Schanzen
In's Meer die ankerloſen Schiffe tanzen.
Sie ſtürzen an den Strand in wilder Haſt,
Der Venetianer Dämme zu vernichten;
Sie ſchleppen näher der Bombarden Laſt,
Die ſie auf die verſenkten Kiele richten.
Doch Zeno ſucht im donnernden Orkan
Zum Schutz mit den Galeeren ſich zu nahn.
Wie ſchwankt am Bord das rieſ'ge Wurfgeſchütz,
Wie zuckt vom Deck der kunſtgeſchaffne Blitz!
Wie lechzend hoch empor die Woge züngelt,
Das Dampfgewölk verſchlingt, das ihn umringelt.
Es ſcheint ein Krater in der Flut verſteckt,
Der Flammen ſelbſt in ihren Tiefen weckt,
Den Strand mit ausgeworf'nen Felſen ſchreckt.
Bald ſteht die Flutenmauer aufgethürmt,
Wie eine Schanze, die das Schiff beſchirmt!
Bald ſchwingt es ſich empor auf ihre Spitze,
Und ſchleudert hoch herab die Todesblitze.
Da ſcheint's, als flögen durch die Weltennacht
Des Chaos Kinder, junge Meteore;

Als lieferten die erſte heiße Schlacht
Die Elemente vor der Schöpfung Thore.
Der glühe Mond mit eines Dämons Lachen
Verbirgt ſich hinter Wolken fern und ſtill,
Und höhnt die Fluten, deren offner Rachen
Mit allen Sternen ihn verſchlingen will.
Und mitten drin im Kampfe der Titanen
Dies Heldenvölklein auf gehöhlter Borke,
Mit ſchwanken Maſten, flutbenetzten Fahnen,
Wie Liliputer ſchwimmend auf dem Korke.
Da wird vom Strudel Zeno's Schiff erfaßt,
Geſchleudert an den Strand vom grimmen Sturm.
Der Genueſen Schaar vom nahen Thurm
Begrüßt mit Jubel den willkommnen Gaſt.
Das war von Flut und Sturm ein grauſam Spiel,
So nah' zu ſetzen das erſehnte Ziel;
Wie üben ſich die Schützen unverdroſſen,
Wie regnet's rings von Steinen und Geſchoſſen!
Wie Hagelwolken auf die Saatgefilde,
So ſchauert's nieder auf die Helm' und Schilde.
Als ob er erſt die Sichel ſchwingen lernte,
So ſcheint der Tod erſtaunt ob ſeiner Ernte.
Hier bei zerbrochnen Rudern ſchwimmen Leichen;
Der Steuermann umklammert feſt das Steuer,
Das Auge halb verhüllt vom Todesſchleier.
„Pflanz' auf, o Zeno, der Ergebung Zeichen!“

So rufen bittend, drohend die Genoſſen.
Doch Zeno ſteht unbeugſam, unerſchüttert,
Ob auch der Maſt ſchon in die Lüfte ſplittert.
Er winkt dem beſten Schwimmer feſtentſchloſſen:
„Hier iſt das Tau und hier das Meer — nun ſchwimme
Zum nächſten Schiff und trotz' der Fluten Grimme,
Und kannſt du meine Barke nicht erreichen,
Die rettend uns in's hohe Meer bugſirt,
So geben wir dem Feind, was ihm gebührt —
Kein Pünktchen mehr — ein Wrack und unſre Leichen."
Der Schwimmer ſtürzt ſich in die Flut — er rafft
Zuſammen wie verzweifelt ſeine Kraft.
Doch rückwärts ſchleudern ihn gethürmte Wogen,
Wie wandelnde Gebirge näherrückend,
Herüberſchießend in gewalt'gem Bogen,
Mit ihrer Laſt den Ringenden erdrückend.
Doch ſieh! Er taucht empor — des Sturms Genoß;
O mögſt du glücklich auf den Wellen reiten!
Ihn trägt mit Macht ein ſchäumend Flutenroß
Auf einmal fort in unverhoffte Weiten.
Dort ſinkt er in ein Grab; doch unverloren
Hat neu die neue Welle ihn geboren.
Er hält das Tau wie krampfhaft in der Hand,
Es wächſt und wächſt, entrollt ſich lang und länger.
Den Schwimmer deckt die ſteile Flutenwand,
Bald winkt Erlöſung aus der Hand der Dränger.

Ein Freudenſchrei — ein Ruck! Es ſpannt, es hält!
Werft die Geſchütze über Bord! Wie ziſcht
Die Flut empor, hochſpritzend Schaum und Giſcht,
Wenn ſolch ein Erzkoloß zur Tiefe fällt,
Mit ſolcher plumpen, dröhnenden Gewalt,
So ungeberdig und ſo ungeſtalt,
Das Erz noch von der ſchweren Arbeit heiß,
Daß es die Woge kaum zu löſchen weiß.
Erleichtert hebt vom Strand ſich die Galeere;
Anzieht das Tau — in trotzigem Behagen,
Wie auch die Fluten ihre Seiten ſchlagen,
Beginnt ſie nun zu ringen mit dem Meere.
Und auf die aufgethürmte Wogenburg
Klimmt ſie heran und kämpft ſich ſiegend durch.
Es ſieht der Feind das müdgehetzte Wild
Erſtaunt vom Todeslager ſich erheben,
Sich decken mit der Flut kryſtallnem Schild,
Aus dem Gehege fort in's Weite ſchweben.
Nachſendet er die zürnenden Geſchoſſe
Voll Wuth, daß ſolche Beute ihm entgangen.
Rings taumeln in das Meer die Steinkoloſſe,
Und Pfeile ziſchen um das Haubt wie Schlangen.
Und Zeno, der auf dem Verdecke weilt,
Mit feſtem Schritt den ſchwanken Raum durcheilt,
Durch die Muſik des Todes unbeirrt,
Die ohne Takt und Raſt um's Haubt ihm ſchwirrt,

s Steuer leitend und mit Donnerſtimme
ı Dreizack ſchwingend ob der Fluten Grimme.
fährt zurück, von einem Pfeil getroffen,
› tief am Halſe klafft die Wunde offen.
ch raſch ermannt er ſich, zerbricht mit Kraft
ɜ tück'ſchen Pfeiles leichtbeſchwingten Schaft.
› mag das Erz auch haften in der Wunde —
ſinkt des Lebens Preis in ſolcher Stunde.
ill ungehemmt hervor, du heißes Blut!,
: Lorber wächſt, genetzt von deiner Flut!
r vorwärts — wie's auch vor den Augen flimmert,
h ſchwankt am Himmel nicht der Stern der Pflicht,
: Stern des Ruhms, der treuen Bürgern ſchimmert,
feſt dem Tod geſehn in's Angeſicht.
: rechte Pfeil fehlt dieſem Bogenſpanner,
trifft des Lebens Mark, die Ehre, nicht!
r vorwärts — ſeht, ſchon winkt das Markusbanner!
wallt, geküßt vom erſten Morgenlicht!
:ettet iſt das Schiff, iſt bei den andern;
n kann ich ſelbſt getroſt hinüberwandern.
Wunde brennt; fortſtrömt das Blut, das warme —
ich ſinkt der Held in ſeiner Freunde Arme.

Inſel Brandolo entrollt indeſſen
ı ſeltſam Bild vor den erſtaunten Blicken.
hätten ſie des Krieges ganz vergeſſen,

Sieht man Soldaten mit gebeugtem Rücken,
Den Spaten in der Hand, ſich mühn und bücken.
Sie ſchütten Berge auf; ſie graben, wühlen,
Als wollten ſie den Kern der Erde ſuchen,
Und ihr an die geheimſten Pulſe fühlen —
Obgleich ſie knirſchend ihrer Arbeit fluchen.
Der Paduaner Fürſt bald hier, bald dort
Gönnt ſeinen Truppen ein ermunternd Wort,
Und greift, wo allzu mürriſch die Soldaten,
Mit ungewohnten Händen nach dem Spaten.
Es gilt, hier an der Inſel ſchmalſter Stelle
Ein Bett zu graben für die Meereswelle,
Sich einen neuen Weg zur See zu bahnen,
Da jeder andre rings vom Feind verſchloſſen.
Doch Doria begrüßt dies Werk verdroſſen,
Und ſeine Bruſt erfüllt ein böſes Ahnen:
„Wir graben hier im Sande gleich den Kindern;
Glaubſt du, der Feind wird unſer Werk nicht hindern?
Maulwürfe ſind wir, und wie dieſe blind,
Bis ganz wir in Venedigs Falle ſind.“
Carrara wirft den Spaten ihm zu Füßen:
„Wir haben uns geirrt und müſſen's büßen,
Wir hatten ſchon die Puppe ſammt dem Blatte,
An welches ſie ſich feſtgeſponnen hatte.
Wir ließen ſie in guter Ruhe hangen —
Jetzt gilt es, einen Schmetterling zu fangen.

Ich glaubte, dieſe Stadt von Sammt und Seide,
Die Schöne in dem ſchmucken Maskenkleide,
Sei viel zu zart, um ſich zu Heldenflügen
Noch zu ermannen in den letzten Zügen.
Doch einem Greiſe, der an Schätzen wacht,
Dem wachſen Schwing' und Krallen über Nacht.
Die Krämerſtadt wird zum trojan'ſchen Roß,
Aus ihrem Bauche ſteigt ein Kriegertroß;
Und eines Contobuchs geſpenſt'ge Ziffern,
Die werden zu Galeeren, Kriegern, Schiffern,
Als ob die Zahl mit ihrem Spinnenleibe
Lebendiges gezeugt, gleich einem Weibe."

Da tönt ein Donner vom Geſtade her —
Die Feldherrn fliegen raſch zu Roß an's Meer.
Dort an den Schanzen brauſt das Kampfgetümmel,
Und Dampfeswolken wälzen ſich zum Himmel.
Entgegen ſchon der Strom der Flücht'gen brandet;
Der Angſtruf tönt: „Piſani iſt gelandet!
Die Schanzen ſind geſtürmt!" Und in den Schwarm
Der Fliehnden ſchmettern ſchon die Wurfgeſchoſſe;
Hoch im Getümmel bäumen ſich die Roſſe.
Carrara hebt beſchwörend ſeinen Arm;
Umſonſt, daß Doria die blinde Flucht
Mit dem gezückten Schwert zu hemmen ſucht;
Denn wirbelnd haben dieſes Strudels Wogen

Den Tapfern mit den Feigen fortgezogen.
Da reitet Doria, der wackre Degen,
Ein Raſender, allein dem Feind entgegen,
Gleich einem Stier, der toll und müd' gehetzt
Wild über der Arena Schranken ſetzt.
Am Wege ſteht ein alt' und morſch' Gemäuer.
Es ſtrauchelt, fällt auf kies'gem Grund das Roß;
Die Mauer drüber her, vom Wurfgeſchoß
Zerſchmettert! Eine flücht'ge Schaar Getreuer
Trägt ſchwerverletzt den Feldherrn aus dem Feuer
Carrara drückt dem Sterbenden die Hand,
Der ſich erhebt mit zürnender Geberde
Und ſcheidend flucht der alten Mutter Erde,
Den letzten Blick dem Meere zugewandt:
„Da — Staub zum Staub — es bricht der morſche Maſt,
Da ihn zu hart der Sturmwind angefaßt!
Was auch an meiner Wiege mir orakelt,
Das Glück iſt nimmer bei mir eingekehrt!
Ein altes Wrack — ſo werd' ich abgetakelt.
Kein Lorber rankt ſich um mein ſtumpfes Schwert,
Begrabt mich nur mit meinen Niederlagen —
Kein dankbar Volk wird meinen Tod beklagen.
Das Beſte, was wir thun, iſt ſchlecht genug;
Der Segen ſchwindet, und es bleibt der Fluch.
Du Hauch der See — du wehſt erquickend her!
O dies zerriſſne Segel ſchwillt nicht mehr.

Ich fühl', wie es der Tod zuſammenrafft,
Die Lippe lechzt, es flieht der Sehnen Kraft.
Fluch dir, du Land, das meine Leiche ſtiehlt!
Gieb ſie dem Meer — es wird mich nicht vergeſſen.
Das Meer gehorcht, wenn Doria befiehlt;
Die Fluten donnern meine Seelenmeſſen."

So ſtirbt der Held — mit ihm der Freunde Muth.
Von Tag zu Tage wächſt Venedigs Macht.
Auch Zeno, nun vom Tode auferwacht,
Ein Phönix wie verjüngt durch's eigne Blut,
Führt jetzt zu Land Venedigs Heer zur Schlacht.
Bezahlte Söldner ſind's, raubluſt'ge Maſſen,
Gewohnt ein wüſtes Leben zu verpraſſen,
Die Hand am Schwerte, trotzig und vermeſſen,
Bereit ſtets größern Sold ſich zu erpreſſen.
So faßt auch heute ſie die Fieberhitze,
Rebelliſch dringt vor Zenos Zelt der Haufen,
Den rothen Mecanati an der Spitze,
Sie drohen nach Chiozza zu entlaufen.
„Die reichſte Stadt der Erde läßt uns darben,
Als lebten wir von Wunden und von Narben."
Das iſt ein bunt Gewühl im Dämmerlicht,
Das eben erſt das Netz der Nacht durchbricht!
Die einen kommen wüſt und überwacht
Vom Würfelſpiel und von durchzechter Nacht.

Die andern, eine halbverſchlafne Menge,
Von den Genoſſen ſüßer Ruh beraubt,
Mit offnem Wams, mit unbedecktem Haubt,
Nachſchleppend in der Hand das Wehrgehänge.
Der bärtige Geſell, des Aufruhrs Schürer,
Iſt dieſer wüſten Schaar ein würd'ger Führer,
Leiht böſem Treiben ſeine gute Lunge,
Unbill'ges fordernd mit geübter Zunge.
Doch Zeno tritt zum Schwarm mit feſter Ruhe:
„Der Markusſchatz iſt meinem Wunſch verſchloſſen;
Doch alles Gold in meiner eignen Truhe,
Das theil' ich willig mit den Kampfgenoſſen.“
Er eilt in's Zelt und giebt mit vollen Händen
Den Führern Gold, es an das Heer zu ſpenden.
„Mit will'gem Herzen reich' ich dieſe Gabe,
Längſt drückt mich der Beſitz, wie eine Laſt.
Es iſt der Tod des Kriegers einz'ger Gaſt,
So ſei der Ruhm auch ſeine einz'ge Habe.
Ich theile jede drohende Gefahr,
Ich theile Ruhm und Tod mit meiner Schaar.
Das Gold ſoll mich von ihnen nicht entfernen;
Nur mögen ſie's, wie ich, verachten lernen!“

Der Tag ſtieg höher — dunkle Wolken lagen
Am Horizont, gefärbt vom Morgenſtrahl.
Ein Flammendrachen zog den Sonnenwagen

Durch's hochgethürmte, glühende Portal.
Wie Schlachtengrauen lag's im Oſten ſchwer,
So ahnungsvoll der Himmel und das Meer.
Die Wipfel, halbbereift mit Winterflocken,
Sie läuteten im Sturm, wie Sterbeglocken.
Unheimlich Fröſteln hauchte durch die Flur,
Des nahnden Schlachtenmorgens Grabesſchauer.
Zum Feſt des Todes hüllte die Natur
Vorahnend ſich in düſtre Wittwentrauer.
In Zenos Seele reift der Plan der Schlacht
Und ſpringt geharniſcht in den bangen Morgen.
Die Reiter ſtehen im Gebüſch verborgen,
Das Schwert zur Hand auf kampfbereiter Wacht.
Die Roſſe ſcharren, ſchnaubend mit den Nüſtern;
Die Reiter ſchweigen, nur die Zweige flüſtern.
Die Hand ſpielt ungeduldig mit dem Zügel,
Und mancher hebt ſich forſchend hoch im Bügel.
Dort weiter nach Chiozza zu, gedeckt
Von einem Hügel, ſtehn des Fußvolks Maſſen,
Wie eine Meute, die am Maulkorb leckt,
Bis auf das wunde Wild ſie losgelaſſen;
Und hinter ihm gereihte Feuerſchlünde,
Beherrſchend bis zum Meer die offnen Gründe.
Der Feldherr reitet heut' ſein weißes Roß;
Dann iſt der rothe Schlachtentag erſchienen.
Es Morgens Purpur, den der Oſt ergoß,

Verklärt mit glühndem Schimmer ſeine Mienen.
In finſtern Brauen ſteht der ſchlaue Plan,
Die feinerdachte Kriegesliſt geſchrieben.
Jetzt ſpornt er mächtig ſeinen Zelter an,
Und fliegt die Reihn hindurch — die Funken ſtieben.
Er zieht das Schwert! Das Zeichen iſt gegeben,
Der Todesengel ſchauert durch die Welt.
Die Würfel fallen — bange Pulſe beben —
Und wägt ein Gott, wer heute ſteht und fällt?

Dort nach dem Kloſter an Chiozzas Schwelle,
Zum Sturm auf ſeine gutbemannten Wälle,
Rückt eine kleine, todgeweihte Schaar
Tollkühn heran, hohnſprechend der Gefahr.
Man kann in ihren bleichen Zügen leſen,
Daß ihr kein Sieg, kein Lorber blühen darf,
Daß ſie zum Opferfeſt den Genueſen
Der Feldherr gnadenlos entgegenwarf.
Ein kurzer Kampf — ſie fliehn, doch nicht wie Feige,
Ob auch der Rücken nur die Wunden zeige.
Der todesmuth'ge Trotz in ihren Zügen
Straft dieſe Flucht und ihre Eile Lügen.
Das ſind nicht Tauben, die der Geier ſchreckt —
Das iſt ein Wild, das ſeinen Jäger neckt.
Die Genueſen, längſt entwöhnt zu ſiegen,
Sie ſtürzen nach in übermüth'ger Haſt.

Die Speere ſauſen und die Pfeile fliegen,
Gezückte Schwerter metzeln ohne Raſt.
Da plötzlich — horch, der Boden bebt! Es zucken
Am Waldesrand geſchwungne Schwerterklingen!
Wie ängſtlich kauernde Gebüſche ducken,
Wenn über ſie die wilden Roſſe ſpringen,
Die weit und ſchlank die edeln Glieder ſtrecken
Im Fluge über Gräben, über Hecken!
Ha, welche Eiſenſaat iſt aufgegangen!
Die Schwerter blitzen, dichtgereiht wie Aehren.
Von bangen Schrecken iſt die Flur umfangen;
Sie muß den Tod, wie eine Amme, nähren.
Schon kommt er hergeſchnaubt — das iſt ein Dröhnen,
Als wär' die Erde hohl, an Grüften reich.
Weh' Genua! Ein Stampfen, Morden, Stöhnen —
Um der Verfolger Haubt ziſcht Streich auf Streich.
So heiß entladet ſich die Schwerterwolke,
So unverhofft, ſo wuchtig, ſo zerſchmetternd,
Zu Boden jede Frucht des Sieges wetternd,
Den jungen Baum der Hoffnung raſch entblätternd,
Die Augen blendend todgeweihtem Volke!
Ob ſie den Roſſen in die Zügel greifen,
Sie bäumen hoch — und höher fällt der Streich!
Dort jagen andre zügellos und ſchleifen
Im Bügel nach den Reiter todtenbleich.
Auf Leichen thürmen Leichen ſich im Flug,

Es watet faſt im Blut der Roſſe Bug.
Der ſchwerverwundet dort am Boden jammert,
Hat noch ſein Schwert mit letzter Kraft umklammert
Und bohrt es mächtig in des Roſſes Weichen;
Es bäumt — und wirft den Reiter zu den Leichen.
Da regt ſich's in den Todten geiſterhaft,
Als ſetzten ſie noch einmal ſich zur Wehr.
Der wacht dort auf; es zuckt des Armes Kraft,
Und den Betäubten trifft ſein matter Speer.
Und jener, der vom Pferd getroffen fällt,
Sinkt in des todgeweihten Haſſes Arm,
Der krampfhaft ringend ihn umſchlungen hält —
Und über beide brauſt der Roſſe Schwarm,
Mit hochgeſträubter Mähne, ſprühend, dampfend,
Das Zucken dieſes letzten Kampfs zerſtampfend.
Die müden Arme ſtarren, feſt ſich krampfend;
Die Waffen klirren und es dröhnt der Huf,
Und im Getöſ' erſtirbt der Todesruf.
Die heben gnadeflehend auf die Arme,
Die werfen fliehend Lanze fort und Schwert.
Nachjagt der Reitertroß dem flücht'gen Schwarme,
Wie Herbſtesſturm durch Stoppelfelder fährt.
Da ſieh'! Dort von Chiozza naht die Hilfe;
Hoch St. Georg! Die Brücke ſtarrt von Speeren,
Und draus, wie Ruf der Dommel aus dem Schilfe,
Tönt ein Trompetengruß zu beiden Heeren,

Hier Rache fordernd und dort Hilfe kündend,
Zu neuer Glut den glimmen Kampf entzündend.
Kaum überschritt der schwere Heereszug
Die lange Brücke, die ihn ächzend trug,
Als schlangengleich er seine Schuppen ringelt,
Und wie mit durst'ger Zunge seitwärts züngelt.
Doch von Chiozza füllen neue Massen
Die Brücke, die der erste Zug verlassen.
Fortrückt der Wall von Büschen und von Lanzen,
Hoch drüber die Georgenbanner tanzen.
Doch Zeno sieht vom Hügel froherschrocken,
Daß ihm gelang, den Feind hervorzulocken.
Kaum formt sich vor der Brücke die Kolonne,
Geblendet von dem Schein der Mittagssonne,
Zu breiten Massen vorne aufgebauscht,
Indeß die Schleppe auf der Brücke rauscht,
Als Zeno winkt — und plötzlich sturmbeschwingt
Sein Fußvolk auf des Feindes Spitze dringt;
Er selbst voran auf weißem Sonnenrosse,
Ein winkend Ziel dem feindlichen Geschosse.
Und mitten in die halbverworrnen Massen,
Die, kaum gegliedert, suchen Fuß zu fassen,
In diesen Knäuel, der sich fester schlingt,
Je mehr der jähe Schreck die Reihen faßt,
Und der sich ballt und wälzt in banger Hast —
Gleich einem Keil das Fußvolk Zenos dringt.

Es watet faſt im Blut der Roſſe Bug.
Der ſchwerverwundet dort am Boden jammert,
Hat noch ſein Schwert mit letzter Kraft umklammert
Und bohrt es mächtig in des Roſſes Weichen;
Es bäumt — und wirft den Reiter zu den Leichen.
Da regt ſich's in den Todten geiſterhaft,
Als ſetzten ſie noch einmal ſich zur Wehr.
Der wacht dort auf; es zuckt des Armes Kraft,
Und den Betäubten trifft ſein matter Speer.
Und jener, der vom Pferd getroffen fällt,
Sinkt in des todgeweihten Haſſes Arm,
Der krampfhaft ringend ihn umſchlungen hält —
Und über beide brauſt der Roſſe Schwarm,
Mit hochgeſträubter Mähne, ſprühend, dampfend,
Das Zucken dieſes letzten Kampfs zerſtampfend.
Die müden Arme ſtarren, feſt ſich krampfend;
Die Waffen klirren und es dröhnt der Huf,
Und im Getöſ' erſtirbt der Todesruf.
Die heben gnadeflehend auf die Arme,
Die werfen fliehend Lanze fort und Schwert.
Nachjagt der Reitertroß dem flücht'gen Schwarme,
Wie Herbſtesſturm durch Stoppelfelder fährt.
Da ſieh'! Dort von Chiozza naht die Hilfe;
Hoch St. Georg! Die Brücke ſtarrt von Speeren,
Und draus, wie Ruf der Dommel aus dem Schilfe,
Tönt ein Trompetengruß zu beiden Heeren,

Bahn brechend, seitwärts drängend, Reihen spaltend,
Von Glied zu Glied sich massiger entfaltend.
Des Feindes Ordnung bricht, gleich schwacher Planke,
Und ohne Mitte steht verwaist die Flanke,
Beiseitgeschoben, aufgelöst, zersplittert,
Dem Stamme gleich, in den der Blitz gewittert.
Nur Wen'ge kämpfen, heldenhaft sich wehrend;
Der Flücht'gen Schaar, lawinengleich sich mehrend,
Wälzt sich zurück zur Brücke athemlos.
Die aber starrt, gedrängt von Eisenschuppen;
Denn von Chiozza kommen neue Truppen.
Da welch' Getümmel! Stoß und Gegenstoß!
Die drängen vorwärts, andere zurück;
Anprallt die Masse wuchtig an die Masse.
Bald bahnen Die, bald Jene sich die Gasse,
Verschüttet schon vom nächsten Augenblick.
So suchen sich zwei Ströme, uferlos,
Umsonst ein neues Bett mit irrer Flut.
Schon knirscht die Brücke, bebt vom harten Stoß;
Der Pfeiler wankt, auf dem der Balken ruht.
Die Planke ächzt — sie bricht — ein lautes Jammern!
Die Masse stürzt verworren in die Wogen.
Ein Todesschrei — ein krampfhaftes Umklammern,
Und in ihr Grab hat sie die Flut gezogen.
Dort hält die Hand am Speer sich krampfhaft fest,
Und zieht zur Tiefe selbst den Rettungsanker;

Der hängt ſich an die Planke angſtgepreßt,
Von Froſt geſchüttelt, wie ein Fieberkranker;
Der faßt mit voller Fauſt des Roſſes Mähnen,
Das ſchwimmend ihn von Wog' zu Woge ſchleift,
Indeſſen nach den nahen Segelkähnen
In Haſt die Hand der guten Schwimmer greift.
Die Flücht'gen aber häufen angſtverwirrt,
Rings vom Geſchoß des nahen Feinds umſchwirrt,
Am Abgrund ſich, der, gähnend aufgethan,
Der Flucht verſperrt die überfüllte Bahn.
So müſſen ſie, betäubt von allen Schrecken,
Unwillig knirſchend ihre Waffen ſtrecken.
Schon weht vom Kloſter des Dominikus
Das Markusbanner ſeinen Siegesgruß.
Sieh dort — welch' Dampfgewölk, von Glut durchzüngelt,
An Brandolos Geſtad empor ſich ringelt,
In immer weitern Kreiſen, immer dichter,
Bis hoch empor die mächt'ge Flamme ſchlägt,
Und rings die Flut den Wiederſchein der Lichter
Gleich einem Stirnband von Demanten trägt.
Das praſſelt auf, das bricht und knickt zuſammen!
Ein Wald von Maſten knattert in den Flammen.
Die luſt'gen Wimpel, die der Wind geſchwenkt,
Die Banner, die ſo oft die Flut getränkt,
Bei Antium, bei Pola ſturmzerriſſen —
Sie ſterben jetzt in heißen Flammenküſſen.

Die Genueſen ſchleuderten den Brand
In die Galeeren ſelbſt mit eigner Hand,
Die, ſchutzlos durch der Ufertruppen Flucht,
Sich bang zuſammendrängen in der Bucht.
Und hoch ſich hebend mit dem rothen Kamme
Schaut auf das Feld der Schlacht die luſt'ge Flamme,
Sieht Brandolos Geſtad beſät mit Todten,
Den Meeresarm bedeckt mit flücht'gen Booten,
Auf der zerſtörten Brücke ſtrömend Blut,
Und Balken, Waffen, Schwimmer auf der Flut —
Und freudig wirft ſie ihren glühen Schein
Auf Land und Meer bis in die Stadt hinein,
Als wollte ſie mit ſchauerndem Entzücken
Auf der Zerſtörung Werk ihr Siegel drücken!

So war Chiozza, welches hochummauert
Auf kleiner Inſel der Lagunen kauert,
Der Genueſen einziges Aſyl,
Da Brandolo in Feindeshände fiel.
Dort von Chiozzas höchſter Warte ſchaut
Der Fürſt der Paduaner rings umher.
Sieh, wo die hohe See am Himmel blaut,
Da ſchwimmt die Flotte Genuas im Meer.
So klar, ſo nah die Segel und die Maſten,
Und jeden Wimpel kann der Blick betaſten,
Und das Georgenbanner weht ſo munter

Mit frohem Gruß vom hohen Maſt herunter;
Auf den Galeeren kampfesmuth'ge Truppen,
Mit reicher Laſt befrachtet die Schaluppen;
So nah die Rettung und ſo fern zugleich —
O Loos des Tantalus, an Qualen reich!
Denn mag die Frucht am Zweig auch lockend hängen,
Sie läßt ſich nicht erhaſchen, nicht verzehren!
Die Flotte dringt nicht durch die Meeresengen,
Geſperrt von Dämmen, tiefverſenkten Wehren,
Bewacht von Batterien und Galeeren.
Carrara ſieht ſich in der Feinde Mitten,
Und jeden Puls der Schifffahrt rings zerſchnitten.
Er ſieht das weite Rund von See und Land
Im hellen Sonnenſchimmer ihn verhöhnen.
Fern hebt ſich prahlend des Rialto Strand,
Den goldenfunkelnd hohe Kuppeln krönen.
Es lacht Venedig hinter duft'gem Schleier
Muthwillig über den verweg'nen Freier,
Der einſt im Sturm gebuhlt um ihre Gunſt,
Und dem die Göttin ſchwand im Wolkendunſt.
Er ſieht rings in unlösbarer Verkettung
Der Feinde Reihn um Meer und Land geſchlungen,
Sein Geiſt, der jedes Hemmniß ſonſt bezwungen,
Sucht heut vergebens einen Plan der Rettung.
Leer iſt's in ihm und wüſt — die Augen ſcheinen
Gleichwie mit halberloſch'nem Stern zu weinen,

Und um die Lippen zuckt ein krampfhaft Beben,
Wie ein verächtlich Lebewohl dem Leben.
Im Zorn zerreißt er die Lagunenkarte
Und ſteigt herunter von der hohen Warte.
Da grüßen ihn die Führer ſeiner Truppen,
Die drunten ſtehn, zerſtreut in bangen Gruppen:
„Es wächſt der Hunger, Herr, die Angſt, die Noth;
Kaum hält die Söldner unſer Machtgebot.“
Da ruft mit bittrem Spott Carrara aus:
„Jagt alle Bürger aus der Stadt hinaus!
Verräther ſind's — Venedigs Unterthanen;
Sie ſchielen immer nach den Markusfahnen.
Fort mit den Männern, Weibern, Kindern, Greiſen!
Der Staat, dem ſie gehören, mag ſie ſpeiſen.
Nicht länger zehre dieſe müß'ge Brut
An unſrem Mark, an unſrem Lebensblut.“

Bald durch Chiozza tönt ein banges Jammern,
Ein dumpfer Wehruf, wie aus Folterkammern.
Wer trennt ſich fühllos von der Heimath Schwelle,
Vom frommen Haus, wo ſeine Wiege ſtand,
Wo er zuerſt begrüßt des Lebens Helle,
Gepflegt von wachſam treuer Mutterhand?
Es hält den Fliehenden an jeder Stätte
Der Kindheit und der Jugend Roſenkette.
Was klein und werthlos ſcheint dem fremden Blick —

Es haftet dran ein altes, trautes Glück.
Dort das Geſims, an dem die Schwalbe baut,
Hier der Verſchlag, aus dem die Taube ſchaut,
Die Luke dort im Dach — ſo ſchüchtern enge,
Und einſt die Königsloge einer Welt,
Die Warte für die Sonnenuntergänge,
Die hier des Knaben Horizont erhellt,
Wenn Meer und Land im Zauberglanze ſchwommen,
Bis jedes Licht in Welt und Herz verglommen.
Wehmüthig hebt der ſtille Blumenflor
Am Fenſter hier ſein ſchmuckes Haubt empor.
Wie werden einſam bald in ihren Scherben
Die ungepflegten Blumenkinder ſterben!
Und dort vom Baum, der an die Scheiben klopft,
Und deſſen Kern der Knabe eingeſenkt —
Iſt's eine Zähre, die herniedertropft?
Hat ihn die Nacht mit ihrem Thau getränkt?
Und hier — welch' Heiligthum die dunkle Ecke
Des Kämmerleins mit moderfeuchter Wand!
Mit Engeln war bevölkert einſt die Decke,
Wie ſchöner nie ſie ſchuf des Künſtlers Hand.
Sie neigten ſich mit weichem Flügelſchlag,
Sie ſtrahlten aus den Augen Himmelswonne,
Als hier zuerſt ein Kind begrüßt die Sonne,
Ein Mutterauge ihm den Segen ſprach.
Und dort — wo kahl der Mauerpfeiler ſteht,

Dort ſtarb der greiſe Vater einſt im Bette,
Und immer weht's, wie ſegnendes Gebet,
Wie frommer Geiſterhauch um dieſe Stätte.
Der alte Hausrath ſelbſt, ſo unſcheinbar,
Er iſt nicht todt, er iſt ein Stück vom Leben.
Von Allem, was den Vätern theuer war,
Fühlt froh und warm der Enkel ſich umgeben.
Das Gute haftet, wenn es Treue wahrt,
Und treuer Sinn ſchlägt nimmer aus der Art.
Und jetzt — ſo von der Heimath losgeriſſen
Mit Weib und Kind das Weite ſuchen müſſen,
Das iſt ein Schmerz, der herb den Mann erfaßt,
Wenn er von dannen zieht mit ſüßer Laſt.
O welch' ein Zug! Chiozzas Schutzpatron,
Du trauerſt über dieſe Proceſſion!
Voran die weiße Fahne, Hilfe flehend,
Wehmüth'gen Gruß der öden Heimath wehend;
Dann bleiche Mütter, auf dem Arm das Kind,
Und weinend hinterdrein das Hausgeſind,
Das ſchwere Bündel ſchleppt, der Flücht'gen Habe;
Dann wanken würd'ge Greiſe matt am Stabe,
Dann Kranke auf der Bahre fortgetragen,
Um Haubt und Leib ein großes Tuch geſchlagen;
Dann rüſt'ge Burſche mit gefüllter Taſche,
Im Mund das Lied und in der Hand die Flaſche,
Bald mit den Paduanern handgemein,

Weil Speiſ' und Trank ſie aus der Stadt entführen.
Das iſt ein Waffenlärm, ein wüſtes Schrei'n;
Die Glut des Kampfes kecke Worte ſchüren.
Vorn trägt der Zug ein friedlich fromm' Gewand;
Doch ſeine Schleppe hinten ſteht in Brand.

Mild neigt ſich Zeno der verſtoß'nen Schaar;
Doch finſter ſchaun den bunten Zug die Truppen.
„Die tragen fort, was uns beſchieden war,“
So murmeln rings die aufgeregten Gruppen.
Das Schiff umdrängen ſie in wildem Toſen,
Das nach Venedig trägt die Heimathloſen.
Die Fäuſte ſind geballt — welch' Schwertgeklirre!
Wie brauſt ein babyloniſch Sprachgewirre!
Dort der Franzos, der wild die Klinge zieht,
Der Schweizer mit den Gliedern von Granit,
Der knebelbärt'ge Spanier voll Tücke,
Die Hand am Griff des Schwerts, mit finſtrem Blicke,
Der Deutſche ſelbſt, die eiſerne Geſtalt,
Dem blond Gelock bis auf die Schultern wallt —
Sein lauter Fluch — wie iſt er raſch verſtummt,
Als ihm in's Ohr ein Lied der Treue ſummt,
Ein altes Lied — er ſang es oft allein
Dem Echo vor im heimathlichen Hain.
Des Schwarzwalds Tannen hört er wieder rauſchen,
Wo ſeine Hütte ſtand am Waſſerfall,

Und ſeiner Seele träumeriſches Lauſchen
Vernimmt der alten Klänge Wiederhall.
Da trennt er ſich beſchämt von den Genoſſen,
Die Thräne trocknend, die das Aug' vergoſſen.
Doch hoch und kräftig, über Alle ragend,
Das wilde Haubt auf breiten Schultern tragend,
Ein Goliath aus knorr'gem Eichenſtamme
Häuft Necanati Reiſig für die Flamme,
Bald hier, bald dort mit leiſem Flüſtern fächelnd,
Die aufgeworfne Lippe höhniſch lächelnd,
Die Wange noch vom letzten Trunk erhitzt,
Indeß das Aug' aus dunkeln Tiefen blitzt.
Behaglich dreht er ſich den rothen Bart,
Wenn die Bethörten nach dem Schwerte greifen,
Ein Dämon, der auf ſeiner Höllenfahrt
Nach Seelen haſcht, ſie mit hinab zu ſchleifen.
Was heute glimmt und glüht — in wenig Tagen
Droht es zur Flamme hell emporzuſchlagen.

Nach jenem Tag hat dreimal ſchon die Nacht
Der Feldherr einſam vor dem Zelt durchwacht.
Es warf der Mond ſein zweifelnd Licht auf's Lager
Und ſah durch das Gewölk, ein banger Frager,
Im Herzen ſelbſt beklommne Fragen weckend,
Die Welt enthüllend bald und bald verſteckend.
Aus nahen Zelten Lärm und Würfelſpiel —

Auf Zeno's Stirne ſinnen bange Sorgen:
„Und ſoll ich ſcheitern jetzt ſo nah' dem Ziel?
Mit neuem Aufruhr droht der neue Morgen.
Venedig's Nerv, der eignen Bürger Kraft,
Lebt auf der Flotte nur und auf dem Meer;
Doch was der Zufall blind zuſammenrafft,
Das bildet hier zu Land ſein buntes Heer.
Du Geiſt des Feldherrn, der die Maſſen bändigt,
Sich jeder Bruſt geheimnißvoll verſtändigt,
Hinüberflammt in alle ohne Schranke,
Ein Strahl, ein Blitz, ein Willen, ein Gedanke:
Verſagſt du mir den glüh'nden Weiheкuß?
Ja, fragend ſuch' ich meinen Genius."

Da dringt verworr'ner Lärm zum Zelt heran;
Die Wachen ſchleppen einen fremden Mann.
Der ſträubt ſich mit verzweifelter Geberde,
Und ſtampft mit zorn'gem Fuße auf die Erde.
„Er ſchlich heran — die Loſung kannt' er nicht;
Er frug verwirrt nach Recanatis Zelt,
Im Wahn, daß ſeine Schaar hier Wache hält —
Verrath ſtand klar auf ſeinem Angeſicht.
Wir unterſuchten ihn — da klirrt's im Gras
Auf einmal von Dukaten Genuas.
Wir ſehn erſtaunt, beim Schein der Himmelslichter,
Von Sankt Georg die blanken Angeſichter."

„Geſteh!“ ruft Zeno jetzt mit finſt'rem Drohn,
Sonſt winkt die nächſte Pappel dem Spion;
Bekennſt du, ſo verbürg' ich dir dein Leben.“
Der wagt's, die Augen zweifelnd zu erheben,
Die Bürgſchaft prüfend lieſt er Zeno's Züge,
Und Wahrheit ſcheint ihm ſich'rer, als die Lüge:
„Carrara ſandte mich mit dieſem Gold
Die Führer deiner Truppen zu beſtechen.
Es war bereit für blanken Sündenſold
Robert von Recanati zum Verbrechen.
Im eignen Zelte wollt' er dich ermorden —
Dank dem Geſchick, daß du gerettet worden!
Du findeſt alle Häubter der Verſchwörung
Verſammelt jetzt in Recanatis Zelt —
Um dieſe Stunde ward ich hinbeſtellt —
Mit einem Schlag zermalmſt du die Empörung.“

Schnell ſendet Zeno Boten zu den Seinen,
Den Treuen, die gewaffnet bald erſcheinen.
Raſch ſei die That — ein Blitz, der trifft und blendet,
Dann iſt der Sinn der Menge leicht gewendet.
Die That mit göttlich zwingender Gewalt
Zerſtört den Schein und jedes halbe Wollen;
Der Meinung ewig wechſelnde Geſtalt
Beugt ſich vor ihr mit ſchnellerſticktem Grollen.
Schlagfertig hat jetzt Zeno's Schaar umſtellt

In weitem Kreis des Recanati Zelt.
Der fährt empor, vom Waffenlärm erſchreckt
Und hebt den Vorhang auf — o Bild voll Grauen!
Viel hundert Speere ſtarren ausgeſtreckt —
Da zucken bang des Kriegers rothe Brauen,
Er hält mit ſtarrer Hand den Vorhang feſt,
Die and're krampfhaft auf das Herz gepreßt.
So zeigt er ſelbſt beſtürzt in jähem Schreck,
Des Hochverrathes treuliches Verſteck.
Neugierig fällt des Mondes Licht herein,
Und blaue Schatten ſpielen an der Schwelle;
Doch drinnen wirft der Lampe greller Schein
Auf bleiche Züge geiſterhafte Helle.
Der hat das Antlitz zitternd abgewandt,
Der ſcheint in ſeinen Mantel zu verſinken,
Dem fällt der Becher aus erſchreckter Hand;
Den andern ſcheint Verzweiflung auszutrinken,
Der zieht das Schwert in zorniger Bewegung,
Der ſitzt, wie eine Mumie ohne Regung,
Und an der Wand, im farb'gen Lichterſtreite,
Schwebt hinter dieſer Schattenwelt die zweite,
Wo Mäntel, Bärte, Büſche zitternd ſchwanken,
Wie eine Schaar von trunknen Mordgedanken.
Doch Zeno ruft mit ſeiner Donnerſtimme:
„Tod den Verräthern, Tod der Meut'rer Schwarm.“
Auf Recanati ſtürzt er ſelbſt im Grimme,

Und faßt den Rieſen mit dem Eiſenarm.
Vergebens iſt ſein Sträuben und ſein Wehren:
Ein Käfig rings umgittert ihn von Speeren.
Er iſt zu feig, ſie ſich in's Herz zu ſtoßen;
Fortſchleppen ſie mit Hohn den Waffenloſen:
Zerriſſen Wams und Mantel, in den Mienen
Das Graun des Todes, deſſen Tag erſchienen,
Glanzlos das Aug', das Haar emporgeſträubt,
Halb trunken noch vom Wein und halb betäubt.
Das Kriegsgericht iſt feierlich verſammelt,
Vor dem er haſtig irre Worte ſtammelt,
Bis ſtürmiſch ſich die halbgebrech'ne Kraft
Zu keckem Trotz verzweifelt aufgerafft,
Sein Geiſt vom nahen Tode ausgenüchtert,
Der Schrecken ſpottet, die ihn eingeſchüchtert,
Und aus den Lippen, frech zum Spott verzogen,
Ein Schwarm von Läſterungen ausgeflogen.
Die Schuld iſt klar — das Urtheil wird gefällt!
Ein ſtarker Aſt, der einen Frevler hält!
Dort die Platane mit geſchälter Rinde —
Den Strick ihm um den Hals, um's Aug' die Binde!
Ein kurzer Sprung von einer Welt zur andern,
Und ohne Stab ein raſch Hinüberwandern!
Wie feſtgebaut das Knochenhaus der Seele —
Raſch ſtirbt, ein Lied, das Leben in der Kehle.
Der Ritter hängt mit ſchwerer Leibeswucht

Am Baum als eine ſelt'ne Rieſenfrucht,
Und in den Lüften ſammeln ſich die Geier,
Die würd'gen Zeugen dieſer Todtenfeier.

Die Nacht, die keine Thräne niederthaut,
Entflieht im Oſten vor des Tages Boten.
Der Morgen aber, welcher dämmernd graut,
Sieht wilden Schwarm verſammelt um den Todten.
Die ſchwören mit erhob'nen Händen Rache,
Die ſtürzen wüthend auf die Leichenwache.
Dort klettert auf den Baum ein kecker Troß,
Und ſchneidet los den ſtürzenden Koloß,
Und andachtsvoll' Gebet und wüſt' Geſchrei
Begrüßt den Märtyrer der Meuterei.
Doch Zeno ſucht, umringt von den Getreuen,
Mit ernſtem Wort die Frevler zu zerſtreuen.
Die aber wachſen, eine Drachenſaat —
In weiten Kreiſen reifte der Verrath.
Nur auf Minuten beugen ſich die Tollen
Vor Zeno's Majeſtät, der hoheitvollen,
Vor dieſer Stirn', mit Narben reich geſchmückt,
Vor dieſem Wort, das wie ein Schwert gezückt.
Schon ſchwingt den Säbel ein Soldat — es prallt
Vom Eiſenhelme nur des Hieb's Gewalt,
Und wie erſchreckt vom Frevel ſtehn die andern.
Da plötzlich, ſieh'! Was regt ſich in den Wogen?

Welch' bunt' Gewirre, welch' geſchäft'ges Wandern —
Wie Schwäne kommt es durch die Flut gezogen;
Viel' hundert Barken nah'n — die Segel ſchwellen —
Chiozzas Häuſer ſchwimmen auf den Wellen.
Der Genueſen Hand hat ſie zertrümmert
Und das Gebälk zu Kähnen umgezimmert.
Dort zieht vom Schuttgeröll' der Raub zum Himmel;
Hier drängt ſich leichter Kähne dicht' Gewimmel,
Mit Hab' und Gut der flücht'gen Schaar befrachtet,
Die ſich zur Flotte durchzuſchlagen trachtet.
Verzweiflung nur kann ſolchen Plan erdenken,
Das Ruder führen und das Steuer lenken.
Carrara ſelber rudert, Charongleich,
Ein Todtenſchiffer in des Todes Reich,
Das bitt're Lächeln ſeiner Lippen ſagt,
Daß hoffnungslos er jetzt das letzte wagt.
Dem Strande nah' die leichten Barken ſchweben;
Bald hemmen ſie die Reihn der Palliſaden!
Da gilt es durch die ſeichte Flut zu waden,
Die Nacken über das Geheg' zu heben.
Das iſt ein Plätſchern, Rufen, Tragen, Klettern;
Die Flut erſchreckt vor dieſen Waſſergöttern,
Die ohne Meerroß, ohne Muſchelwagen
Den ſtillen Spiegel lärmend ihr zerſchlagen.
Doch Zeno ſieht vom Strand die Genueſen,
Wie eine Schaar von ſeltnen Zwitterweſen,

Mit eignem Haus, den Schnecken gleich beladen,
Im Kampf mit Flut und Pfählen mühſam waden.
Sein Auge blitzt! die ausgeſtreckte Hand
Zeigt mit dem Schwert nach der Lagunenflut —
Dorthin iſt plötzlich jeder Blick gewandt:
„Seht, eure Feinde fliehn mit Hab und Gut.
Mir nach! Dort der Magnet für euer Schwert!
Ihr habt es irrend gegen mich gekehrt!“

Und wie in Stein verwandelt, ſtehn die Truppen,
Berührt vom Zauberſtab, in ſtarren Gruppen.
Ein Augenblick! Die Seele will ſich faſſen,
Geſtört in ihrer Bahn, im trunknen Haſſen.
Dann aber, ein verlor'ner Stern der Ehre,
Strahlt Zeno's Aug' dem zügelloſen Heere.
Es tagt in dieſer Seelen Finſterniſſen,
Und wie gewaltſam ſind ſie fortgeriſſen.
Zu Helden werden plötzlich die Rebellen,
Und ſtürzen ſich in der Lagune Wellen,
Dem Feldherrn nach, der mit dem Schwerte zeigt,
Wo ſich der Leu' die würd'ge Beute hole.
Das Waſſer küßt ihm anfangs nur die Sohle,
Bis es zuletzt ihm an den Gürtel ſteigt.
Wie rauſcht die Welle, die ſonſt träumend ruht!
Der Blitz der Schlacht ſchlägt toſend in die Flut!
Welch' neue Welt taucht da aus ihr hervor,

Fremd angeſtaunt vom flücht'gen Mövenſchwarme!
Es wächſt der Speer, ein ſelt'nes Waſſerrohr;
Es rudern rieſige Polypenarme.
Da ſcheint's als ob der Sturm gerauſt an's Licht
Den Blätterkranz, den Meerestiefe flicht.
Die Scharlachmäntel prächt'ger Iridee'n,
Sie ſcheinen hier im Morgenwind zu wehn.
Die Waſſerfläche flattert jetzt entlang,
Der Helmbuſch wie ein neuer Meeresſtang,
Der müde den Korallenbau zu zieren,
Den Büſchel wiegt in ſonnigen Revieren.
O ſelt'ner Gang auf dieſem Waſſerwege!
O ſeltner Kampf an dieſem Pfahlgehege!
Schon ſauſen um die Kähne, die bedrohten,
Die Speere, die beſchwingten Todesboten,
Die Flücht'gen bücken ſich vor ihrem Flug —
Ihr habt, fürwahr, der Feinde ſchon genug!
Die ſpringen haſtig aus dem kleinen Nachen,
Den ſie zum Wall ſich und zum Schilde machen!
Die andern ſtehn am ſchwanken, ſchmalen Bord,
Den Gruß des Feindes kämpfend zu erwiedern.
Bald tönt der Schwerter klirrender Akkord
Und Mann an Mann ringt mit verſtrickten Gliedern,
Ein toſend Handgemenge heißerglüht,
Auf das die Flut den Weiheſegen ſprüht.
Wie ängſtlich Kahn an Kahn ſich ſchwankend drängt —

Die Burg der Nachen wird im Sturm geſprengt.
Das iſt ein Entern mit der Speere Schaft,
Ein Entern mit des Armes Heldenkraft.
Schon haucht ein leiſ' und wachſend Purpurroth
Rings auf die Flut die Wunde und der Tod.
Die Welle wird ein wandelnd Grabeszeichen
Für hundert tief im Sand verſcharrte Leichen.
Doch Zeno ſiegt im triefenden Gefechte —
Hoch hält das Schwert die eiſenfeſte Rechte.
Dort treibt, gleich einem Geiſterſchiff, der Kahn
Mit lauter Leichen an's Geheg' heran.
Abprallt er taumelnd mit der Todtenlaſt,
Von kräft'gen Armen wird er raſch erfaßt,
Im Flug bemannt mit Zeno's Kampfgenoſſen,
In einem dichten Hagel von Geſchoſſen
Und aus dem Nachen, aus dem purpurrothen,
In finſtrem Takte Leich' auf Leiche fällt.
Macht Platz den Lebenden, macht Platz ihr Todten!
Das iſt das ewige Geſetz der Welt.
Du Waſſerjagd, ſo blutig nie wie heute!
Der Jäger plätſchert hinter ſeiner Beute.
Carraras Boote wenden ſich zur Flucht —
Vergebens ward der kühne Plan verſucht,
Da die Lagune mit dem Feind verſchworen,
Ihn aus dem Schooß der eignen Flut geboren.
O welch' Getümmel! Aneinanderſtoßen

Mit heft'gem Anprall dort die ſteuerloſen.
Bord drängt an Bord! Sie wanken, ſchlagen um!
Ein Todtenfeſt — die Flut begeht es ſtumm;
Und aus der umgeſtürzten Opferſchaale
Trinkt zwanzig Leben ſie mit einemmale.

Am nächſten Tag weht von Chiozzas Zinnen
Die weiße Fahne. Wen'ge nur entrinnen.
Carrara ſelbſt mit ſeinen Söhnen flieht
Auf Kähnen, welche durch die Nacht ſich ſchleichen,
Und ihm gelingt's, ſein heimathlich Gebiet,
Die Mündung ſeiner Brenta zu erreichen.
Das ſtolze Heer, der Schreck der Markusſtädter,
Ein wehrlos Häuflein, das um Gnade fleht;
Und jauchzend dankt Venedig ſeinem Retter,
Der ruhmvoll an Piſanis Seite ſteht.
Kein Held, der unverwundbar wie Achill —
Er trägt die Wunden, einen Kranz von Siegen!
Dem Manne, welcher feſt das Große will,
Muß das Geſchick ſich zahm zu Füßen ſchmiegen.
So wird ein Volk, verzweifelt und verloren,
Im Feuer großer Thaten neugeboren.

Der Gatte.

Die Terraſſen empor, wie duftet und blüht ein gold'nes Orangengehege
Vor den Hallen des Stifts jungfräulich grün in zart jungfräulicher Pflege!
Granatengebüſch am Fuße benetzt das ſchmeichelnde Waſſer kryſtallen;
Wie ſcheint es entzückt, wenn ſehnſuchtsvoll in den Schooß die Blüthen ihm fallen!
Doch weiter hinauf, wie zierlich gereiht in glänzenden Vaſen und Urnen
Ein ſüdlicher Flor, der ſtolz ſich hebt auf den reichverzierten Cothurnen!
Wie athmen ſo heiß den würzigen Duft die Heliotropen berauſchend!
Starrblättrig ſteht die Aloë, die flüſternden Schweſtern belauſchend;
Dazwiſchen keuſch mit ſchüchternem Roth die jungen heimiſchen Roſen,

Und keuſcher noch, mit beſeeltem Blatt, die leichterſchreckten Mimoſen!
Wenn die Myrthe berührt mit glänzendem Zweig der Jungfraun wallende Locken,
Wie fahren ſie auf, die Töchter des Stifts, vor dem Gruß der Verheißung erſchrocken!
Was das Herz erſehnt und der ſuchende Blick in der Waſſer goldener Ferne,
Im Schimmer des Monds, im zweifelnden Glanz der meerentſteigenden Sterne,
Das klopft ſo nah, das grüßt ſo ſacht des Scheitels wallende Zierde,
Und doppelt heiß im Buſen erwacht der ſchüchternen Liebe Begierde.
Nach Hymens Band, da ſehnen ſich hier wohl alle die edeln Verwaiſten,
Die vaterlos und mutterlos vom einſamen Schickſal Umkreiſten!
Wohl ſichert ſie hier des Stifts Aſyl vor des Lebens harter Berührung,
Vor gefährlicher Luſt des Maskengewühls und dem wonnigen Rauſch der Verführung.
Doch ſelten auch kommt nach dem Eiland hier, umſpült von verlorenen Wogen,
Der lächelnde Gott mit Köcher und Pfeil und dem nimmerfehlenden Bogen.

:inſame Herz verzehrt ſich hier oft in vergeblichem Sehnen,
er Morgen begrüßt auf den Blumen den Thau, in den Augen die nächtigen Thränen!

)en Blumen geküßt, an's Geländer gelehnt der lieblich geſchmückten Terraſſen
a ſteht, in Gedanken verſenkt, von des Stifts Jungfrauen verlaſſen,
uf heiterer Fahrt, die Lagunen hindurch ſich erluſt'gen am heiteren Abend,
glühendem Tag am Balſamduft aufſteigender Kühle ſich labend.
räumende ſcheint von Zweifeln bewegt, allein mit den bangen Gedanken!
eblich hebt die Myrthe ſich ab von den dunkeln Haaren der Schlanken!
nden vor ihr mit Fleiſch und Blut lebendig die künftigen Geſchicke —
ntwort nicht verweigerten ſie dem fragenden, forſchenden Blicke!
ringt in das Herz, in's innerſte Mark, der trägt die Schwingen der Seele
ie Bitte ſogar, im feurigen Aug', die ſchüchterne, wird zum Befehle!

Des Vaters gedenkt, des verſtorbenen, jetzt Bianca Giuſtiniani,
Der zum Bräut'gam ihr noch ſterbend beſtimmt den letzten Sproß des Ziani.
So edel und reich und befreundet auch das Geſchlecht der Ziani dem ihren,
So zaudert ſie doch! Sie hat kein Herz an den Werbenden mehr zu verlieren.
Auch galt ihr nichts der Vorzeit Ruhm, der Ruhm der Grüfte, der Schatten!
Es erſehnt ihr Herz mit dem Lorberſchmuck der eigenen Thaten den Gatten.
Francesco trug auf den Schultern ſchwer das läſtige Erbe der Ahnen;
Faſt Kränkung ſchien ihr Zuruf ihm und ihr ſtummes, unſterbliches Mahnen.
Zu heit'rem Genuß nur ſtreift er im Flug des Lebens roſige Blüthen,
Und thöricht ſchien ihm der Helden Art, die ſich für Ew'ges bemühten!
Wohl edel war die ſchlanke Geſtalt; es verſtummte der mürriſche Tadel
Vor dem herrlichen Wuchs, vor des Haupthaars Schmuck und der Züge helleniſchem Adel.
Doch die reizende Form, das Götterbild ſchien nur zum Spiele gemeißelt,

Als hätte Natur in der ſchönen Geſtalt die Schönheit ſelber gegeißelt,
Die reich ſich dünkt, der Schöpfung Zier, von nimmerverarmender Fülle,
Doch ohne den Geiſt nur leeres Gehäus, nur raſchzerbröckelnde Hülle.
Dies zeugte das Aug', ſo ohne Gewalt, ſo geiſtverlaſſen, ſo blicklos,
Und Bianca fleht: „O reiße von ihm mich bald ein gnäd'ges Geſchick los!
Schwer laſtet auf mir des Scheidenden Huld, mich quält des Sterbenden Segen;
Denn zagend nur tritt ein edles Gemüth ſo heil'gem Vermächtniß entgegen.
Und jener umſchwebt mich raſtlos ſtets, ein Falter mit trunkenen Fitt'gen —
Es tadelt die Welt mein Sträuben ſchon lang, mich tadeln die Leichten, die Sitt'gen.
Doch geheimnißvoll im Buſen bewahrt mein Herz ein anderes Bildniß!
Das ſtrahlt mir ſo licht, das zeigt mir den Pfad durch des Lebens verworrene Wildniß.
Was das Herz ſich erträumt — kein Spiel nur war's der hoffnungsloſen Verblendung;
Es ward zur Geſtalt, es trat vor mich hin, es lebt in hoher Vollendung!

Unſterblicher Held, die Marmorſtirn umkränzt mit Thaten und Siegen,
Hochragender Stamm, an dich nur will die zartere Blume ſich ſchmiegen!
Die Liebe des Weibs iſt maßlos reich — ſie giebt das Herz und das Leben!
Die Liebe des Mannes, die ſich nur giebt — wie ſteht ſie ſo dürftig daneben!
Sie geb' uns mehr, des Lebens Gehalt, die Würde, die That, den Gedanken —
Denn Anmuth darf dem Würdigen nur den Becher mit Roſen umranken!
Dann ſteht in der Bruſt mit flammender Schrift des Geliebten Name nicht einſam —
Ja Zeno preiſt das trunkene Herz mit dem jubelnden Volke gemeinſam!
Denn die Meerſtadt ſelbſt, ſie dankt nur ihm die gerettete herrliche Krone,
Daß nach wie vor der Markusleu ſtolz flattert von Zone zu Zone!
Nicht hoffnungslos enttaucht der Bruſt, was verſchwiegene Träume verſüßte;
Denn als ich ihn nach Chiozzas Sieg mit feiernden Worten begrüßte,
Da ſah er mich an, ſo ſeltſam tief, daß mir es die Seele durchſchauert;

gsreich, ſo wehmuthsvoll — ich habe gejauchzt und getrauert!
ch ihn dann auf dem Eiland hier, des Stiftes getreuen Verwalter,
rer nicht blos im Sturm des Kriegs, auch den ſorgenden, thät'gen Erhalter;
emüht, ein ſchützender Gott, daß herrlich erblühe das Ganze,
voll auch vergeſſend nie die einzelne Blume im Kranze!
ch er mit mir. Ihm folgte mein Geiſt zum Zauber der öſtlichen Lande,
ſchlang das traute Geſpräch um's Herz die ſüßeſten Bande.
ng wuchs. Mir ſagt' es der Ton der Stimme in holder Bewegung,
o nicht der Bruſt des eiſernen Manns der Liebe zärtliche Regung!
geſteht, iſt dem Liebenden nie bei aller Berauſchung das Neue —
ig ſagt' es dem Herzen längſt, daß es im Stillen ſich freue.
um ſchien den herrlichen Mann ein altes Gelübde zu binden,
er nie um glückliche Stirn die Myrthe der Liebenden winden!

Im Todtengewand ein Frauenbild, ein längſtbeerdigtes, fernes,
Steht zwiſchen uns — es bannt ſein Herz der Glanz des verſunkenen Sternes,
Und andachtsvoll ſcheint Zeno ſtets die erhabene Todte zu ehren,
Nicht treulos denkt er begrabenem Glück leichthin den Rücken zu kehren.
So hemmt der Tod uns des Lebens Glück — uns bindet ein altes Verſprechen!
Weh, zaghaft Glück, o gelingt es dir nie die drückenden Bande zu brechen?
Klopft Liebe denn ſtets nur mit zitternder Hand an die wonneverheißende Pforte,
Und reicht ihr die Welt den blühenden Zweig erſt wenn er verwelkte, verdorrte?
Wenn's Blüthen ſchneit in der innerſten Bruſt — da fügt es ein neidiſch Verhängniß,
Daß lenzlos rings in der äußeren Welt uns umſtarren Noth und Bedrängniß.
Klingt einmal nur die Welt und das Herz in vollen Akkorden zuſammen,
Das iſt ein Glück, das die Seele verzehrt und begräbt in den trunkenen Flammen!"
Die Sinnende fühlt da, wie plötzlich ſie verwegene Arme umfaſſen;

Francesco ſchlich, dem Kahn entſchlüpft, auf den Zehen herauf die Terraſſen.
Bianca weiſt ihn zürnend zurück, den Freier ſo keck und vermeſſen,
Der heute zuerſt der Ehrfurcht Zoll vor der einſamen Schönheit vergeſſen.
O Liebe beglückt, die unverhofft ſich naht mit ſüßem Erſchrecken!
Doch Zephyr nur darf anmuthsvoll die Blumen umkoſen und necken.
Fährt plump herein ein täppiſcher Nord, ein wüſter, verhaßter Geſelle,
Dann ärgerlich ertrinkt der Duft in des Sturms hochgehender Welle.
Bianca war ſo ſchweigſam nie, unnahbar, kalt und verſchloſſen;
Redſeliger hat Francesco nie den Strom des Wortes ergoſſen.
O glücklicher Takt, den Liebe bewahrt in rhythmiſch verſchlungenem Tanze!
Ein Einklang iſt's, harmoniſch bewegt — das Einzelne ſtimmt und das Ganze.
Doch iſt ſie fern, ſchwerfällig dann wälzt plump ſich verworrener Reigen —
Verhöhnt wird die Luſt des heiteren Worts von des Andern beharrlichem Schweigen!

Francesco wollt' am heutigen Tag versiegeln das Bündniß der Seelen,
Das entscheidende Wort im Rausche des Glücks von den bebenden Lippen ihr stehlen.
Doch das Marmorbild, fremdartig und kalt, er schaut es im Innern erschrocken;
Bald stockt der Entschluß; es stockt das Gespräch; die Pulse, die bebenden, stocken.
Das ist kein Lenz, wo Alles sich löst, hinschmilzt in berauschtem Erguſſe —
Das wehrt so kalt, ein Panzer von Eis, der Sonne beseelendem Kusse.
Francesco hat vielsagendes Wort im zagenden Herzen geborgen,
Und flüstert's sich zu und ruft's dann laut mit winkendem Gruße: „Auf morgen!"
Fortstößt sein Kahn; bang schaut er zurück mit zweifelndem Sinn auf die Holde
Im Blumenversteck, ein Madonnengesicht in des Abends verklärendem Golde!
Hoch klopft sein Herz; mit den Rudern schlägt er stürmisch die friedlichen Wellen,
Und fragt das Glück, ob es morgen ihm wird den Busen seliger schwellen?
Bianca schaut gleichgültigen Blicks den enteilenden Kahn auf den Wogen —

Doch aus dem Gewölk, das aufwärts ſteigt an des Himmels erglühendem Bogen,
Aetheriſch leicht, halb violett, halb roſig in wachſendem Rothe,
Da ſcheint es ihr jetzt, als neige herab ſich ein Schatten, der Vater, der todte,
Umdüſternd trüb den ſchimmernden Tanz der Flut und die hüpfenden Lichter,
Und zürnend ihr, die ſein nicht gedacht, ein unverſöhnlicher Richter.
Sein bleiches Geſicht, vom Tod umkrampft, herſtarrend vom weißlichen Linnen,
Sie ſchaut es mit Schmerz, wie einſt ſie's geſchaut, mit ſchwanken und ſchwindenden Sinnen.
Da plötzlich! Sieh! Es hält ein Kahn in der Ufergebüſche Beſchattung.
Da ſpringt heraus, die Züge verſtört, wie von langer und ſchwerer Ermattung,
Ein Jüngling wild, und ſchleudert den Kahn mit dem Fuß zurück in die Wogen,
Die treibend ihn bald in gefälligem Spiel weitab vom Ufer gezogen.
Dann rückwärts ſchaut angſtvoll ſein Blick in athemloſem Erbangen —
Der Abend ſchmückt mit Purpurglut allein die erbleichenden Wangen.

Dann ſchüttelt er wild das lockige Haar und preßt d
Lippen zuſammen
In feſtem Entſchluß, und zu einer Glut verſammelt da
Auge die Flammen.
Er eilt hinauf die Stufen im Flug, vorüber an ſtaunende
Blüthen,
Die ſorgſam ſtets mit lauſchendem Kelch des Stifts Vo
hallen behüten.
Und als er erblickt die holde Geſtalt — vom Reiz d
Schönheit betroffen,
Da klärt ſich ſein Blick, aufgeht ſein Herz, ihn faßt ei
trunkenes Hoffen.
Er ſinkt auf's Knie und ſtreckt den Arm wie beſchwören
empor zu der Holden,
Die angſtvoll ſelbſt auffährt und das Haar verwirrt in de
blühenden Dolden.
„Wer ihr auch ſeid — o verbergt mich hier! Ich leſ' i
den reizenden Zügen
Ein menſchlich Gefühl! O Schönheit wird nicht ſo d
Verzweiflung belügen.
Die Verfolger ſind an den Ferſen mir ſchon — ich ſeh' i
der Ferne den Nachen;
Todbringend blitzt im Abendlicht das Schwert zornglühen
der Wachen.
Habt Mitleid denn, und bin ich nur auf einige Stunde
geborgen,

Der Unſchuld bringt dann Rettung und Schutz mit klaren Beweiſen der Morgen.“
So heimiſch gemahnt Bianca jetzt das Bild der offenen Züge —
Fremd ſcheint dem Aug' und dem Herzen fremd der Verſtellung Kunſt und die Lüge.
Der Blick iſt ſo treu! Ihr ſchaut daraus die eigene Kindheit entgegen —
Ein traumhaft Spiel der Erinnrung ſcheint in den Tiefen das Herz zu bewegen.
Wohl Mitleid faßt die Zweifelnde jetzt; feſt ruht ihr Aug' auf dem Sprecher:
„Wer bürgt mir dafür, daß ſchuldlos du und nicht ein verfolgter Verbrecher,
Daß die eigene That nicht rächend folgt auf den Ferſen dem frevelnden Thäter,
Daß Venedig nicht die ſtrafende Hand ausſtreckt nach dem ſchuld'gen Verräther?
O möge davor ein freundlich Geſchick den gütigen Sinn mir bewahren,
Dem Schutz zu verleihn, der frevelnd ſich vergriff an den heimiſchen Laren!“
„„Bei dem Wort des Manns, das eiſern ſteht, ob der Erdball wanke und bebe,
Ich ſchwöre dir's zu, ſchuldlos bin ich, ſowahr ich athme und lebe!

Doch hilft kein Schwur, iſt dem Rath der Zehn ein Bü
ger Venedigs verdächtig;
Ein Urtheil fällt dann raſch der Verdacht, ein Urth
heimlich und nächtig.
Der Stadt Erbfeind, Carrara, beſtach mit Gold zwei Av
gadoren;
Mir hatte ſchon längſt Maleccos Herz unverſöhnliche Rac
geſchworen,
Weil glücklicher ich um die Gunſt des Weibs, das ihn ve
ſchmähte, geworben.
Entdeckt und verdammt — er wäre nicht gern mit ſterbe
der Rache geſtorben.
In den Abgrund riß er mich mitherein, indem er mi
fälſchlich beſchuldigt,
Daß auch ich für Geld dem Fremden gedient, Carrar
Planen gehuldigt,
Auf ſein Geheiß die Beſchlüſſe des Raths abſchrieb n
eigenen Händen. —
Leicht ward der Beweis dem ſchändlichen Mann, die Eh
des Reinen zu ſchänden;
Die Abſchrift, die dem Rath vorlag — ſie ſchützte die fr
velnde Lüge!
Es waren ſo ganz der meinen verwandt der Handſchr
Schnörkel und Züge!
Dies weiß ich genau durch des Zufalls Gunſt und Verra
geſchwätziger Weiber —

Gelingt es mir nur noch jetzt zu entfliehn — ich kenne und finde den Schreiber;
Doch winkt mir der Tod, ergreift mich schon jetzt die Hand der verfolgenden Sbirren!
Nicht Unschuld schützt; der mächtige Rath der Zehn kann nimmer sich irren.
Drum fleh' ich dich an um kurzes Asyl; du rettest mir Ehre und Leben!
Filippo Madei bleibt dankbar dann der Rett'rin ewig ergeben.""
„Filippo!" ruft Bianca laut; auftaucht ein altes Erinnern,
Aus dem Dämmer der Zeit steigt Bild auf Bild und hell wird's plötzlich im Innern.
„Und kennst du denn nicht Bianca mehr, du meiner Jugend Genosse?
Wie schaukelten wir in traulichem Spiel als Kinder die hölzernen Rosse!
Wie zimmerten wir auf der Marmorwerft', ein Schifflein zierlich gestaltend,
Das dann hintrieb auf dem großen Kanal, die papiernen Segel entfaltend!
O Großmuth war dein Erbtheil stets; gern denk' ich des redlichen Knaben;
Du retteteſt mich, als faſt die Flut mich schon in den Tiefen begraben!

Das lohn' ich dir jetzt!" Verhängnißvoll, wie des Todes
schauernde Schwingen,
Stets näher in's Ohr mit geflügeltem Takt die Ruder der
Häscher erklingen.
Sie reicht ihm die Hand. Er schaut sie an, in der Kind-
heit Träume verloren;
Als Jungfrau sieht er das reizende Kind, dem spielend er
Treue geschworen.
Er folgt ihr nach — kein menschlich Aug' späht nieder auf
die Terrassen,
Die Pförtnerin hat, von Keinem bewacht, heut' selbst die
Pforte verlassen.
Leis hallt der Gang vom schüchternen Schritt, von der
Seide verlegenem Rauschen,
Das langgereiht von Ziffern bewacht, getäfelte Thüren
belauschen.
Zuletzt im Gang ist ihr eignes Gemach — wie drückt sie
so leis auf die Klinke —
Der Jungfrau Scham — wie haucht sie so hold auf die
Wangen die liebliche Schminke:
„Ein Wagniß ist's! Entdeckt man dich — die Verläum-
dung feiert Triumphe!
Die Ehre der Frau'n schwimmt haltlos stets, wie die Lilie
schwimmt auf dem Sumpfe!"
Er küßt voll Dank die zitternde Hand: „„Die Ehre der
Frau'n ist mir heilig!

Sind jene vorbei, dann aus dem Verſteck mit flücht'gen Sohlen enteil' ich.""

Bianca kehrt zur Terraſſe zurück — Der Jüngling ſieht ſich mit Zagen

Allein im Gemach! Kein Scheiternder ward an ſchönere Küſte verſchlagen.

Wie duftet da rings ein gefangener Lenz aus Vaſen, von Niſchen, Conſolen

So würzigen Hauch! der Abend blickt durch ſchwere Gardinen verſtohlen.

Es hängt an der Wand im Blumengewind die Harfe mit ſchlummernden Liedern;

Der Papagei im Käfig fragt, und die Nachtigallen erwiedern.

Das Pergament auf dem zierlichen Schrein — das iſt die Hölle des Dante,

Die alles Gezücht, Italiens Schmach, in den ewigen Rhythmen verbrannte!

Petrarca ruht im ſeidenen Band daneben mit holden Sonetten,

Die Reim an Reim und Herz an Herz in lieblichen Weiſen verketten!

Den Jüngling deckt in der Niſche der Wand ein Vorhang ſchwer und damaſten;

Draus lauſcht er hervor, doch fährt er zurück, wenn ſich regen die ſilbernen Quaſten.

Nicht iſt es die Angſt vor dem nahenden Feind, die Angſt des Verfolgten, des Schwächern;
Bang klopft ihm das Herz, daß er einſam weilt in der Schönheit keuſchen Gemächern.
Es kam indeß, an Mannſchaft reich, der Kahn der Verfolgenden näher,
Ausſtieg an's Land nach kurzem Geſpräch ein abgeſendeter Späher;
Doch zweifelnd nur frug er und kehrte zurück nach Bianca's feſtem Beſcheide.
Fortrauſchte der Kahn, — der Abend warf ihm nach ſein goldnes Geſchmeide.
Bianca ſchritt ſchon zur Pforte zurück, dem Gefang'nen das Zeichen zu geben;
Da plötzlich, horch! Wie vom Spiegel der Flut ſich fröhliche Lieder erheben!
Die Gondeln nahn, mit Blumen geſchmückt, mit der Laſt der Schönen befrachtet;
Hinauf zum Flor der Jungfraun ſtill die Welle, die lüſterne, ſchmachtet.
O buntes Gemiſch der reizenden Schaar mit den luftdurchjodelnden Liedern,
Als trüge dies Schiff die Trümmer herbei von der Venus zerſtückelten Gliedern.
Hier ein reizend Geſicht, hier Arm und Hals, hier ein Nacken von blendendem Glanze!

Des Schönen viel, doch die Schönheit fehlt, die Allesbeherrſchende, Ganze!
Ein liebliches Haubt, das hier ſich verirrt auf plumpe Gliederkoloſſe,
Zu griechiſcher Form ein geiſtlos Aug', herſchleudernd ſtumpfe Geſchoſſe!
Wie ein Kranichſchwarm, der aufwärts fliegt aus den Sümpfen mit rauſchenden Schwingen,
So ſieht man die Schaar aus den Barken heraus auf die Stufen flattern und ſpringen.
Wie ſchütteln dort ihr triefend Gewand, die zu weit heraus ſich gebogen
In eitlem Spiel, ihr eigenes Bild zu ſchaun in den ſpiegelnden Wogen!
Das ſingt und ſchwatzt, das plätſchert und rauſcht, das hüpft empor die Terraſſen!
Ein Nachhall noch von der luſtigen Fahrt — nur Biancas Wangen erblaſſen.
Kein Ausweg mehr — kein Ausgang führt durch des Vorſaals hallende Gänge!
Es umlagert die Thür' und den Corridor der Jungfraun buntes Gedränge.
Das Abendroth, das ſterbende, glüht mit leis hinſchwindendem Schimmer,
nd heller hervor am tiefen Azur tritt ſchüchterner Sterne Geflimmer.

Die Dämm'rung fliegt um den Horizont, nicht ein grauer, nordiſcher Falter,
Nein traumerhellt und roſig verklärt, aufblätternd den nächtigen Pſalter,
Der hymnenreich aus Land und Meer aufjauchzt im trunkenen Süden,
Und noch in den Traum ein Lebenswort zuflüſtert berauſchend dem Müden.
Mit den Schlüſſeln klirrt die Pförtnerin ſchon, die Thür zu verſchließen gerüſtet —
Vergebens iſt's, wenn's den Wagenden ſelbſt durch's Fenſter zu ſpringen gelüſtet.
Das führt auf den Hof, den ausgangslos vier ſteinerne Fronten umdachen
Und argusgleich mit den Fenſterreihn, wie mit gläſernen Augen bewachen.
Die Zög'rung droht vermehrte Gefahr; es wächſt der Verdacht mit den Schatten!
Bianca darf das ſtille Aſyl nicht länger dem Flücht'gen verſtatten.
Jungfräuliche Scham und Großmuth kämpft; es malt ſich der Kampf in den Zügen;
Doch ein edles Gemüth ſtrebt rückſichtslos allein ſich ſelbſt zu genügen.
Sie trotzt dem Verdacht, dem drohenden Schimpf, und mögen die neidiſchen Schönen

Die Umworbene jetzt, die Verstoßene dann mit bösem Triumphe verhöhnen!
Aufopfernd faßt sie raschen Entschluß. Zur Ob'rin lenkt sie die Schritte,
Und was sie bekennt, mit Entsetzen erfüllt's die Wächt'rin heiliger Sitte.
Sie fährt zurück vor dem Natternstich und es zucken die buschigen Brauen:
„O Sankt Marie, wie sündhaft ist's, der sündigen Welt zu vertrauen!
Ich ließ dich zurück, allein zurück — die Lustfahrt schien dir beschwerlich.
O Einsamkeit ist allzeit doch den guten Sitten gefährlich!
Und weilt er noch hier? Entheiligt er noch des Stifts jungfräuliche Räume?
Was der Tag uns bringt, stets läßt es zurück doch selbst die verwegensten Träume."
Die Neugier folgt dem geifernden Zorn; doch Bianca's Mund ist verschlossen —
Kein Wörtlein soll gefährden die Flucht des wackern Jugendgenossen.
Kopfschüttelnd folgt die Ob'rin ihr, — Bianca öffnet die Pforte
Des eignen Gemachs: „Flieh schweigend, o Freund!" Er lauscht dem geflüsterten Worte!

Und dankend küßt er die reizende Hand; es fragen die ängſtlichen Blicke,
Ob er nicht ſelbſt die Rettende jetzt verſtrickt in böſe Geſchicke?
Sie lächelt ſanft, als ob kein Gewölk den heiteren Himmel ihr trübte;
Er geht dankvoll für die ſeltene Huld, die ſie an dem Flüchtigen übte.
Die Jungfrau'n ſehns mit ſtaunendem Blick. Welch' neidiſches Ziſcheln und Kichern:
„Den glaubte ſie wohl in thörichtem Sinn ſich ganz im Verborg'nen zu ſichern.“
Bianca ſchweigt — und bringt ihr Wort auch dem Fernen keine Gefahren,
Sie ſchweigt aus Stolz! Ungläubigem Hohn verhehlt ſie die Kunde des Wahren.
Die Ob'rin fährt herauf, herab durch die Hallen mit Schelten und Wüthen:
„Gelingt es doch nie, ein Paradies vor verführenden Schlangen zu hüten!
Mit Ausſchluß ſtraft des Stifts Statut, die ſo der Ehre vergeſſen,
Der Verwalter des Stifts beſtätigte ſelbſt den Beſchluß nach ſtrengem Ermeſſen.
Ich ſende zu ihm und morgen früh in des Chorſaals frommer Rotunde

ʒen wir ſie nach dem Brauch des Stifts aus unſrem heiligen Bunde.“
ere Nacht — ſo glutvoll auch des Mondes träume-riſch Prangen —
wacht mit dem Schmerz allein, im Buſen ein wach-ſendes Bangen;
arrt hinaus auf den ſtillen Kanal, von zitternden Schatten umflogen —
orizont kam fern herauf ein ſchwarzes Gewitter ge-zogen.
enſchengeſchick, wie gleichſt du doch da draußen dem wechſelnden Bilde!
lück iſt nur ein zitternder Schein, nur des Mond-lichts trügliche Milde,
ielt der Glanz auf der ſilbernen Flut: er ſpielt nur mit Zagen und Bangen —
ingsum iſt der Himmel ſtets von wachſenden Wettern verhangen.
ug verweht das friedliche Bild, der Mondnacht lieb-liches Träumen —
piegel der Flut zerſchlägt der Sturm; ſie kann nur toſen und ſchäumen.
ffnungslos hinaus in die Welt, in der Zukunft dro-hende Ferne,
aut ſie bang! Auch ihr verhüllt ſind die glückver-heißenden Sterne.

Zuſammenrafft ſie den kleinen Beſitz und ſchnürt zum Bündel die Habe;
Den Schweſtern des Stifts, ſo feindlich geſinnt, doch läßt ſie freundliche Gabe
Nach ſorglicher Wahl; ſie prüft und erwägt die Art und Neigung von allen;
Denn jeder ſoll das kleine Geſchenk der ſcheidenden Schweſter gefallen.
Sie frägt ſich wohin? Zurück in die Stadt, in das Haus der armen Verwandten?
Doch beladen mit Schmach, bekreuzigen ſich vor ihr die Muhmen und Tanten.
Es folgt das Gerücht, es eilt ihr voraus, wohin ſie auch wende die Schritte —
Rachſüchtig verfolgt und erbarmungslos das Weib die beleidigte Sitte!
Ob ſie ſchuldlos auch — in der Welt des Scheins genügt ſchon der Schein, zu verdammen.
Ein Schattenſpiel iſt das Leben und ſtürzt vor einem Hauche zuſammen.
So ſinnt ſie und bangt! Fern kommt der Tag! Die ſchimmernden Sterne verſinken;
Nur einer noch ſteht hoch am Zenith mit freundlichem, ſegnendem Winken.
O goldner Stern, Troſt träuft herab von deiner ſtrahlenden Schwinge,

O Hoffnungsſtern, wie feſſelſt du mild das Herz im zauberiſchen Ringe!
Und leiſe, als ob vor geflüſtertem Wort erbebte die eigene Seele,
Ruft's: Zeno! tief in der innerſten Bruſt — und ſchmetternd erwacht Philomele.
Bianca ſchaut wie erſchrocken ſich um — ſieh! Welch' ein Regen von Roſen
Fällt nieder im Oſt in den Schooß des Meers, das die Lüfte des Morgens umkoſen!
Und der feurige Tag ſteigt trunken empor; aufrauſcht in den Tiefen das Leben.
Du Bringer des Lichts! Nur Eine begrüßt die freudigen Strahlen mit Beben!

Verſammelt ſtehn im Saal des Chors die Schönen in weißem Gewande,
In die Niſchen gelehnt — es ſchweift der Blick hinaus nach dem dämmernden Strande.
Da hält ein Kahn — Francesco naht, vom ſehnenden Herzen getrieben;
Zu langſam trug die ſchaukelnde Flut ſein heißerglühendes Lieben.
Doch entgegen eilt ihm mit haſtigem Schritt des Stifts Genoſſin, die Nichte.

Daß sie zuerst ihm Bianca's Schmach mit spottenden Worten berichte.
Ungläubig steht der Jüngling da — dann ringt er verzweifelnd die Hände.
„Gott hat uns gewarnt, daß solch' ein Weib den Stamm der Ziani nicht schände!"
Sie spricht's. Er steht an die Pforte gelehnt, als wär' ihm ein Himmel verschlossen;
Die schimmernde Thrän' entstürzt dem Aug', von schwächlicher Liebe vergossen.
Da rauscht's auf dem Gang; Bianca naht, von den ältesten Schwestern begleitet;
In den Chorsaal wird die Schuld'ge hinauf zum Gericht und zur Strafe geleitet.
Bleich ist ihr Gesicht: dem Haubtschmuck fehlt die wallende Zierde des Schleiers —
Auffährt erschreckt Francesco jetzt; es wanken die Schritte des Freiers.
Entgegen ihr treibt ihn des Herzens Drang; doch haftet sein Fuß an der Erde;
So bleibt er stehn in der Mitte des Wegs mit zögernder, scheuer Geberde.
Halt! ruft ihm zu der Ehre Gebot; doch vorwärts! liebend Verlangen;
Ausbreitet er weit den sehnenden Arm, als wollt' er die Holde umfangen.

Streng ſchaun ihn an die Schweſtern des Stifts, da ſenkt
er das Haubt und die Arme;
Die laſtende Schmach erfüllt ſein Herz mit bittrem, quälen-
dem Harme.
„O daß du mir dies, Bianca, thatſt — ich werd' es dir
nimmer vergeben.
Krank iſt mein Herz, zerſtört mein Glück, und einſam ewig
mein Leben.“
Sie ſieht ihn an mit verächtlichem Blick; dann ſchaut ſie
wie dankend nach oben:
„Und meid' ich ihn jetzt, ſo kannſt du dein Kind, o Vater,
nur achten und loben!“
Sie wendet ſich ſtumm und wandelt fort, er ſtürzt verzweifelt
zum Kahne,
Zuſammengerollt, die luſtig geweht, der Hoffnung werbende
Fahne.
Ein bleiches Geſicht ſtarrt lebensmüd hinab in kryſtallene
Tiefe,
Als früg' es die Flut, ob ſich's wohl feſt im Schooß dort
unter ihr ſchliefe?
Im Saal indeß die Ob'rin beſteigt die Tribüne mit würdi-
gem Schritte,
Und lieſt das Geſetz der Stiftung vor; ſtreng ſchützt es die
keuſcheſte Sitte.
Hier darf der Mann nur mit Bräut'gamsrecht und mit
will'ger Erlaubniß der Obern

Und nimmer allein ſich die Gunſt des Weibs, das ihn erobert, erobern.
Und nimmer darf ſein frevelnder Fuß betreten die heilige Zelle;
Mit Ausſchluß ſtraft das ſtrenge Geſetz; wer den Mann führt über die Schwelle.
Das Urtheil wird vor verſammelter Schaar der Jungfraun förmlich geſprochen;
Der Verwalter trägt in das Stiftbuch ein, was die ſchuldige Schweſter verbrochen.
Schon naht er ſelbſt — Bianca bebt! Wie heiß die Wangen erröthen!
Sie fühlt's, es kann ein verachtender Blick aus dieſen Augen ſie tödten.
Sie ſteht allein, von Allen geſehn, von Allen geſchieden zur Buße.
Schon naht er ſich ihr; doch ſieh! Er reicht ihr die Hand mit freundlichem Gruße.
O köſtlicher Thau für das ſchmachtende Herz — friſch hebt ſich die welkende Blume;
Ein Abglanz fällt auf die Schuldige jetzt von des Helden ſtrahlendem Ruhme.
Befremdet ſchaun es die Schweſtern rings; ihr aber zieht in die Bruſt ein
Ein ſeltſam Gefühl; ſie neigt das Haubt, wie gedrückt von ſchuld'gem Bewußtſein.

Die Wimper ſenkt ſich ſchwermuthsvoll auf der Augen ſchimmernde Sterne,
Langſchattend und tief, wie wenn ſie jetzt die Welt zu ſchauen verlerne.
Nur in's innerſte Herz, da fällt ihr Blick und ſchaut ein ahnendes Leben
Aufjauchzend hoch, dann tieferbangt in ſchmerzlichem, freudigem Beben.
O goldnes Vertraun, du Sonne der Welt, wie verſcheuchſt du die drohenden Schatten!
Ein Druck der Hand — aufathmet das Herz nach langem und bangem Ermatten.
Es ſchmeichelt dem Stolz ſich verkannt zu ſehn, und dem Mißtraun trotzt er verachtend;
Doch der ſtolzeſte Sinn iſt im Innerſten krank, nach dem Glück des Verſtändniſſes ſchmachtend.
Und kommt das Vertraun, ein Hauch von Gott — die wirbelnden Saiten ertönen,
So lang verſtimmt, im vollſten Akkord des Wahren, des Guten und Schönen.
Da löſt ſich und ballt ſich gewaltſam los, was fremd die Seele belaſtet;
Sie findet ſich ſelbſt dem Wanderer gleich, der am Quell, dem ſpiegelnden, raſtet!
Lang war er verirrt; es hatte für ihn kein Aug' die ſandige Wildniß —

Hier ſchaut ſie ihn an, die holde Natur, und ſchenkt ihm tröſtend ſein Bildniß.
Auf der Ob'rin Wort hört Zeno kalt — nicht wankt ſein feſtes Vertrauen —
Es ruht ſein Blick mit liebender Huld auf der reizendſten Blume der Frauen.
Doch ſie, die ſtumm des Vorwurfs Laſt mit ſtolzem Herzen getragen,
Ein Zauber löſt die Lippen ihr jetzt; ſie hört, ſie erwiedert die Fragen.
Beredſam ſtrömt das entfeſſelte Wort; es gilt ja den Augen des Einen
Jetzt frei von Schuld, ſelbſt rein von Verdacht, des Liebenden werth zu erſcheinen:
„Filippo Madei, den ich verbarg, war meiner Jugend Genoſſe,
Schuldlos verfolgt; drum ſchützt' ich ihn vor der Häſcher nahendem Troſſe.
Doch log mir ſein Wort und log mir das Herz und war der Flüchtige ſchuldig,
Dann beug' ich mich gern dem ſtrengſten Gericht und trage die Strafe geduldig."
Das ſpricht ſie aus, ſo opferbereit in demuthsvollem Verneigen!
Auf Zeno ſchaut jetzt der Jungfrau'n Blick; kaum athmet das lauſchende Schweigen.

O ſäh' ihm ein Gott in die innerſte Bruſt — er ſäh' ein Kämpfen und Gähren;
Den großen Entſchluß entſcheidungsvoll muß jetzt die Minute gebären.
Er ſchaut wie im Traum zuſammengedrängt des Herzens vergangenes Leben —
Chaotiſche Nacht — ein Lichtblick zuckt hindurch dem verworrenen Streben.
Eudorias Bild taucht ſtrahlend empor — wer kann ſich der Hohen vergleichen?
Doch ſieh', wie ſie winkt! Sie neigt das Haubt, ſie giebt ein gewährendes Zeichen.
Gehorche dem Ruf in deiner Bruſt, gehorche dem inn'gen Verlangen!
O ſie iſt's werth, beſeligt zu ruhn, vom Arm des Helden umfangen.
Ein begeiſterter Sinn, ein edles Gemüth, verachtend das Nied're, Gemeine,
Für Hohes entbrannt und ſchauend die Welt in des Herzens verklärendem Scheine,
Und achtend den Mann und die männliche That und kräftiger Geiſter Erhebung,
Doch ſelbſt ein Weib mit weiblichem Sinn und groß in ſtiller Ergebung.
So ſtand ſie vor ihm in der Jugend Lenz und die Schönheit ſchien ihr zu dienen —

Es ſtrahlt nur ihr Geiſt, es ſtrahlt nur ihr Herz nach außen in Blicken und Mienen.
Nicht mit eigenem Prunk, in vergänglichem Stolz prangt Schönheit in blendenden Gliedern —
Nein, demuthsvoll in höherem Dienſt muß ſie verklärt ſich erniedern.
O reizender hat kein Kind der Flur der Unſchuld Farben getragen,
Wie darf der Verdacht, ein Falter der Nacht, an die Blume des Tages ſich wagen?
Laut wacht jetzt auf in des Helden Bruſt ein lange beherrſchtes Empfinden,
Und Genien nahn, die das Marmorbild mit lieblichen Kränzen umwinden.
Du Bruſt von Erz, an Wunden gewöhnt — doch quält dich die neueſte Wunde;
Nicht haſt du's verlernt, im Getümmel des Kriegs zu ſchmachten nach friedlichem Bunde.
Seit Chiozzas Sieg, ſeit die Grüßende dich mit begeiſterten Worten gefeiert,
Da ſtand vor dir ein ſeltenes Glück im ahnenden Herzen entſchleiert.
Jetzt führt das Geſchick ſie ſelbſt dir zu — ein ſchuldlos Opfer der Sitte;
Um Rettung fleht die Verlaſſene jetzt mit frommer, ſchweigender Bitte,

Der Wortlaut zwar verdammt ſie ſtreng; du darfſt ihn nimmer verletzen,
Wer den Mann verbarg im eignen Gemach, iſt ſchuldig nach dieſen Geſetzen:
So drängt das Geſchick und Zeno ſpricht feſt die entſchloſſenen Worte:
„Recht bleibt dem Geſetz und hinter ihr ſchließt das Stift auf ewig die Pforte.“
Da flüſtern ſie rings, mißgünſtig froh, und die Ob'rin nickt mit Behagen,
Bianca ſteht vor Schreck verſtummt, die Augen zu Boden geſchlagen.
Sie faßt ſich an's Herz — doch ahnungsvoll, wie ein traumhaft Farbengebilde,
Hinzaubernd hell an Saharas Rand fruchttragende Schattengefilde,
So ſteigt in der Bruſt mit zitternder Glut empor ein ſchüchternes Hoffen,
Als riſſe der Blitz ihr den Himmel auf, der jetzt ſie zermalmend getroffen;
Als müßte ſich jetzt ein höchſtes Glück vermählen dem tiefſten Verderben —
Was zögerte ſonſt das zerſchmetterte Herz mit erlöſchenden Pulſen zu ſterben?
Sie ſieht nicht empor; ſie ſtarrt in ſich; auftaucht ein altes Erinnern,

Als habe sie dies schon einmal erlebt, gemahnt sie's dunkel im Innern;
Sie fühlt und weiß, er muß sich ihr nahn, das sagt ihr des Bildes Verkettung;
Da faßt sie's an, da steht er vor ihr, da schaut ihr in's Auge die Rettung:
„Aus diesem Asyl hat dich das Gesetz jetzt unerbittlich vertrieben;
Doch ein andres Asyl mit Herz und Hand — das bietet dir freudig mein Lieben!
Und schlägst du's nicht aus — dann flieht der Verdacht, ein spurlos Schattengebilde;
Denn ihn verdeckt die Ehre des Manns auf ewig mit leuchtendem Schilde.
Filippo Madei, den du verbargst, ist schuldlos! Fälschlich beschuldigt
Hat ihn sein Feind Malecco, der im Tod noch der Wahrheit gehuldigt.
Heut' Nacht gestand er's dem Beicht'ger zerknirscht, bedroht vom letzten Verhängniß —
Den Verräther traf, die Minute darauf, des Henkers Beil im Gefängniß.
Aus Großmuth hast du den Schein verletzt, den Firniß äußerer Sitte!
O folg' mir jetzt — mir folgt das Glück, gewährst du die innige Bitte."

Du Menſchenherz, wie biſt du ſo ſtark, wie kannſt du ſo Großes ertragen,
Den ſchwindelnden Schwung zur Höhe des Glücks aus des Abgrunds Bangen und Zagen!
Bianca ſteht und bedeckt das Geſicht mit den Händen in ſüßem Erbeben.
Im Rauſche des Glücks verſchwimmt die Welt, und es kehrt in ſich ſelber das Leben.
O Lieb' iſt ſüß, die ſchüchtern ſich naht und Roſen ſtreut auf die Pfade;
Doch ſüßer iſt ſie, wenn ſie rettend kommt, begrüßt als ein Engel der Gnade.
Dann ſchauert herab im Segensſtrom auf das Herz die Fülle des Guten,
Und Rührung dämpft und freudiger Dank der Liebe verzehrende Gluten.
Bianca ſpricht ein bebendes Ja! Aufglühn in Thränen die Wangen;
Aufſchließt ſich der Kelch dem ſonnigen Tag — er hält ſie liebend umfangen.
Verläumdung wagt kein Wörtlein mehr zu flüſtern in heimlichem Neide;
Zum Glückwunſch nahn ſich die Schweſtern des Stifts; die Ob'rin betet für beide.

Du heiliger Bund von Mann und Weib, du giebſt erſt das Leben, das ganze!
Dann ſchlingt ſich um's Haubt das irdiſche Glück in lieblich geſchloſſenem Kranze.
Halb iſt der Schmerz, verdoppelt die Luſt, und naht erſt dem Bunde das Dritte —
Dreieiniges Glück — wer dich nicht kennt, lenk' ſeitwärts weinend die Schritte!
Beim Hochzeitfeſt des herrlichen Paars — wie erblaßte der Sterne Geflimmer
Vor der Meerſtadt Pracht! — ſie ſchwamm in Glanz, weitleuchtend mit magiſchem Schimmer.
Nie prangender hat ein Diadem die Kön'gin der Meere getragen,
Nie ſtrahlender hat ſie den Mantel der Flut um die Marmorglieder geſchlagen.
Das Maskengewühl des Rialtos ſchien noch den ſchüchternen Morgen zu ſchrecken;
Der ſchaute ſo bang in die glänzende Nacht, voll Scheu die Berauſchte zu wecken.
Das Arſenal, Venedigs Stolz, die eherne Wiege der Thaten,
Wie ſchmückt' es ſich heut, ein Feenpallaſt, mit den Bannern bezwungener Staaten!
Wie flaggt und lärmt mit Tanz und Geſang, wie taumelt und jubelt der Hafen!

Heut' wacht er faſt auf der Markusleu, der manch' Jahrhundert verſchlafen.
Die Regatta ſchießt wetteifernden Schwungs dahin durch erſtaunte Kanäle;
Wie glüht das Aug' des Gondoliers, umſchifft er ſingend die Pfähle!
Dalmatien ſchickt und Kandia ſelbſt fernher Geſchenke und Boten;
Hier freudlos war am feſtlichen Tag kein Irdiſcher außer den Todten.
Doch am traulichen Herd, da ſaßen die zwei, von blühenden Roſen umgeben —
Am Himmel ſtand der Liebe Geſtirn; doch Mars ſtand kräftig daneben.
Ein herrliches Weib, einſchläfernd nicht den Mann mit der Kunſt der Armiden —
Den Krieger begrüßt, wenn er heimwärts kehrt, der Heimath traulicher Frieden.
Doch droht die Gefahr, dann ſchwingt ſie ſelbſt um's Haubt ihm das rauſchende Banner,
Und Amor giebt dann Köcher und Pfeil an des Bogens kräft'geren Spanner.
Es mehrt ſich und wächſt das Glück des Herds; bald lächeln und ſpielen die Kleinen,
Und vielfach bricht der Liebe Geſtirn den Strahl, um allen zu ſcheinen.

Der Bürger.

Die Lagerfeuer brennen mit flackernd rothem Schein;
Es ſtrecken durch die Eb'ne ſich lang der Zelte Reihn,
Wo neben Mailands Fahnen die Markusbanner wehn,
Die drohend den Paduanern jetzt gegenüberſtehn.

Rings dampfen die Moräſte, der Brenta Nebelhauch,
In's Lager wallt herüber der Sümpfe Opferrauch.
Es wirft durch dichte Schleier der Mond ſein Dämmerlicht,
Zeigt mit verzerrten Zügen ein höhnend Angeſicht.

Das iſt ein krankes Athmen der ſchlummernden Natur;
Doch hier am Rand der Sümpfe — wie ſchmückt ſich reich die Flur!
Hier flüſtern Ulm' und Rebe, in ſtillem Bund getraut,
Und was ſie heimlich flüſtern, die Vögel ſagen's laut.

Die Venetianer ſchüren der Feuer luſt'ge Glut.
Da ſchmort ein Paduaner, ein echt lombardiſch Blut,
Ein Rind, ein wohlgenährtes, der Heimathtriften Zier;
Jetzt dient dem Feind zum Mahle das glattgeſtirnte Thier.

Wo nur rauſcht des Lebens Schleppe,
Wühlt ſie Kampfesſtaub umher,
Und ein Schlachtfeld iſt die Steppe,
Und ein Schlachtfeld iſt das Meer.
Und von hohen Felſenglocken
Oft ein dumpf' Geläute dröhnt,
Wenn das ſtille Thal erſchrocken
Unter der Lawine ſtöhnt.
Oder in den Tiefen hadern
Dunkle Mächte mit Gebraus,
Bis aus heißen Bergesadern
Stürzt der Feuerquell heraus.
Von der blauen Himmelswand
Bröckelt mancher goldne Stein;
Mancher ferne Weltenbrand
Leuchtet in die Nacht hinein.
Liebt Natur die eignen Kinder,
Haßt ſie doch ihr Werk nicht minder;
Und von einem Pol zum andern
Der Zerſtörung Mächte wandern.
Und in dieſen Grimm der Welt
Sind wir ſelbſt hineingeſtellt!
Sind wir auch ihr Fleiſch und Bein,
Sie beherrſcht uns nicht allein;
Denn ein höher Recht verlangt,
Was im Buſen ſehnt und bangt.

Ein Kreuzzug konnte wenden das drohende Geſchick;
Nach Rettung ſpähte ängſtlich die Meeres-Republik.
Venedigs Abgeſandter flog Zeno ohne Raſt
Von einem Hof zum andern, ein unwillkommner Gaſt.

Doch ſeine Feuerrede, die raſchen Sieg verhieß,
Verrauchte an den Höfen von London und Paris.
Nur Frankreichs Adel ſammelt in Haſt ein glänzend Heer;
Nur Ungarns König rüſtet zu kühner Gegenwehr.

Ich folgte Frankreichs Bannern. Wie weht ihr ſtolzer Flug!
Gleich einer ſeidnen Schleppe hinrauſcht der Heereszug.
Wie wehten trotz'ge Büſche von goldnen Helmen her!
Wie flatterten die Schärpen um ſilberhelle Wehr!

Die Waffenläden Flanderns ſind auf der Wanderſchaft,
Von Fahnen und von Mänteln, da rauſcht burgund'ſcher Taft.
Ein kurzer Marſch am Morgen, am Abend ein langer Tanz!
Die Pußten Ungarns ſchauten erſtaunt des Heeres Glanz.

Wir zauberten ein Lager in dieſe Steppenwelt,
Wie eine Stadt von Seide; ein Schloß war jedes Zelt.
Wie war das Zeltgeräthe von Gold und Silber ſchwer!
Es ſaß auf goldnem Seſſel der Herzog von Nevers.

Der Connetable Frankreichs, der Graf von Artois,
Der aus den busch'gen Brauen mit Adlerblicken sah,
Der Bourbon und der Coucy, der Marschall Boucicault,
Die prahlten hoch zu Rosse, des sichern Sieges froh.

Dem kleinen Marschall folgten fünf Köche aus Paris,
Von schlanken, schönen Houris ein ganzes Paradies.
Er saß so schmuck zu Pferde, ein Held von eigner Art,
Mit schöngesalbten Locken, mit feingedrehtem Bart.

Beweglich war der Ritter, mit grauen Haaren jung;
Stets saß ihm auf den Lippen verwegne Forderung.
Stets droht am Griff des Schwertes die Hand, und zögert nicht,
Den Fehdebrief zu schreiben dem Gegner in's Gesicht.

Und spielte der Zigeuner des Abends auf zum Tanz,
Wo durch Kastanienwipfel sich gittert des Mondes Glanz,
Wo in der Näh' erbrauset des Lagers bunte Welt,
Wo Sehnsucht nach dem Meere der Donau Fluten schwellt:

Wer klirrte mit den Sporen nach echter Ungarn Art,
Und hüpfte, schlüpfte, koste und drehte keck den Bart,
Und pochte mit den Fersen und schlang den nerv'gen Arm
In ungestümen Wirbeln um muntrer Dirnen Schwarm?

Das iſt ein luſt'ger Tänzer, ſo kräftig, friſch und fein,
Als hätt' ihn in der Wiege getauft Tokaierwein!
Die Mannen klatſchen Beifall, die Dirnen lächeln froh —
So feiert hier Triumphe der Marſchall Boucicault.

Und wie die Führer waren wir alle ſiegsgewiß
In unſrem Rieſenlager dort bei Nicopolis.
Hier wehten Frankreichs Banner, die Fahnen von Burgund —
Dort lagert mit den Reitern der König Sigismund.

Wie blitzten die Geſchirre, wie ſchmuck der ganze Troß!
Wie königlich der Reiter, wie adelig das Roß!
Wie fliegt es durch die Steppen, ein lebensvoll' Gedicht!
Es folgt die Muskel raſcher dem Trieb des Willens nicht.

Es wuchs von Tag zu Tage der Herren Uebermuth;
Ich denke wilder Scenen voll Gräuel und voll Blut.
Gefang'ne Türkenſclaven, die quälten ſie mit Hohn,
Und ſäbelten ſie nieder, als wär' es Kohl und Mohn.

Es wetteten die Edeln, wie feſt der Turban ſaß,
Wenn bärt'ge Türkenköpfe hinrollten in das Gras.
Wie nah der Tag der Rache, wir alle ahnten's nicht —
Die halbberauſchten Poſten vergaßen ihre Pflicht.

Wie klirrten die Pokale bei'm fröhlichen Gelag!
Da plötzlich — welch' ein Aufruhr erſchreckt den jungen Tag!
Welch' banges Rennen und Rufen, welch' Lärmen hier und dort!
Dazwiſchen ſtreut Befehle des Feldherrn Donnerwort.

Faſt ſtand uns gegenüber der Türken ganzes Heer!
Es hing an unſrem Himmel die Wolke wetterſchwer,
Und über ihr der Halbmond in mattem Silberſchein,
Wie eine Todesſichel, gezückt auf unſre Reihn.

Da ſtand das ferne Aſien, zum Kampf emporgerafft,
Da wuchs es aus dem Boden, ſo bunt, ſo maſſenhaft,
Entrollte die Rieſenglieder in ſchillernder Zauberpracht,
Wir ſahn, die Ahnungsloſen, uns in des Feindes Macht.

Wir ſahn die Donnerwolken des hohen Turkiſtan,
Die drohenden Lawinen der Urgebirge nahn,
Die Völkermaſſen wandernd aus fernem Nomadenſitz,
Und über ihren Häubtern den Adler mit dem Blitz.

Ja Bajazeth, den Adler, deß Blitz die Welt verzehrt!
Zermalmend ſchlägt in die Völker ſein Damaſcenerſchwert.
So fährt in unſre Seelen ein ahnungsvolles Grau'n,
Als wir auf nahen Höhen des Halbmonds Banner ſchaun.

Und ſchweigend auf den Knieen liegt alles Volk umher;
Ein kurz Gebet zum Himmel — und dann zu Schwert und Speer!
So mochte die Kreuzesritter Begeiſt'rung einſt durchwehn,
Als ſie Morijas Hügel und Zions Burg geſehn.

O dieſer Strom der Jugend, der feurig ſich ergießt,
Ein Meteor, das funkelnd durch ſtaunende Himmel ſchießt!
Die Pracht, der Kern, die Blüthe der fränkiſchen Ritterſchaft —
Der Boden bebt erſchrocken — ſo flammt's gewitterhaft.

Wie wehen Schärpen und Büſche, und drüber das Kreuzpanier!
Wie glänzt von ſchäumenden Roſſen der prächt'gen Schabracken Zier!
Und Helme, Schwerter, Panzer — das blendet wie Fackeltanz;
Es ſchwimmen alle Farben zuſammen in einen Glanz.

Hin über die Palliſaden hochbäumend ſprengt das Roß;
Dort ſtürzt das andre nieder, getroffen vom Geſchoß.
Wie feſtgerammt im Boden ſteht hier der Janitſchar;
Es mäht die reiche Ernte der fränkiſchen Reiter Schaar.

Und weiter — immer weiter — im Siegessturm voran!
Dort hemmen neue Verhaue des Kampfes freie Bahn,
Da rasselt wild hinüber die schwere Eisenfracht,
Und über zerstampfte Leichen fortbraust die Reiterschlacht.

Da plötzlich auf der Höhe — wer hemmt des Siegs Gewalt?
Die schnaubenden Rosse machen im kühnen Laufe Halt.
Entgegen drängt sich ihnen des Türkenheeres Kern;
Hier trägt das Prophetenbanner die Hand des Völkerherrn.

Da steht der Steppenkönig — sie schaun sein Angesicht;
Er steht gleich einem Gipfel, verklärt vom Abendlicht.
Tief donnern seine Lawinen herunter in das Thal;
Er lächelt über ihnen im ew'gen Sonnenstrahl.

Des Paradieses Kämpfer hat er den Fuß gestellt,
Den Fuß von Erz auf eine dem Tod verfall'ne Welt.
Das Meer wird eine Brücke für seine Siegesbahn,
Das Land wird eine Weide dem Roß von Turkistan!

Wer mißt des Reiches Gränzen, zählt seiner Städte Kranz?
Schon wirft er seine Schlinge um's zitternde Byzanz.
Er naht, ein großer Schrecken, den die Natur gezeugt,
Der unter seine Geißel verzagte Völker beugt.

Der Stamm der Alexander iſt jetzt im Weſt verdorrt;
Doch treibt er Rieſenſproſſen im Oſten mächtig fort.
Des Welterobrers Fackel durchblitzt die Finſterniß,
Und fern im Weſten zittert jetzt manch' Perſepolis.

Wie ſchmettern wilde Klänge ſo fremd, ſo märchenhaft,
Dämoniſch, ſinnbetäubend, mit greller Zauberkraft!
Muſik der Janitſcharen, den Schlachtlärm machſt du ſtumm;
Des Moslems Auge funkelt, wie trunken von Opium.

Die Töne ſchrein und hüpfen, die Herzen hüpfen mit,
Beſchwingter wehn die Banner, beſchwingter eilt der Schritt.
Es zuckt in unſre Reihen herab der Türken Schwert,
Wie in bewegte Wipfel ein Ungewitter fährt.

Das iſt ein Brauſen, Schwanken, ein trotz'ges Widerſtehn!
Doch wie von Wipfel zu Wipfel die Flammenzeichen wehn,
Und wie von Stamm zu Stamme des Brandes Schlange kriecht,
Bis all' das grüne Leben verkohlt in Aſche liegt:

So fährt in unſre Schaaren des Feindes Trunkenheit;
Die Reiter mit den Roſſen — ſie fallen todgeweiht.
Ein Held ſinkt nach dem andern, der ſpähnden Adler Mahl,
Viel' tauſend Franken mordet der Damaſcenerſtahl.

So trifft die Blüthe Frankreichs ſchmachvoller Todesſtoß;
Den Ungarn künden es fliehend die Pferde reiterlos.
Die ſtehen unbeweglich in glanzvoll langen Reihn,
Die Reiter und die Roſſe, gleichwie gehaun in Stein.

Nur daß ein Huf ſich ſcharrend tief in die Erde gräbt,
Nur daß ein Hauch der Nüſtern die ſchwüle Luft belebt.
Des Königs Goldgeſchirre, ſie klirren mit dumpfem Klang;
Er fliegt in tiefem Schweigen die ſtummen Reihn entlang.

Die Ritter Frankreichs büßen jetzt ihren Uebermuth —
Der Ungar dämpft in den Adern ſein feurig rollend Blut;
Und ob kein Roß zu wiehern, kein Mund zu ſprechen wagt —
Sie harren ſtumm des Angriffs, doch harren unverzagt.

Sie ſchaun mit ſtarren Blicken der Franken Untergang —
Bald auf die eignen Glieder wälzt ſich der Feinde Drang.
Da wogt ein Meer von Turbans, ein endlos bunter Schwall,
Und Allah! ruft mit Staunen der Berge Wiederhall.

Was ſoll dein ſcheues Bäumen, du ſtolz' Magyarenroß?
Dich ſchreckt der farbenreiche, der ſeltſam fremde Troß.
Die erſte Reihe löſt ſich, die zweite Reihe bricht;
Es haut der Türkenſäbel die Reiterwaldung licht.

Durch die geſprengte Mitte bricht dann der Feind ſich Bahn,
Auf einem Flügelroſſe ſtürmt Bajazeth voran.
Wie das Geſchirr auch funkelt von Gold und Edelſtein —
Kaum iſt es werth die Zierde des herrlichen Thiers zu ſein.

Das iſt ein Roß der Märchen, von Aſiens ſchönſter Art,
Die Glieder majeſtätiſch, ſo kräftig und ſo zart.
Durch duft'ge Hülle ſchimmern die Adern ſeelenhaft,
Und kaum berührt es den Boden in ſchwebender Götterkraft.

Ihr ſchüttelt eure Mähnen, ihr wiehert auf der Flucht,
Ihr edeln Roſſe Ungarns beneidet Aſiens Zucht.
Bald hat der Donau Strömung in Wirbeln euch erſtickt;
Die fremden Roſſe trinken, von ihrer Flut erquickt.

O viele verſenkte Schätze ruhn unten auf ihrem Grund;
Es flieht auf einer Barke der König Sigismund.
Ich ſelber ſah, gefangen, des Sultans Strafgericht;
Manch' ſchwärmend Chriſtenauge begrüßt den Abend nicht.

Viel' blut'ge Locken küßte die Erde thränenſchwer,
Viel' Chriſtenleichen wälzte die Donau in das Meer,
Und viele Dirnen weinten im fernen Abendland,
Daß ihre heiße Liebe ſo blut'ges Ende fand.

Ich ſelbſt und zwanzig Ritter, der Herzog von Nevers,
Und Boucicault, der Marſchall — das war das Frankenheer.
Drauf lud der mächt'ge Sultan zu einer Jagd uns ein —
Mit ſiebentauſend Jägern ging's in den Wald hinein.

Und ſiebentauſend Falken, die Jäger im Luftrevier,
Und ſiebentauſend Hunde, geſchmückt mit edler Zier;
Von Atlas ihre Decke, ihr Halsband von Demant,
Des Sultans Herrenzeichen auf ihren Leib gebrannt.

Und da vergaß beim Jagen, des wilden Spieles froh,
Den Untergang der Seinen der Marſchall Boucicault.
Ich aber hörte immer der Freunde Todesſchrei,
Sah ihre Schatten jagen an unſrer Jagd vorbei.

Mein Herz iſt eine Urne, wo ihre Aſche ruht.
Ich fluch' der alten Erde, ſie trank ſo edles Blut;
Ich fluch' dem Himmel ſelber, der bei Nicopolis
Vergaß ſein eignes Banner, das wild der Feind zerriß."

Das ſpricht der erſte Krieger und ballt die Fauſt in Wuth;
Die Thrän' entrollt dem Auge, dann ſchürt er ſtumm die Glut.
Der zweite lächelt heitrer, er denkt, im Herzen froh,
Wie Zenos Arm gebändigt den eiteln Boucicault.

„Bewegte Zeiten werfen der Blasen viel' empor,
Und nach der Heldenmaske greift prahlend mancher Thor.
Da fehlt ein maßvoll Wollen, der edle, feste Sinn,
Und Keckheit abenteuert durch Land und Meer dahin.

Im Dienst der Genuesen, der Flotte Admiral,
Beginnt der kleine Marschall den Krieg aus eig'ner Wahl.
Er kapert unsre Schiffe, er haßt Venedigs Macht,
Und in die Funken bläst er, bis er die Glut entfacht.

Da sitzt er auf dem Verdecke und singt, Arion gleich,
Schlägt träumerisch die Harfe — es lauscht das Flutenreich.
Es lauschen rings die Schönen! Wie blitzt der Augen Strahl!
Es kost auf schwimmendem Schlosse des Meers Sardanapal.

Es locken Sirenenleiber mit holder Zaubermacht;
O welch' ein süßes Buhlen in monderhellter Nacht!
Dem weichlichen Entzücken entflieht beschwingt die Zeit;
Doch eine Furie schlummert in jeder Eitelkeit.

Der heute die Liebesfackel hält trunken in der Hand,
Wirft morgen in blüh'nde Städte zerstörenden Feuerbrand.
Der heute üppig rastet in friedlichen Glückes Schooß,
Läßt morgen Weiber und Kinder hinmetzeln gnadenlos.

Des eitlen Lüſtlings Larve entpuppt ſich als Tyrann,
Und grauſamer ſein Wüthen, je weibiſcher der Mann.
Zum Henker muß verkrüppeln, wenn fehlt des Helden
Maaß —
So mordet, raubt und plündert der Marſchall Genuas.

Er ſtürmt Beirut, die treue, im Oſten Venedigs Hort.
Da brennen Dächer, Kuppeln, die Schiffe ſelbſt im Port.
Ob Chriſt, ob Saracene — den Räuber ficht's nicht an.
Es badet ſich im Blute der kleine Tamerlan.

Doch wie dem Kahn die Furche nachfolgt in ſtiller Flut,
So folgt die Rache leiſe dem Plünd'rer von Beirut.
Dort an Moreas Küſten, dort hat ſie ihn erreicht,
Wo plötzlich aus dem Meere der Markuslöwe ſteigt.

Zwei Nebenbuhlerinnen in grimmer Eiferſucht,
So ſchaun ſich an die Flotten in Sapienzas Bucht.
Die Ruder zertrümmern zornig den Spiegel ſtiller Flut,
Die Segel ſchwellen wie Pulſe, erglüht in heißer Wuth —

Sie dringen auf einander! So ſteht die erſtarrte Welt
Am Pol den ſchwimmenden Eisberg am andern jäh zerſchellt.
Vertheid'gen will ſich keine, ſie greifen beide an,
Und Schiff an Schiff muß ankern und kämpfen Mann an
Mann.

Die Brücke fällt! Herüber wogt wilder Streiter Drang;
Wie zittern deine Schönen in den Cajüten bang!
Jetzt gilt es, ſeidner Marſchall, jetzt bleibt dir keine Wahl,
Aufſpielt zum Tanz dir Zeno, der größte Admiral.

Was flimmert dir vor den Augen, was lähmt des Armes Kraft?
Was hat den Nerv der Seele, die Muskeln des Leibs erſchlafft?
Dir blendet Beirut die Augen, die flammenerhellte Bai,
Und dir betäubt die Ohren der Opfer Todesſchrei.

Die bleichen Rachegeſtalten, ſie tauchen aus dem Meer;
Die blut'gen Schatten ſchwingen gewaltig Schwert und Speer,
Und eine Gottesgeißel führt Zeno ſie zur Schlacht,
Der in die Lagunen verſenkte der Genueſen Macht.

Wie brauſt auf ſchwanker Brücke dahin der Kampfesſchwall,
Wie rauſcht zur Rechten, zur Linken der Leichen dumpfer Fall!
Das iſt ein Schwerterklirren, ein Ringen handgemein;
Der Löwe der Lagunen durchbricht der Feinde Reihn.

Der Marſchall kämpft verzweifelt; er hüpft bald links, bald rechts,
Mit vielgelenken Gliedern, im Reigen des Gefechts.

Und jede Fechterſtellung wird zierlich durchverſucht,
Zuerſt bei kühnem Angriff, zuletzt bei banger Flucht.

Die Genueſen weichen! Noch matt vom harten Stoß
Reißt ſich nach langem Ringen der Capitano los.
Da ſteht auf dem Verdecke des Marſchalls Zwerggeſtalt,
Im Grimm herüberdrohend, krampfhaft die Fauſt geballt.

Und wie wir abgeſchüttelt der Feinde Weſpenſchwarm,
Ob Manchem auch ein Stachel noch blieb in Bruſt und Arm,
So ſiegen die Galeeren Venedigs überall —
Von einer tönt zur andern des Jubels Wiederhall.

Des Feindes Schiffe flattern wie Tauben fortgeſcheucht;
Doch iſt der Trotz des Marſchalls noch immer nicht gebeugt.
Zum Zweikampf fordert er Zeno in ritterlichem Sinn;
Er wirft dem Dogen ſelber den Fehdehandſchuh hin;

Von Neuem will er verſuchen des Krieges wechſelnd Glück,
Da rufen die Genueſen den Prahler ſchnell zurück.
Ihr Schwert bleibt in der Scheide, ihr Banner ruht vom Flug,
Seit Manneskraft des Helden den irren Ritter ſchlug.“

Er ſpricht's, und ſpielt behaglich mit ſeines Schwertes Knauf;
Da hebt der dritte Krieger den Becher feurig auf:
„Ein edler Sinn erquickt uns, wie edler Reben Blut —
Wild iſt des Krieges Flamme, rein ſei des Herzens Glut.

Ihr wißt, wie ſich Carrara Treviſos Mark erſchlich;
Zu drohend ward die Nähe für unſern Küſtenſtrich.
Der Tage von Chiozza gedenkt er in ſtillem Groll,
Er brütet Rachegedanken im Buſen ränkevoll.

Es galt zuvorzukommen, zu dämmen ſeine Macht.
So mit Verona zogen wir gegen ihn zur Schlacht;
Dann mit der „Schlange" Mailands vermählt ſich unſer „Leu";
Des Bundesgenoſſen Haubtſtadt beſchützte Zeno treu.

Carrara mußte weichen vereinter Heldenkraft;
Man ſchleppte ihn nach Mailand verdammt zu ſtrenger Haft.
Dort ſah ich ihn in Ketten, in dürftigem Gewand,
Als er, verhöhnt vom Volke, am Schloßportale ſtand.

O glücklich jener Bettler, dem Elend lang vertraut,
Der den gefangnen Fürſten mit ſtillem Mitleid ſchaut.
Ihm ſchaukelten ſchon die Wiege der Mangel und die Noth;
Da ſchweigt der Hohn! Erbarmen reicht ihm ſein täglich Brod.

Doch aus den Prunkgemächern verjagt, geſtürzt vom Thron,
Ein Fürſt im Bettlerkleide, begrüßt mit Schmach und Hohn,
Mit nackter Sohle tretend auf kalten Quaderſtein —
So ſchlägt des Schickſals Blitz nur in hohe Wipfel ein.

Er ſteht wie auf dem Pranger vor allem Volk zur Schau;
Im Winde wehn die Haare, von langen Sorgen grau.
Mit feſtgepreßten Lippen, die Arme feſt verſchränkt —
So ſcheint er's kaum zu merken, wie ihn der Pöbel kränkt.

Kaum hält das Volk die Wache zurück mit Schwert und Speer;
Da kommt der wack're Zeno allein des Wegs daher.
Er ſieht den Vielgeprüften! O ſtolzer Größe Fall
Erweckt in edeln Herzen wehmüth'gen Wiederhall.

Ich ſah's, wie eine Thräne an ſeinen Wimpern hängt,
Wie ſeine ganze Seele ſich auf die Lippen drängt.
Er reicht mit freundlichem Gruße dem Feind die Rechte dar —
Da neigt beſchämt die Häubter der trotz'gen Spötter Schaar.

Da ſchaut Carrara aufwärts, in's Heldenangeſicht,
Aus deſſen edeln Zügen die edle Seele ſpricht.
Es lodert raſch vergänglich der alte Haß empor,
Und raunt mit Donnerſtimme: Chiozza ihm in's Ohr.

Kurz iſt des Haſſes Athem, ein flücht'ger Wetterſchein;
Dann zieht ein weiches Fühlen ihm in die Seele ein.
Die Sonne weckt die Blumen, ſie keimen tief im Schnee —
So weckt des Mitleids Stimme ein Herz erſtarrt vor Weh.

Schön wenn ſich Freunde opfern großmüthig, todbereit;
Doch wenn ſich zwei Feinde grüßen in edler Menſchlichkeit,
Da ſagt's ein Regenbogen, hellſchimmernd am Himmelszelt,
Daß Liebe baut die Brücke für jede Kluft der Welt.

Carrara neigt ſich zur Erde; dann ſchaut empor der Blick!
Aus Zenos Augen grüßt ihn ein freundliches Geſchick.
Was er von ihm erflehte, es war beſondre Huld;
Er blieb ſeit jenem Tage tief in des Helden Schuld.

Der lieh ihm große Summen in ſeiner großen Noth;
Ein fürſtenwürdiges Gefängniß ſchafft ihm ſein Machtgebot!
Zwar iſt den Feind zu quälen Viscontis Haß bereit;
Doch ſiegt der Wille Zenos, die Stimme der Menſchlichkeit.

Doch als er mit dem Sohne aus Aſtis Haft entkam,
Beginnt er neu mit Mailand zu kriegen ohne Scham.
Geſtorben war Visconti — da rüſtet er ſich zum Raub!
Der Wittwe umflortes Banner tritt keck er in den Staub.

Wir ſchützen die Verlaſſne; wir beugen ſeine Macht;
Und wieder führt uns Zeno jetzt gegen ihn zur Schlacht.
Der Löwe und die Schlange ſind wiederum vereint;
Bald Padua, die Wittwe, um ihren Fürſten weint."

Er ſpricht's und hüllt die Glieder feſt in den Mantel ein;
Denn dichter wird der Nebel, verſchleiernd des Mondes Schein,
Die trüben Schatten wallen aus Buſch und Sumpf empor,
Das Lager trennt von der Feſtung ein weitgedehntes Moor.

Der gift'ge Hauch der Lüfte, des Waſſers ſchlamm'ger Trank,
Der bleiern laſtende Nebel macht Leib und Seele krank.
An's Feuer drängt ſich fröſtelnd ein bleicher Kriegerſchwarm,
Mit Murren und mit Klagen, das Angeſicht voll Harm:

„Wer führt uns durch die Sümpfe bis vor der Hauptſtadt Thor?
O lieber im Kampfe ſterben, als lagern hier im Moor!
Wie gift'ge Pfeile fliegt es in's Herz bei Tag und Nacht,
Und gegen die Moräſte verlieren wir die Schlacht.

Doch hier vor unſern Augen, da dehnt ſich's uferlos;
Da weicht der Boden tückiſch, aufgähnt der Erde Schooß.

Vorquillt das trübe Waſſer, das hier zum Land ſich lügt,
Und das mit ſchwimmendem Raſen des Wandrers Fuß betrügt.

Da plötzlich, ſieh! Was naht dort? Welch' ſeltſam Schlammgebild,
Bedeckt mit jedem Boden aus dieſem Moorgefild;
Das Haar von Waſſer triefend, die Stirn mit Schilf umkränzt —
Wie ein verlornes Irrlicht das Feuerauge glänzt.

„Macht Platz, ihr Kameraden! Ich brauch' dies Element.
Die andern meinten's böſe, daß ihr mich kaum erkennt.
Ich komm' aus Erd' und Waſſer, die trübe ſich vermiſcht,
Sodaß nicht trägt die Erde, das Waſſer nicht erfriſcht."

Die Krieger ſtehen anfangs, von Staunen feſtgebannt;
Die Augen ſchauen prüfend, die Stimme iſt bekannt,
Kein Zweifel mehr — er iſt es! Woher des Wegs? Wie ging's?
Doch lauter als alle Fragen: Hoch Zeno! donnert's rings.

„Ich hab' den Weg gefunden, der uns zum Ziele führt.
Nun gilt es! Die Faſchinen zu Bündeln raſch geſchnürt!
Dort eine ſeichte Fährte, wo Binſ' an Binſe ſtarrt,
Wo manche kleine Inſel nicht ganz im Schlamm verſcharrt."

„Zum Aufbruch!“ tönt's durch's Lager — fort aus dem Sumpfrevier!
Bald ſchwindet in der Runde der Zelt' und Fahnen Zier.
Auslöſchen rings die Feuer, die grell den Dunſt erhellt,
Wie eine kurze Liebe erleuchtet die trübe Welt.

Wie raſcheln die Faſchinen, wie plätſchert's in der Flut,
Sie knirſcht empor am Damme in kaum verhaltner Wuth.
Es ſtarren rings die Binſen wie Speere durch die Nacht;
Der wackere Trompeter, die Drommel, ruft zur Schlacht.

Die Geiſterkarawane rückt ſchattenhaft voran;
Es prüft der Speer die Tiefe, dem Speere folgt der Mann.
Der Mond ſcheint wenig eitel, daß er ſich hier beſchaut;
Kaum ahnt es hier die Erde, wie ſchön der Himmel blaut.

Ihr Binſen, Lanzen der Sümpfe, du Schilf, ihr gutes Schwert,
Umſonſt daß ihr verſperrend dem Marſch der Sieger wehrt!
Schon kommen in langem Zuge Bombarden ſchlammbeſpritzt,
Auf deren wucht'gem Rücken ein Schwarm von Kriegern ſitzt.

Es ſtöhnen die Faſchinen, herabgedrückt zum Grund,
Aufquillt das Waſſer haſtig mit beutegier'gem Schlund.
Es iſt zu ſeltnem Leben aus trägem Schlaf erwacht,
Als wär' in trüben Tiefen die Leidenſchaft entfacht.

So ſtürzt es auf die Räder und plätſchert, ſchäumt und
ſprüht,
Bis es mit Schlinggewächſen im Spiel ſie überzieht.
Dann trieft es von den Achſen ſo wehmuthsvoll herab,
Und ſinkt nach kurzem Leben in's alte, öde Grab.

Da plötzlich — wie ein Auge aus ſchwarzer Maske ſieht —
Dort ein kryſtallnes Waſſer, das durch die Sümpfe zieht.
Die Brenta, eine Mutter, das Herz von Liebe warm,
Schlingt um verlorne Kinder noch einen vollen Arm.

Herbei, ihr Balkenträger! Mögt raſch die Laſt behaun,
Mit einer ſichern Brücke die Fluten überbaun!
Wie freudig hört die Mannſchaft der eignen Tritte Klang!
Wie rollen die Geſchütze die Brücke laut entlang!

Dann eine kleine Inſel mit hoher Ulmen Dach —
Vom Lärm der Waffen werden die ſchlummernden Vögel
wach.
Weit ſtrecken Silberpappeln die rauſchenden Zweige aus;
Hier blüht ein kleines Eden nach trüber Sümpfe Graus.

Noch eine kurze Strecke durch Binſen, Ried und Gras.
Schon winken nah und näher die Thürme Paduas.
Da horch! Welch' banges Rufen! Es ſtockt der ganze Zug!
Der Feind! Die Reihe verwirret der Kunde Schreckensflug.

Wie eines Dämons Larve erglänzt im Mondenlicht
Des Paduaner-Fürſten hohnlachend Angeſicht!
Ein Geiſt, dem Sumpf entſtiegen, ruft er ein donnernd Halt!
Und hundert Lanzen ſauſen, und die Trompete ſchallt!

Und hundert Pfeile ſchwirren heraus aus Sumpf und Moor,
Und hundert Klingen blitzen aus dem Gebüſch hervor!
Hier wo der Sumpf ſchon flacher ſich feſtem Ufer naht,
Wächſt aus dem ſeichten Schlamme empor die Eiſenſaat.

Da dringt ein Troß von Reitern wild auf die erſten Reihn;
Die Hufe ſinken lautlos im ſumpf'gen Raſen ein.
Doch der metall'ne Sturmwind dröhnt raſſelnd drüber fort,
Und wirbelt des Zuges Spitze, wie Laub, vom Herbſt verdorrt.

Da ſtürzen zur Rechten, zur Linken die Todten in das Moor,
Da bauen ſich Faſchinen aus Leichen rings empor.
Weh, wenn der Sturm der Reiter, der um die Erſten grollt,
Den Zug bis zu den Letzten im Knäul zuſammenrollt!

Da naht jetzt Zeno selber zu heldenmüth'ger Wehr
Mit einem Kern der Tapfern — wie starret Speer an Speer!
Und vor dem Lanzengitter bäumt scheu des Führers Roß,
Getroffen sinkt es rückwärts, verwirrend der Reiter Troß.

Vorrücken unaufhaltsam die mörderischen Reih'n;
Wo Schwerter Lücken hauen, tritt gleich der nächste ein.
Wie stürzen Roß und Reiter! Wie dröhnt's und plätschert's dumpf,
Wo unverhoffte Tiefen aufthut der tück'sche Sumpf.

Dort reißt am Zaum der Reiter sein sinkend Roß empor;
Die Mähne fest umklammernd, ringt jener sich hervor.
Vorstürmen Zenos Schaaren mit wachsendem Vertraun,
Es müssen Reiter und Rosse zum Sieg die Brücke bau'n.

Schon ist erreicht das Ufer — hier gilt's den letzten Streit!
Hier trägt der feste Boden in stolzer Sicherheit.
Und immer neue Schaaren wirft jetzt der Sumpf an's Land;
Die Reihen formen sich kämpfend und halten tapfer Stand!

Carrara bläst zum Rückzug, hier scheut er des Feindes Macht;
Lang träumt der finstre Sumpf noch von der ertränkten Schlacht.

Nie war die Schlange Mailands, Venedigs Leu ſo nah
Den Mauern und den Thürmen des ſtolzen Padua.

Von Tag zu Tag umſtricken ſie enger Stadt und Burg,
Es haut kein Heldenſchwert mehr des Netzes Maſchen durch,
Und bang im Netze zappeln der Hunger und die Noth,
Indeſſen Schwert und Feuer von außen lechzend droht.

Es ſitzt Carrara brütend im düſtern Burggemach.
Ihm ſchlummert jede Hoffnung, nur Spott und Schmerz ſind wach.
In goldnen Zügen ſchimmert der Sterne magiſch Licht;
Das Räthſel unſ'res Schickſals — der Himmel löſt es nicht.

Dann ſchaut der Fürſt hernieder in die erhellte Nacht;
Er ſieht in weitem Kreiſe die droh'nde Feindesmacht,
Geſchwungen durch die Eb'ne, gleich einem Feuerreif,
Als wüchſe dem Markuslöwen ein glüh'nder Kometenſchweif.

„Du heißerſehnte Herrſchaft, mühſelig Erdenloos!
Wir ziehn in unſern Wünſchen nur unſ're Feinde groß.
Iſt's nicht ein Traum, ein eitler, der Menſchen Herr zu ſein,
Und lohnt es, ſo zu träumen, die jahrelange Pein?

Es gilt die Macht zu wahren — o eines Menſchen Macht
Iſt nur ein banges Tappen in dunkler Mitternacht,
Iſt nur ein krankes Raſten auf einem ſeid'nen Pfühl,
Iſt zwiſchen Tod und Leben ein Herzſchlag ſchwer und ſchwül.

Denn unbezwingbar walten die Mächte der Natur;
Wir rücken nicht den Zeiger der ew'gen Weltenuhr.
Es weiſt ſein eherner Gang uns die zugemeſſne Zeit;
Es beugen ſich die Mächt'gen vor der Nothwendigkeit.

Sie heißt die Sterne kreiſen und unſer eig'nes Blut;
Sie ſendet Stürme, Seuchen, das Waſſer und die Glut.
Sie baut aus tauſend Faſern des Lebens kunſtvoll Netz,
Und was wir thun und denken, das iſt nur ihr Geſetz.

Wie ſich die Roſſe bäumen, im Joche angeſpannt,
Wie gold'ne Fiſchlein ſpielen, im Glaſe feſtgebannt:
So iſt's mit unſ'rem Stolze, ſo iſt's mit unſrem Glück;
Wir ſind wie Delinquenten, um unſern Hals den Strick.

Was heißt da Macht und Herrſchaft, wo ſie allein gebeut?
Wenn ſie der Saaten Körner in alle Lüfte ſtreut,
Da bleibt für unſ're Tenne doch nur das leere Stroh —
Das iſt ein Fürſtenſegen, den gönnt ſie ſchadenfroh.

Kann ich die Saaten reifen, die Hagelwetter ſchlägt,
Dem Weinſtock anbefehlen, daß guten Wein er trägt?
Kann ich der Peſt gebieten, daß ſie mein Volk nicht würgt?
So hab' ich doch vergebens mich für ſein Glück verbürgt.„

Auf meinem Haubt die Krone iſt wie ein brennend Dach —
Ich gäb' ſie hin mit Freuden und tauſchte mein Prunkgemach
Für eine Nebenlaube, in welcher dichtgedrängt
Die ſüße Laſt des Herbſtes in vollen Trauben hängt."

So ſinnt Carrara trübe, bei trüber Lampe Schein;
Ein ſtaubbedeckter Bote tritt athemlos herein:
„O Fürſt, von deinen Bannern iſt jetzt das Glück entflohn;
Verona iſt gefallen; gefangen iſt dein Sohn.

Verona's Bürger lähmten Ubaldo's Heldenkraft;
Jetzt ſitzt er in Venedig, in ſtrenger Kerkerhaft."
„„Geh, Bote, und erquicke den Leib mit Speiſ' und Trank,
Dich macht die Botſchaft müde, mich macht ſie tödtlich krank.""

Und wieder iſt Carrara mit ſeinem Schmerz allein:
„Welch' feindlich Schickſal riß mich in dieſen Krieg hinein?
Der erſte, den ich führe aufopfernd für das Recht!
Nach allzulangem Faſten bekommt die Mahlzeit ſchlecht.

Wer einmal Bahnen wandelt, gewählt mit klugem Sinn,
Den führe auch die Klugheit durch's ganze Leben hin.
Doch wenn er nach der Seite, nach Recht und Wahrheit
schielt,
Dann iſt der Preis verloren, — der Einſatz iſt verſpielt.

Das iſt der Hohn des Schickſals, es ſtraft den Wankel-
muth.
Die eiſenfeſten Köpfe belohnt es immer gut.
Für ſich allein zu wirken — das iſt des Mannes Recht;
Doch wirkt er für die Andern, gedeiht ſein Wirken ſchlecht.

Als Galeas Visconti, der Herr von Mailand, ſtarb,
Der neidenswerthe Herrſchaft und großen Ruhm erwarb,
Da nahm des Fürſten Wittwe die Zügel in die Hand —
Bald vor dem Regimente erſchrickt das ganze Land.

Ein Weib gorgonenhäubtig, von üppigſter Geſtalt,
Der um die vollen Glieder der Purpur lüſtern wallt;
Im Aug' ein wildes Feuer, das heiße Liebe reift,
Doch auch die heiß're Rache, die gierig nach Opfern greift.

Es ſah Italiens Sonne der Meſſalinen viel,
Wo wilde Weiber herrſchen, da wird Verbrechen Spiel.
Was zögernd wir vollbringen, der Rechnung letzten Schluß,
Das ſetzt als erſte Ziffer des Weibes Genius.

Was kunſtvoll wir bereiten, ein tödtlich feines Gift —
Dort iſt es angeboren, der Schöpfung eig'ne Schrift.
Dort iſt's ein üpp'ges Wuchern in Ranke, Blüth' und
Blatt,
An welchem die Natur ſelbſt herzinn'ge Freude hat.

So mordet die Visconti drei Räthe auf einmal;
Sie lenkt der Häſcher Säbel mit ihrer Augen Strahl.
Es fällt, wer ihr zu trotzen, ihr zu mißfallen wagt,
Wer glühendem Verlangen den will'gen Dienſt verſagt.

Und auf dem Markt von Mailand ſah die erſtaunte Welt
An einem trüben Morgen fünf Leichen ausgeſtellt,
Gehüllt in ſchwarze Tücher; doch ohne Kopf der Rumpf —
Ein Bild der neuen Herrſchaft, ihr traurigſter Triumph.

Da faßt ein banges Grauen die Herzen alle an —
Es drängen Fraun und Männer wehklagend ſich heran.
Fünf ſchwarze Fragezeichen — o wo erkennt das Weib,
Ob dies der Leib des Mannes, ob dies des Sohnes Leib!

Das iſt ein traurig Taſten, fortſtreifend das Gewand,
Ein Suchen nach den Ringen, den Linien der Hand,
Nach einem theuern Maale, das Arm und Bruſt geſchmückt,
Ein Fluch dem Mörderdolche, den finſtre Nacht gezückt.

Umſonſt! Auch todte Lippe ſpricht noch den Namen aus;
Es ſieht aus todten Augen die Seele noch heraus;
Treu wird von bleichen Zügen des Lebens Bild gewahrt;
Lang höhnt den Tod die Locke, der ſchwarze ſammt'ne Bart.

Doch hier — die edlen Leiber, der ſchönſten Zier beraubt,
Sie liegen graunhaft ſchweigend, voll Sehnſucht nach dem Haubt,
Das noch dem Tod, dem ſtummen, beredte Sprache leiht,
Das noch den Leichnam adelt, noch die Verweſung weiht.

Unheimlich wird es allen! Ganz Mailand ſinkt in Nacht
Mit ſeinen Marmorſäulen, mit ſeiner Schlöſſer Pracht,
Der Boden ſcheint zu wanken bei ſolchem Regiment;
Aufſchlägt aus ihm die Flamme, die in der Tiefe brennt.

Empörung, Rache, tönt es. Ganz Mailand greift zur Wehr,
Und zum Palaſte wälzt ſich des Volkes endlos Meer.
Die Fürſtin flieht nach Monza in ihrer Truppen Schutz;
Sie bietet ihrem Volke mit Söldnerſchaaren Trutz.

Da rufen die Rebellen zur Hülfe mich herbei,
Ich komm' und ſchlage die Truppen und mache Mailand frei.
Ich frug nicht nach dem Lohne; blind kämpft' ich und bethört —
So hatte jene Furie das Blut in mir empört.

Da plötzlich naht als Rett'rin des ſinkenden Heldenſtamm
Die Königin der Waſſer, die Republik des Schlamms,
Die große Freiheitslüge, die dort im Meere prahlt,
Und den Tyrannen huldigt, wenn ſie ihr Gold bezahlt.

Venedigs Waffen ſiegen und mich verläßt das Glück.
In meine letzte Veſte drängt mich der Feind zurück.
Für die gerechte Sache kämpft' ich in Jugenddrang;
Ich theil' ihr ew'ges Schickſal — das iſt der Untergang.

Mein Sohn, du ſchwarzgelockter mit blauer Augen Pracht
Ubaldo, du gefangen?! — Tief iſt Venedigs Nacht.
Dort ſchüttelt Leib und Seele unheimlicher Qualen Froſt
Den Schmelz der edlen Glieder verzehrt des Kerker Roſt."

Da tritt ein zweiter Bote zum Fürſten bang herein:
„Die Paduaner murren, zu groß iſt Noth und Pein.
Schon iſt der heil'ge Wagen der Stadt mit Flor verhüllt
Schon ſammeln auf den Plätzen ſich Haufen trotzerfüllt.

O Herr, ein ſtummer Schrecken geht durch die ganze Stadt
Hier hauſt der Feinde ſchlimmſter und mordet nimmer ſatt.
Es wächſt von Tag zu Tage die unheilvolle Peſt,
Und unter jedem Dache hängt ein zerzauſtes Neſt.

Friſch iſt der Tod der Schlachten, der an die Wälle pocht!
Hier liſcht in trübem Oele des Lebens flackernd Docht.
Mit jedem Athemzuge ſtiehlt ſich der Tod herein,
Und ſchüttelt ſeine Opfer in namenloſer Pein.

Gift iſt im Bronnen der Waſſer und Gift im Hauch der Luft.
Ein Händedruck der Liebe — und offen ſteht die Gruft.
Ein Kuß von bleichen Lippen — euch ſegnet unverzagt
Der Tod, der einz'ge Prieſter, der ſich zu zeigen wagt.

Und die Natur muß dulden ſo freche Ketzerei,
Daß ſich die heil'ge Liebe ſpricht aller Pflichten frei,
Daß Eltern händeringend von ſterbenden Kindern fliehn,
Daß ſich um einſame Augen die nächt'gen Schatten ziehn;

Daß die Geliebte wendet vom Liebenden den Blick,
Und zieht erſchrock'ne Arme von ſeiner Bruſt zurück,
Und ſtarrt die blauen Züge mit Grauen zitternd an,
Und läßt dem Tod zur Beute hülflos den theuren Mann.

O glücklich, wem zum Sterben ein Sterbender ſich geſellt!
Dort lagern bange Gruppen, vom Mondenſchein erhellt.
Anſtarren ſich die Augen, die Züge ſchmerzzerſtört.
Da fließt kein leiſer Seufzer, den nicht die Liebe hört.

Und Einer stirbt im Andern; es reißt des Andern Schrei
Mehr als des eignen Schmerzes Gewalt die Brust entzwei.
Ein krampfhaftes Umschlingen, ein Zucken qualvereint,
Bis auf zwei fahle Larven das fahle Mondlicht scheint.

Hier sind zu Stein geworden viel' hundert Niobes;
Nachhallt entsetzt das Echo die Stimmen ihres Wehs.
Vor ihnen, Staub im Staube, ruht holder Kinder Schaar,
Um wächserne Gesichter verstrickt das Lockenhaar.

Die Kleinen, um die Stirne des Lebens Morgenroth,
Die kaum erwachten Seelen hinweggeküßt vom Tod.
Die Großen, hoffnungsreicher, zum Leben halbgereift,
Das jetzt mit allen Blüthen so rasch herabgestreift.

Es setzten sich die Mütter von Bethlehem zur Wehr;
Sie rissen aus den Händen den Kriegern Schwert und Speer.
Entgegen trat den Würgern das opferfrohe Weib,
Und deckte mit seinem Leibe der zarten Kinder Leib.

Hier kommt der Mord geschlichen auf geisterleisen Zehn,
Und Mörder sind die Lüfte, die um die Stirne wehn.
Kein Sträuben hilft, kein Ringen; starr ist der Mütter Schmerz —
Hier strömen keine Thränen und trostlos bricht das Herz.

Hier hebt kein Arzt den Schleier, den schwarzen, der Natur;
Der Kunst entschwindet gänzlich des schwachen Lichtes Spur.
Aus ungekannten Tiefen bricht das Verderben wild;
Die heilenden Aerzte sterben, wie Krieger auf ihrem Schild.

Der fromme Trost des Himmels naht hier den Müden nicht.
Kein Glanz aus ew'gen Fernen umstrahlt ihr Angesicht.
Der Priester mit der Hostie ruht sterbend am Altar,
Zum Leichentuch gebreitet den faltigen Talar.

Das Hohelied der Städte, der Glocken Feierton,
Ist mit dem Lied der Freude aus unsrer Brust entflohn.
Vom hohen Himmel nieder ruft in das tiefe Grab
Jetzt keine metallne Stimme den Segensspruch herab.

Die Leichenkarren kommen in tiefer Mitternacht;
Da klopft es an die Pforten und leis wird aufgemacht.
Da wirft man Leich' auf Leiche; die Bretter hallen dumpf.
Aus dem verworrnen Knäuel — wer scheidet Kopf und Rumpf?

So geht's von Thür' zu Thüre — die Räder rollen sacht;
Nur eine trübe Laterne erhellt die trübe Nacht,
Nur auf der Deichsel schüchtern ein kleines Kreuz sich hebt,
Das wie ein schwanker Schatten voraus zum Grabe schwebt.

Dort macht an tiefer Grube der Leichenkarren Halt.
Wie dumpf den Schlag der Aexte das Echo wiederhallt!
Der Rückwand Bretter fallen und schütten aus die Last;
Da thürmt sich Leich' auf Leiche zu unbequemer Rast.

Da drücken sich manche Feinde herzinnig an die Brust;
Da winkt manch' kalter Busen ersehnter Liebesluſt,
Und wie verächtlich tritt da mit dem erstarrten Fuß
Den reichen geiz'gen Schlemmer ein armer Lazarus.

Hier ruhn gelehrte Stirnen mit reicher Gedankenfracht;
Wie löschen die stolzen Fackeln aus in der ew'gen Nacht!
Hier ist vergelbt die Weisheit, die blüh'nde Schönheit bleich;
Der Tod, ein schlechter Färber, macht alle Farben gleich.

Wie hat ein tiefer Frieden dies Gruftrevier geweiht!
Hier schweigt der Haß des Glaubens, hier schweigt der Meinung Streit.
Kein Sturm, der in den Köpfen und in den Herzen stürmt —
Der Tod hat Gute und Böse gleichgültig aufgethürmt.

Nur wenn ein Rabe kreischend mit seinen Krallen droht,
Dann schauert's durch die Leiber, als käm' ein neuer Tod.
In dichten Schwärmen flattern die Gier'gen herbei;
Hoch über der Verwesung tönt ihr Triumphgeschrei.

Zu groß iſt dieſer Jammer — o ende, Herr, die Noth!
Rebelliſch trotzt die Commune ſchon deinem Machtgebot.
Sie ſtimmte für den Frieden, den jedes Herz erſehnt —
Schon weicht des Volkes Stütze, auf die dein Arm ſich lehnt."

Kaum war den Lippen des Boten das letzte Wort entflohn,
Da ſtürzt mit gezognem Schwerte herein der zweite Sohn.
Guglielmos fromme Seele hat heißer Zorn empört,
Die jugendlichen Züge ein bleicher Schreck verſtört:

„Verrath, mein Vater, eile! O ſchreckensvolle Nacht!
Das Thor von Santa Croce iſt in des Feindes Macht.
Die Wache hat's geöffnet in wilder Meuterei:
Eindringen ſchon die Feinde mit lautem Siegsgeſchrei."

„Verrath und Peſt und Aufruhr! Das Maaß iſt übervoll.
O Dank der Flut, daß endlich ſie über's Haubt mir ſchwoll!
Taucht halb nur in das Unglück — zum Herzen ſteigt das Blut;
Doch iſt der Kopf erſt unten — dies Bad bekommt euch gut."

Trompeten ſchmettern im Burghof und luſt'ge Fähnlein wehn,
Wo neben Armbruſtſpannern die Lanzenträger ſtehn.
Doch vor der Burg verſammelt ſich auf den Wink des Herrn
Mit buntem Prunk der Banner des Heeres letzter Kern.

Die Schaaren von Conſelve, von Arquae, Theolo,
Von Eſte, Caſtelbaldo, nahn zahlreich, kampfesfroh.
Hier weht ein weißes Banner, dort flattert ein roth' Panie
Hier ſchimmert Rad und Wagen, dort Taube, Aar u
Stier.

Doch über alle mächtig rauſcht durch die Lüfte hin
Vom heil'gen Rieſenwagen die Fahnenkönigin,
Weiß mit dem rothen Kreuze, der Hauptſtadt Siegspanie
Es tragen junge Krieger der ſchweren Quaſten Zier.

Sechs Stiere ziehn den Wagen, die Hörner reich bekränz
Ein hoher Maſt entragt ihm, auf dem ein Kreuz erglän
Es iſt mit rothem Tuche der Rieſenbau bedeckt,
Vorn ſitzt ein Panzerritter, zum Himmel das Schw
geſtreckt.

Zur Linken ihm ein Prieſter in reichem Meßgewand,
Das Evangelium hält er geöffnet in der Hand.
Dumpf dröhnt auf beiden Seiten ein eiſernes Geleit,
Und ſieben Trompeter blaſen, geht's raſſelnd in den Stre

Das war der heil'ge Wagen, der Stadt Palladium!
Hier ſchauten ſterbende Krieger nach ihrer Fahne ſtumm.
Hier half die Kunſt der Aerzte, hier gab der Prieſter Tro
Hier ſtand der Feldherr leitend den Kampf, der ihn umto

Auch heute rollt der Wagen herab zum Verzweiflungskampf;
Zur Seite Waffenklirren und dröhnend Roßgestampf.
Begeistert schauen alle das theure Heiligthum,
Und schwören treu zu schützen des Vaterlandes Ruhm.

Vom Gurt dreifacher Mauern ist Padua umringt,
Das um die hohen Wälle die Häuserguirlanden schlingt;
Doch hinter allen Wällen die Burg so fest wie Erz,
Und sind die Mauern Adern, so ist die Burg das Herz.

Schon hat die erste Mauer durchbrochen der Verrath,
Und schon mit kühnen Schritten der Feind der zweiten naht.
Da hemmt Carrara plötzlich den raschen Siegeslauf,
Stellt hier des Fußvolks Schaaren, dort Reitergeschwader auf.

Mit Schützen sind die Fenster und Dächer rasch bemannt;
Da regnet's von Geschossen im Flug herabgesandt,
Unheimlich schwirrt hernieder der Todesvögel Schwarm;
Nicht müde wird die Senne, nicht müde wird der Arm.

An Zenos Panzer pochen umsonst die Pfeile an.
Sie sinken zahm zu Boden; ihn schützt ein Zauberbann.
Vordringt er unaufhaltsam mit hochgeschwungnem Schwert,
Das wie ein Keil zerschmetternd in's Handgemenge fährt.

Wie zwei Lawinen ſich grüßen, von nahen Höhn geſandt,
Und wie zwei Lavaſtröme aus naher Krater Brand:
So fluten in einander der grimmen Streiter Reihn,
Und das metallne Meer wogt im jungen Sonnenſchein.

Doch plötzlich in der Mitte der kampfverwachſ'nen Schaar
Rauſcht's mächtig mit den Fitt'gen, als kämpfte Aar mit Aar.
Die Führer kreuzen die Klingen, zwei Gegner ſtark und groß,
Zwei Willen weltbewegend, in ſelt'nem Zuſammenſtoß.

Carrara, wie ein Dämon, mit Zügen kalt, verglaſt,
Dem Schickſal überlegen, wenn es am ärgſten raſt.
Es ſagt ſein böſes Lächeln: die Welt gehört dem Mann,
Der ſie für ſich verbrauchen, doch auch verachten kann.

Doch Zenos Augen glühen von der Begeiſtrung Pracht,
Wie Feuer auf den Bergen, wenn rings ein Volk erwacht.
Es baut an hohe Felſen den Horſt der Seele Aar,
Er glaubt an ew'ge Güter und ſchützt ſie immerdar.

Bald trennt das Schlachtgetümmel der Feldherrn Kampfesgruß;
Unwillig knirſcht Carrara, den Boden ſtampft ſein Fuß.
Doch winkt das Glück; denn rückwärts wälzt ſich der Feinde Troß,
Zu groß die Zahl der Seinen, zu mörderiſch ihr Geſchoß.

Da ladet von Neuem Zeno zu wildem Waffentanz.
Herbei, ihr Fackelbrände; herbei, du Feuerkranz!
Das praſſelt in die Häuſer, das öffnet jedes Thor,
Das leckt an den Geſimſen, das klimmt zum Dach empor.

Das ſcheucht hinweg die Schützen aus ihrem ſichern Stand;
Fortwälzt ſich ungehindert von Sims zu Sims der Brand,
Die Flammen an den Zinnen, im Hauſe ſelbſt die Peſt,
Um ihre Beute kämpfend, die keins dem andern läßt.

Die Sterbenden da drinnen, von Dampfgewölk umringt,
Begrüßen froh die Flamme, die züngelnd ſie verſchlingt.
Da wird zur Leichenurne geläutert jedes Haus;
Der Leib wird Beute der Lüfte und nicht der Raben Schmaus.

Das Feuer ſchlingt die Kränze um ſtolzer Paläſte Haubt;
Es baut das Dach den Straßen, das es den Häuſern raubt.
Hoch über die gähnende Tiefe hinſpringt das Flammenroß;
Wie flattern Schweif und Mähnen dem ſchnaubenden Coloß!

Und in den engen Straßen die Paduaner fliehn,
Aufſchauend mit Entſetzen zum Feuerbaldachin.
Da ſtürzen Balken, Pfoſten und klirrende Fenſter ein,
Und manchen Unbegrab'nen deckt ſchon ein Leichenſtein.

Und rückwärts rollt der Wagen; er rollt nicht im Triumph.
Wehmüthig flattert die Fahne, die Stiere brüllen dumpf.
Es knallt der Treiber Geißel, trüb' ſenkt das Haubt der Stier.
Längſt liegt zerſtampft am Boden der Hörner Blüthenzier.

Und hinter der zweiten Mauer erſt machen die Flücht'gen Halt.
Da ſperren ſie die Thore und dämmen des Feinds Gewalt.
Es ſchaut die eignen Truppen der Fürſt verachtungsvoll
Und mit dem Schickſal hadert im Buſen dumpfer Groll.

„O wär' ich tauſendarmig, wie Rieſen alter Zeit.
Ich wär' mein eignes Heer dann und immer ſiegbereit.
Wer kämpft mit fremden Armen, erringt die Palme nicht;
Wer ſteigt auf fremde Schultern, verliert das Gleichgewicht.

O Fluch, daß unſer Wollen ſo in die Luft zerſtiebt,
Weil es durch hundert andre wird hundertfach geſtebt!"
Da ſpringt, dem Fürſten zum Troſte, herbei ſein Doggenſchwarm;
Die wilden Hunde lecken ihm koſend Hand und Arm.

Der Schreck der Paduaner, Carraras treu' Geleit!
Oft folgt die wilde Meute ihm wüthend in den Streit.
Ihn freut's, wenn gegen Alle ſie ſchäumt und tobt und grollt,
Und ihm nur Schmeichelkünſte und Huldigungen zollt.

Ihm ſcheint's, der wilde Dämon, der aus dem Aug' ihr ſchaut,
Springt freundlich ihm entgegen, iſt ſeiner Bruſt vertraut.
Hier träumt in dunkeln Tiefen der grimme Höllengeiſt,
Der ſich nur zu genügen, die Welt in Stücke reißt.

Dann ſprengt der Fürſt auf's Marsfeld! Hier ſteht die Bürgerſchaft,
Als hätte aus Leichentüchern ſie ſich emporgerafft,
Bleich, mit verfallnen Zügen, die Arme ausgeſtreckt.
Der Schrei der Weiber und Kinder das müdeſte Echo weckt.

Das iſt ein Vorüberreiten an einer geſprengten Gruft.
Es halten hoch die Mütter die Kleinen in die Luft,
Die ſchreien, ſind am Leben, die Schweigenden ſind todt;
Doch lauter ſprechen die Todten, wie groß des Volkes Noth.

Da fällt dem Pferd in die Zügel ein Prieſter mit dem Kreuz:
„O ende, Herr, das Elend! Der Himmel ſelbſt gebeut's.“
Es ſchwingen lock'ge Studenten die leeren Becher blaß:
„Aus iſt's mit dem Gelage, kein Wein iſt mehr im Faß!“

Da naht mit ſeinem Gefolge der würd'ge Podeſta;
Es wallt um ſeine Glieder die weiße Tunika:
„Vergeude, Fürſt, nicht länger umſonſt der Deinen Kraft!
Auf! Schließe jetzt den Frieden! So will's die Bürgerſchaft.

Und weigerſt du's, ſo nehmen aus nieerloſch'nem Recht
Zurück wir deine Herrſchaft, verbannen dein Geſchlecht.
Die Hoheit der Gemeinde beugſt du nicht unter's Joch,
Und biſt du groß geworden, ſo ſind wir größer noch!"

Carraras Augen rollen, die Doggen knurren wild.
„So hebt ihr nur aus Feigheit empor der Freiheit Schild;
Und ihren müden Schatten beſchwört ihr aus der Gruft?
Ein Athemzug des Herrſchers, und ihn verweht die Luft."

Da nahn die Profeſſoren, der Rektor tritt voran.
Er murmelt ſeine Worte, wie einen Zauberbann.
Schwermüthig wankt die Feder, des ſammt'nen Barettes Zier,
Und langſam trabt die Rede, ein ſchwerbelad'nes Thier.

„Ihr Fakultäten alle, die ich ſo treu gepflegt;
Beweiſt mir jetzt, daß Dank ſich in eurem Buſen regt.
Schafft mir, ihr Theologen, ein Wunder raſch herbei,
Und ob's der Teufel thue — mir gilt es einerlei.

Die Peſt, ihr Mediciner, bezwingt ihr nimmermehr,
Doch laßt dem Feind zur Ader, vergiftet mir ſein Heer!
Der Nachwelt zum Erſtaunen, mir ſelber zum Genuß,
Setzt dieſen Meerpolypen geſchwind in Spiritus!

Ihr aber, ihr Juriſten, zeigt aus dem Völkerrecht,
Daß unerlaubten Handelns Sankt Markus ſich erfrecht,
Und ſchreibt es zu den Akten und nehmt's zu Protokoll!
Setzt Zeno einen Vormund; denn dieſer Held iſt toll."

Stumm ſtehn die Profeſſoren, gekränkt vom bittern Hohn;
Da naht, um's Haubt die Binde, dem Vater ſich der Sohn:
„O reich' die Hand zum Frieden; des Schickſals Stimme ſpricht!
Und ihm zu unterliegen, kränkt Mannesehre nicht."

Wie Eis im Strahl der Sonne des Lenzes niederthaut,
So ſchmilzt der Hohn Carraras, als er Guglielmo ſchaut.
Er ſpringt herab vom Pferde und ſchließt ihn an das Herz,
Und ſeine Sprache findet der langverſteckte Schmerz:

„O wie ein Stern zu fallen, noch groß und ſtolz im Fall,
Noch mit den Trümmern ſchreckend das unermeſſ'ne All.
Doch meine Fürſtenhöhe zerſtiebt, ein Berg von Sand,
Zuerſt ein Spiel des Sturmes, dann Spiel der Knabenhand."

Bald tönen die Trompeten; doch laden ſie nicht zum Kampf.
Durch die geöffneten Thore hallt wieder Roßgeſtampf.
Stumm reiten die Carrara, ein weiß' Panier voraus,
Zu friedlicher Verhandlung in's Lager des Feinds hinaus.

Mit kriegeriſchen Ehren begrüßt das Heldenpaar
Die Lagerwache Mailands, Venedigs Söldnerſchaar.
Und Zeno tritt dem Fürſten entgegen aus dem Zelt —
Schaut rückwärts, ihr Carrara! des Schickſals Würfel fällt.

Schaut nach der Burg der Väter im Morgenſonnenglanz,
Schaut nach den Mauerzinnen und nach der Thürme Kranz!
Wehmüth'ge Schatten jagen euch nach durch das Gefild;
O wahrt im tiefſten Herzen der Heimath theures Bild!

Am Tiſch ſitzt Mailands Feldherr, der düſtre Galeas.
Trüb iſt ſein gelbes Antlitz, ein Pfuhl von Neid und Haß.
Die Haare ſchimmern röthlich und ſtarren wirr zuhauf,
Es lauern Brau'n und Augen, die Hand am Schwertesknauf.

Doch Zeno ruft: „Willkommen! Hier ſeid ihr unſer Gaſt!
Erquickt euch mit Trank und Speiſe, gönnt euren Leibern Raſt!
Das war ein heißes Fechten heut früh um's Morgenroth;
Jetzt laßt uns friedlich prüfen des Augenblicks Gebot.“

Carrara murmelt heiſer: „Nicht Schlange oder Leu,
Die ekle Peſt nur macht mir des Sieges Roſſe ſcheu.
Doch wie mich auch im Dunkeln rings der Verrath umſchleicht —
Dreifachen Mauergürtel löſt eure Hand nicht leicht.“

„„Ein Heft iſt wohl ſchon locker, gelöſt der erſte Gurt;
Vergeßt auch euer Volk nicht, das trotzt und droht und murrt.
Ihr ſeid in unſrem Lager wohl ſichrer aufbewahrt,
Als drin bei euren Bürgern. Ich kenne der Krämer Art.““

Der Feldherr Mailands ſpricht es; die Rechte ſtützt ſein Kinn;
Er wiegt ſein Haubt mit Lächeln vergnüglich her und hin.
Carraras Achſeln zucken; die Hand fährt in das Haar.
So ſchüttelt ſeine Schwingen ein wettermüder Aar.

Dann gähnt er halbverächtlich und ſtreckt ſich lang und träg —
So durch der Führer Gruppe kreiſt wechſelnd das Geſpräch.
Es ſeufzt der Tiſch vor ihnen, von Speiſen und Flaſchen ſchwer.
Die Finger zeichnen, klopfen und hüpfen hin und her.

Carraras Sohn, Guglielmo, noch von den Wunden blaß,
Sitzt mit den kranken Zügen dort neben Galeas.
Das ſchwärmeriſche Auge ſo ahnungsvoll erhellt,
Als ſchaut' es in die Tiefen der ſtets verhüllten Welt.

Drin lag ein tiefes Heimweh ſo bang, ſo lebensſatt;
Die braune Locke ringelt ſich um die Schläfe matt.
Die Hände ruhen kraftlos und farblos auf den Knien,
Und um die weiße Stirne die ſchwarzen Schatten ziehn.

O wenn in zarter Jugend der Traum des Glücks verraucht,
Wenn ſchon in Wetternächte der Frühling untertaucht:
Dann hat der Schwermuth Farbe ſo wunderbaren Schein;
In's Netz der Ahnung ſpinnt ſich die kranke Seele ein.

Da fühlt ſie alle Fäden, die durch das Weltall ziehn,
Da hört ſie jeden Mißlaut erlogner Harmonien,
Und ſieht verborgne Federn in Herz und Geiſt geſchnellt,
Und hat des Schickſals Witt'rung und lebt im Kern der Welt.

Fortrückt den Stuhl der Jüngling vom Stuhl des Galeas.
Ein Skorpionenſtachel trifft ihn ſein ſtiller Haß.
Sie reden, markten, feilſchen, ſie ſtreiten hin und her —
Er ſieht drei Leichen ſenken hinab in's ſtille Meer.

Der Becher macht die Runde. Du Troſt in ſchwerer Zeit;
Es ſchäumt im Kelch der Reben uns die Vergeſſenheit.
Da lügen die Pulſe Leben, das Herz den vollſten Schlag,
Und goldne Schleier flattern dem flieh'nden Glücke nach.

Wie da der braune Seeheld aufſteht von ſeinem Sitz,
Wie aus den Augen funkelt des regen Geiſtes Blitz:
Da zählt man jeden Lorber in ſeinem Ruhmes-Kranz,
Chiozza, Sapienza und Tenedos, Byzanz.

Vertraun erweckt und fordert der Stimme offner Ton.
Das iſt ein ehrlich Wollen, umringt von Trug und Hohn.
Ein Ton aus Herzenstiefen hat wunderbare Macht;
Ein Strahl aus treuen Augen erhellt die tiefſte Nacht.

„Genug der vielen Reden! Wir hier entſcheiden nicht,
Das wird die Signoria, ſie wird's nach Recht und Pflicht.
Ich eile nach Venedig; es ſeien zum Geleit
Drei Paduaner Geſandte am morgenden Tage bereit.

Dort will ich Frieden wirken, der beiden Staaten frommt;
Du aber harrſt im Lager, bis die Entſcheidung kommt.
Du ſtehſt uns für die Deinen; doch Galeas und ich
Verpfänden unſer Wort dir: wir ſtehen ein für dich."

Aufſpringt Carrara heftig und ruft: „Es ſei, wohlan!
Ich traue deinen Worten — ſo ſpricht ein Ehrenmann.
Doch Billiges verlange die Meeres-Republik;
Sonſt trotzen unſre Mauern noch lange dem Geſchick."

Umſonſt faßt ſeinen Aermel angſtvoll Guglielmos Hand,
Der bange Flehensblicke zu ihm emporgeſandt,
Gleich einem wunden Hirſche, vom Lager aufgeſtört,
Wenn er in dunkler Ferne die bellende Meute hört.

Es bleibt das Wort geſprochen, beſiegelt vom Druck der Hand.
Carrara weilt im Lager, des Friedens Unterpfand.
Sein Geiſt wird froh und heiter bei wildem Becherklang;
So glüht die Sonne röther vor ihrem Untergang.

Doch mit den Abgeſandten eilt ſchon am nächſten Tag
Venedigs Feldherr heimwärts, wie er's dem Feind verſprach.
Weich wird des Kriegers Seele, als ihm im Abendlicht
Die theuern Inſeln zeigen ihr marmorn Angeſicht;

Als er in ſchwarzer Gondel liegt träumend ausgeſtreckt,
Und jeder Schlag der Ruder Erinnerungen weckt,
Der Kindheit muntre Spiele, der Jugend ſüßen Wahn —
Ihm hat's der holde Zauber der Heimath angethan.

Doch mächtiger bewegt ihn das Glück der Gegenwart:
Er weiß, daß eine Seele hier auf die ſeine harrt,
Die zögernden Minuten zu raſchem Flug beſchwört,
Daß hier ein Leben waltet, das ihm allein gehört.

Sein Weib fliegt ihm entgegen; ſie ruhen Arm in Arm,
Und weinend ſteht und jauchzend umher der Knaben Schwarm.
Und ſegnend ſchaut hernieder, verklärt vom Kerzenlicht,
Dort aus dem theuern Bilde der Mutter Angeſicht.

So ſchließt ſich in einander des Lebens ſchöner Kreis;
In hoher Wipfel Schatten keimt auf das junge Reis.
So blüht der Stamm des Helden in holder Kinder Schaar;
Der Genius der Zukunft umſchwebt ſie unſichtbar.

Der Kleinſte ſtreckt die Aermchen im Arm der Wärterin;
Die Augen ſchauen fragend auf's fremde Antlitz hin.
Da fuhr's, wie Sonnenſtrahlen aus der Erinnrung Nacht;
Es war im kleinen Herzen des Vaters Bild erwacht.

Der Aelteſte kommt nach Hauſe, noch triefend Kleid und Haar;
Er ruderte die Barke durch kreuzender Gondeln Schaar.
Da ſchlug ſie um; er aber ſchwamm rüſtig und gewandt.
„Das wird ein Seemann werden — der ſchützt ſein Vaterland.“

Der zweite ſchaut verwundert der blanken Scheide Glanz,
Und auf der Erde rollt er den Helm umher im Tanz.
Die Mutter lächelt ſelig — ihr zeigt ein einz'ger Blick
Jetzt wieder rings verſammelt ihr ganzes Erdenglück.

Wie freudig unter Roſen verbirgt das blut'ge Schwert
Wer aus des Krieges Stürmen heim zu den Seinen kehrt!
Du finſtre Todesarbeit, hier winkt ein Lebensquell,
Hier bade ſchlachtenmüde dir Aug' und Seele hell!

Doch bald zur Signoria ruft Zeno ernſte Pflicht.
Nur finſtre Stirnen findet, was er von Frieden ſpricht,
Sie ſchütteln ſtumm die Häubter, und böſe Plane ſchau'n
Aus dichten Stirnesfalten, aus wetterſchweren Brau'n.

Sie ſind im Lob verſchwendriſch, in Schmeichelein nicht karg;
Doch wo ſie Blumen ſtreuen, da ſteht gewiß ein Sarg.
Langathmig ſind die Reden und zierlich zugeſpitzt;
Doch in der ſchmucken Muſchel nie eine Perle ſitzt.

Das iſt ein Schraubengewinde, mit großer Kunſt gedreht,
Verſchoben wird die Entſcheidung, und Tag auf Tag vergeht,
Längſt ſind geheime Boten in's Lager abgeſandt,
Der Schlüſſel dieſer Weisheit — er ruht in ihrer Hand.

Wie heftig Zeno's Rede auch an die Pforten klopft —
Das iſt ein Waſſertropfen, der auf den Marmor tropft.
Es hören ihn die Edeln mit ſchlauem Lächeln an;
Das Zwinkern ihrer Wimpern verhöhnt den Ehrenmann.

Faſt ſchwand ſchon eine Woche, da faßt ihn Ungeduld:
„Nicht länger will ich theilen verdächt'gen Zögerns Schuld.
Zu lang ſchon ſchwankt die Wage; ſeid mild, zu ſiegen werth,
Und in Carrara's Schale werf' ich mein gutes Schwert."

Der Doge Michel Steno ſteht auf von ſeinem Sitz.
Hohn trieft von ſeiner Zunge, Hohn flammt des Auges Blitz,
Dann ſchließen's ſtarr die Lieder auf Augenblicke zu;
Des Faliero Schatten gönnt ſeinem Geiſt nicht Ruh.

Er kränkte ſeine Ehre mit ſchonungsloſem Spott;
Er raubt' ihm ſeine Krone, er bracht' ihn auf's Schaffot.
Das blut'ge Haubt des Dogen in eines Henkers Hand,
Das ſchaut der neue Doge im Traume unverwandt.

Doch ſonſt — wie froh behaglich! Das Kinn iſt ſatt und rund;
Viel feine Grübchen und Fältchen umlagern ſeinen Mund.
Es kauert in jedem Grübchen ein Dämon, ſpielt und neckt,
Und hinter jeder Falte hat ſich der Spott verſteckt.

„Ihr ſeid ein braver Seemann, der ſeine Kunſt verſteht;
Doch habt ihr's heut' verſchlafen, daß ſich der Wind gedreht.
So hört denn, edler Feldherr, was ihr zu ſpät erfahrt —
Ihr hättet ſonſt uns allen das trotz'ge Wort erſpart.

Wir ſind, den Frieden zu ſchließen, mit Fürſten nur gewohnt;
Carrara iſt's nicht länger, ihn hat ſein Volk entthront.
San Marco, rief die Menge und riß die Thore auf;
Eindrangen unſre Truppen in raſchem Siegeslauf.

So haben wir die Wanne, und billig iſt das Bad.
Zertrümmert liegt der Wagen, zerſchmettert Achſ' und Rad.
Die Paduaner jubeln; die Stiere brüllten nur,
Als ihnen in den Nacken das Beil der Sieger fuhr.

So ſind wir ohne Schwertſchlag von Padua die Herrn,
Und mit uns ſelber ſchließen wir jeden Frieden gern.
Carrara mag verklagen mit Recht ſein Mißgeſchick;
Er iſt jetzt der Gefangne von unſrer Republik.

„Und Galeas?" ruft Zeno, die Stimme zornerſtickt.
„„Er freut ſich, wie wir alle, daß unſer Plan geglückt.
Er führt uns ſelbſt am Seile die wilde Meute zu;
Geſichert iſt jetzt Mailand, jetzt hat Venedig Ruh.""

Ha wie auf Zenos Stirne die Zornesader ſchwillt,
Wie heiß die Pulſe wallen, das Blut zum Herzen quillt!
Er ſteht mit ſtarren Blicken, wie träumend unbewußt,
Betaſtet mit den Händen ſich zweifelnd Stirn und Bruſt:

„Und bin ich's noch? Wer hat mir mein eignes Selbſt geraubt,
Ich fühl's, mein ſind die Glieder und mein iſt noch das Haubt,
Und dieſe Wangen erglühend von ungeahnter Scham,
Und dieſer Schlag des Herzens, erſtickt in Zorn und Gram.

Und doch — ich bin verwandelt in einem Augenblick!
Ihr raubtet mir die Ehre, ich fordre sie zurück.
Ihr habt mit derben Fäusten mich aus dem Traum geweckt;
Nicht aus der Brenta Sümpfen kam ich so schlammbedeckt.

Ich trag' ein schwarzes Brandmal entstellend im Gesicht;
Ich wurde zum Verräther und weiß es selber nicht.
Die Fäden eurer Weisheit sind allzufein verstrickt,
Ob drin auch Treu und Glauben und Manneswort erstickt.

So nicht mit Lügen buhlend, stieg aus dem Meeresschooß,
Bestaunt von allen Völkern, die Braut der Dandolos.
Die trugen Löwenschwingen in echtem Heldensinn;
Ihr schleicht euch, gleich den Katzen, durch Mauerlöcher hin.

Auf meinem Markusbanner steht noch der alte Leu,
Er weiß zu kämpfen, zu siegen, doch ist er groß und treu.
Vor der erhöhten Schlange, da bet' ich nimmer an —
Und ändern sich die Zeiten — treu bleibe sich der Mann!"

Da fahren wild die Edeln von ihren Sitzen auf;
Verachtend schaut sie Zeno, die Hand am Schwertesknauf.
Doch in des Helden Seele ist eine ganze Welt
Von Glück und Ruhm und Siegen mit einem Stoß zerschellt.

Er wankt, ſein eigner Schatten, heraus aus dem Portal;
Wie ſcheint die Pracht Venedigs ihm plötzlich trüb und fahl!
Laut tönt auf dem Markusplatze ein wüſt' Triumphgeſchrei;
Es fahren die Carrara in einem Kahn vorbei.

Welch' ſchallend Hohngelächter, welch' Jauchzen unbegrenzt!
In vielen tauſend Augen maßloſe Freude glänzt.
Die Mütter zeigen den Kindern des böſen Feinds Geſtalt;
Handwerker ſchwingen den Hammer, die drohnde Fauſt geballt.

Die Beiden ſitzen im Kahne, ſo ſchattenhaft, ſo blaß;
Kaum weckt der Haß des Volkes in ihrer Bruſt den Haß.
Des Vaters Stirn voll Furchen, der Hoffnung offnes Grab;
Des Sohnes Aug' voll Schwermuth ſtarrt in die Flut hinab.

Doch Zeno fährt zuſammen, als er die Beiden ſchaut —
Gefangen ſind die Opfer, die ſeinem Wort vertraut.
Das muß er machtlos ſchauen, und ändern kann er's nicht;
Zu ſchweigen und zu dulden, gebeut die Bürgerpflicht.

Heimkehrt er raſchen Schrittes, ihn kränkt das Sonnenlicht,
Ihn kränkt der Gruß der Menge, er birgt ſein Angeſicht.
Das iſt ein Siegesjubel, der hoch zum Himmel ſteigt,
Indeß vermummt der Sieger ſich durch die Straßen ſchleicht.

So ſitzt er dumpf und brütend im einſamen Gemach;
Kein liebend Wort des Weibes ruft ihn zur Freude wach.
Er ſchaut ſein Bild im Spiegel, er ſieht ſein Haar ergraut,
Und von den Wimpern leiſe die Thräne niederthaut.

„O ich bin alt geworden und ernte ſpäte Schmach,
Weil mir Verrath vom Lorber die ſchönſten Zweige brach.
Die Treue iſt geſchwunden aus dieſer falſchen Welt;
Die Ehre iſt begraben, der Staaten Bau zerfällt.

Nichts gilt als ſchnöder Vortheil; das Recht iſt auf der Flucht;
Schön blühten meine Siege, doch bitter iſt die Frucht.
Ruh' aus, mein Schwert, mein gutes, erprobt in Weſt und Oſt —
Wie alles Edle, Große, verzehr' auch dich der Roſt."

Er hört nicht im Gemache, was rings die Stadt bewegt:
Carrara hat ein reuig Bekenntniß abgelegt,
Als in der Rathsverſammlung und vor des Dogen Thron
Demüthig er die Kniee gebeugt mit ſeinem Sohn.

Da war ein ſeltſam Leuchten gegangen durch den Saal;
In allen Zügen glühte hell des Triumphes Strahl.
Die Glorie Venedigs erglänzte wunderbar —
Hier der Vaſall im Staube — dort ſeiner Herrſcher Schaar.

Doch dann, ſich ſelbſt verhöhnend, hat er mit trotz'ger Kraft,
Staub von den Füßen ſchüttelnd, ſich wieder aufgerafft.
„O wir ſind alte Freunde; ich lade mich zu Gaſt!
Ich hoff', ich bin den Edeln Venedigs nicht zur Laſt.“

Da lächelte der Doge verſchmitzt, geheimnißvoll;
Dann ſchloß er halb die Augen und ſprach mit finſtrem Groll:
„Ihr müßt uns Rechnung legen, und rechnet Alles mit!
Vergeßt auch nicht Chiozza! Wir ſind noch lang nicht quitt.“

Von den Gerüchten allen dringt keins zu Zenos Ohr.
Da klopft ein nächt'ger Bote an ſeines Schloſſes Thor:
„Du biſt erwählt zum Richter; ſo komm und zögre nicht!
Im kleinen Saal des Dogen verſammelt ſich das Gericht.“

„„Sie wählen mich zum Richter?! Das klingt wie bittrer Spott!
Ich will das Schlimmſte hindern; die Schuld'gen richtet Gott.““
Bald rufen des Helden Schritte im fürſtlichen Prunkgemach
Aus Teppich und Tapeten das dumpfe Echo wach.

Wie rauſcht der ſeidne Vorhang vor Fenſterniſchen ſchwer!
Wie liegt auf Marmortiſchen der Perlen Prunk umher!
Wie ſind die duft'gen Schränke mit reicher Zier geſchnitzt!
Wie von gediegnem Golde rings die Tapete blitzt!

Und was die Kunſt Italiens in friſcher Jugend ſchafft,
Das ſchaut rings von den Wänden, das ſchimmert feeenhaft.
Ziani, Gradenigo ſehn nieder zornentflammt
Auf dieſe neuen Dogen von Seide und von Sammt.

Da deckt ein ſchimmernder Panzer der Fürſten Heldenbruſt;
Es iſt das Schwert ihr Scepter, der Krieg iſt ihre Luſt.
Vom Saracenenblute trieft Tradenigos Stahl,
Im Kampf fällt Candiano, der Flotte Admiral.

Dort vor den Mauern Zaras hinſtürmt die Männerſchlacht;
Wie ſchmuck die Ungarroſſe, der Reiter Eiſenpracht!
Der erſte Faliero ſtürzt vor mit Siegesruf —
Die Leiche eines Dogen zerſtampft der Roſſe Huf.

Und jetzt, ein ſatter Schwelger, der buhlt und praßt und ſpielt,
Der jung nach Dogareſſen und alt nach Mägden ſchielt;
Der ſich im ſammtnen Seſſel behaglich dehnt und wiegt,
Mit Witzen nur verwundet und nur mit Worten ſiegt!

Wie duftet's durch die Räume ſo üppig, ſchwelgeriſch!
Der Doge mit vier Richtern ſitzt ſchon am ſchwarzen Tiſch.
Einleiten, prüfen, wägen ſoll dieſes Vorgericht;
Doch aus noch tiefrem Dunkel der Blitz des Urtheils bricht.

Aufſteht Roberto Guerini, ein Greis mit Silberhaar;
Wohlwollend ſind die Züge, das Aug' iſt mild und klar.
Auf ſeinen vollen Wangen ſtrahlt heitrer Lebensmuth,
Viel Ringe hat die Rinde, doch friſch iſt Saft und Blut.

„Erreicht iſt, was wir wollten — ſo ſeid im Siege groß!
Begnadigt die Carrara, Verbannung ſei ihr Loos!
Schön ſind die Berg' und Triften im fernen Candia;
Dort laßt ſie jagen und fiſchen, ſind ſie nur uns nicht nah."

Luigi Morocini ſpringt auf mit Leidenſchaft:
„Das iſt zu mildes Urtheil, ich ſtimme für ew'ge Haft."
Und Loredan erhebt ſich, dem um das Angeſicht
Sich rings ein Netz von Falten und Augenringen flicht.

Wenn er beginnt zu ſprechen, ſo ſtreckt's und zieht ſich's kraus;
Es zappelt rings im Netze und dehnt die Maſchen aus:
„Schafft einen Eiſenkäfig herbei für dieſe Herrn!
Es ſieht das Volk im Käfig die wilden Thiere gern."

Seht, wie Giovanni Barbo jetzt grimmig ſich erhebt!
Die Hände zittern krampfhaft, die bleiche Lippe bebt.
Die großen Augen quellen ſo gläſern ſtarr hervor;
Es ſchnellt den kleinen Körper ein großer Haß empor.

Denn ſchon Carraras Namen iſt ſeinem Herzen Gift,
Sein Wort ein Schwert des Henkers, das ſchneidend ſchlägt und trifft:
„Was wollt ihr? Eurem Tode ein dauernd Leben leihn,
Die Sclaven eurer Gnade und eurer Angſt zu ſein?

Wie? Kennt ihr die Carrara? Kennt ihr die Schlangenbrut?
Ihr wachſen neu die Häubter und neu der Uebermuth.
Ihr müßt ſie ganz zertreten, bis ſelbſt ihr Staub verſiegt.
Habt ihr nicht ihre Urnen, ſo habt ihr nicht geſiegt.

Wohl zeigen's auch Chiozza, Treviſo, Padua;
Solang' Verräther leben, iſt der Verrath auch nah.
Aus nicht gemeinem Stoffe geformt iſt dies Geſchlecht.
Mit Muth und Geiſt und Feuer verficht's ſein Herrſcherrecht.

Die Gnade ziemt den Schwachen, den Starken ziemt das Beil.
So wird den guten Köpfen ihr gutes Recht zu Theil.
Das laßt uns nicht zergliedern, was unſer Recht betrifft.
Recht hat des Löwen Kralle und Recht der Schlange Gift.

Es ſetzt zur Wehr ſich jeder und kämpft mit dem Geſchick;
Und wie der Leu, die Schlange — ſo unſre Republik.
Ein Staat, in's Meer geworfen, kann nur durch Kunſt beſtehn,
Und rüſtig muß er ſchwimmen, ſonſt wird er untergehn.

Weh uns, wenn weibiſch Fühlen des Staates Zügel lenkt!
Denn wenn ihr aus Erbarmen dem Feind das Leben ſchenkt,
So ſterben viele tauſend vielleicht für dieſe drei.
Unzeit'ges Mitleid üben, iſt ſchlimmſte Tyrannei.

Seid gnadenreich den Euren, dem Feind erbarmungslos,
Und wollt ihr ſicher athmen, gebt ihm den Todesſtoß."
Er ſetzt ſich heftig nieder, der Seſſel fährt zurück,
Da auf den fünften Richter gewandt iſt jeder Blick.

Von kummervollen Tagen, von ſchlummerloſer Nacht
Sind bleich die Züge Zenos, die Augen überwacht.
In's thatenvolle Leben, in dieſes Eiſenherz
Schlich ſich ein banger Zweifel, ein ungekannter Schmerz.

Doch feſt iſt ſeine Stimme und markig iſt ihr Klang.
Man hört, daß ſie das Stürmen von Heer und Meer bezwang:
„Nicht eitles Prahlen gilt es, und dennoch rühm' ich mich:
Viel Feinde hat Carrara; ſein größter Feind bin ich.

Kein Feind, der giftgeſchwollen im Winkel lauernd liegt,
Ein Feind, der ſeinen Gegner im offnen Kampf beſiegt.
Denn ohne mich — wo würde die Meeresfürſtin ſein?
Der Paduaner ſtampfte ſie in die Flut hinein.

Der gute Kopf des Barbo — er hing' vielleicht am Strick!
Nicht Sammt und Seide zierte den Herrn der Republik!
Ihr könntet ſelber koſten, wie unſer Waſſer ſchmeckt,
Wenn's von den Wänden triefend, gefangne Schläfer weckt.

Die Tage von Chiozza vergißt Venedig nicht;
Doch tilgt den Hohn Carraras jetzt euer Blutgericht?
Nehmt ihr jetzt ſpäte Rache für alte Angſt und Schmach?
Kurz war das Joch des Feindes, das Heldenkraft zerbrach.

Als er die Mark Treviſo mit Liſt und Gold erraffte,
Da ſchien uns zu bedrohlich die mächt'ge Nachbarſchaft.
Wir kämpften mit Verona und Mailand gegen ihn —
Wollt ihr zur Rechenſchaft jetzt den Angegriffnen ziehn?

Daß er Avogadoren mit ſeinem Gold beſtach,
Das war ein ſtaatsklug Handeln, das ahmt ihr redlich nach.
Malecco und die Andern traf längſt des Henkers Beil,
Es ſucht die Zeit, die ſchwache, in Hinterliſt ihr Heil.

Und jetzt? Carrara führte mit Mailand offnen Krieg;
Wir treten auf den Schauplatz, wir rauben ihm den Sieg.
Er kommt zu unterhandeln in ehrlichem Vertraun;
Er will den Knoten löſen, doch ihr habt ihn durchhaun.

Ihr sandtet eure Boten, ihr habt sein Volk empört
Ihr habt mit großer Schlauheit den Listigen bethört
Ihr nahmt den Feind gefangen, der euch entgegenk
Und mich und meine Bürgschaft beschimpft ihr ohne

Ja, bei den ew'gen Mächten, Venedigs Stern erbl
Sieg wird zur Niederlage, wenn ihn Verrath ers
Noch giebt es eine Rettung: laßt die Gefangnen fr
Sie richten wollen, wäre ein Hohn der Tyrannei.

Dies schwanke Schiff des Staates, geschleudert v
Flut,
Es halten nur zwei Anker, Gerechtigkeit und
Das Markusbanner schwingend, umklammr' ich
Mast!
Weh, wenn das ankerlose ein neuer Sturm erfaßt!

Vom Ew'gen losgerissen, das Erd' und Himmel hä
Schwankt alles Thun der Menschen und jede Größ
Und die in's Meer getrieben die Geißel Attilas —
Ein neuer Geißelschwinger füllt ihrer Knechtschaft

Seht jene Heldenbilder! Sie neigen sich zum Fluch
Zerrissen wehn die Blätter aus eurem goldnen Buch
Weil ihr die Bahn verlassen des alten goldnen Rech
Seid ihr nur welke Sprossen des blühenden Geschle

Nicht eine Meeresroſe mit keuſchem Duft und Schein,
Nein, eine Meeresſchlange wird dann Venedig ſein.
So tragt die Schuld des Mordes, der Ehre Bankerott!
Ich waſche meine Hände und ſtehe rein vor Gott."

Die Richter ſchauen finſter, doch lauſchen ſie geſpannt.
Des Dogen ew'ges Lächeln iſt plötzlich fortgebannt.
Er ſcheint zerſtreut! Es blinzeln die Augen klein und matt,
Und ſeine Feder heftet ein ſchwarzes Kreuz an's Blatt.

„Viel Dank! So gutem Rathe folgt' ich gern unverweilt;
Doch ſcheinen unvereinbar die Stimmen mir getheilt.
Ich bringe eure Meinung jetzt vor den Rath der Zehn —
Das Rechte auszuwählen, wird weislich er verſtehn." —

Wie hat die Morgenſonne ihr glüh'ndes Netz verſtrickt
Rings um die Kloſterkuppeln des heil'gen Benedikt!
Die ragen auf San Giorgio hoch in den jungen Tag,
Der ſpät erſt durch die Gitter des Kloſterkerkers brach.

Carrara, welcher brütend auf ſeinem Lager ſitzt,
Sieht nicht den erſten Lichtſtrahl, der auf den Scheiben blitzt.
Die Nacht war ihm willkommen, ihn höhnt des Tages Glanz.
Die Schmach, die er erlitten, füllt ſeine Seele ganz.

Er ſieht Matroſenfäuſte zu frechem Schlag geballt —
Doch düſtrer vor der Seele ſteht eine Nachtgeſtalt,
Im flatternden Gewande, die Arme ausgeſtreckt;
Die Silberhaare wallen im Winde unbedeckt.

Das war ein Gruß, ein wilder, aus längſtvergeſſ'ner Zeit.
Die Gobba war's, die alte, um die er einſt gefreit.
Sie ſtand am hohen Ufer, um's Haubt den Kranz von Stroh,
Und heiter war ihr Auge und ihre Seele froh.

„Nun endlich läuten die Glocken mit ſpätem Jubelgruß,
Nun endlich naht der Bräut'gam und ſetzt an's Land den Fuß.
Ich will ihn heiß umarmen, ich hab' ihn lang erharrt.
Ich will ihn küſſen — küſſen — bis uns ein Grab verſcharrt."

Da jodelt ſie Gondellieder und tanzt voll Uebermuth,
Abſchneidet ſie weiße Locken und wirft ſie in die Flut.
Die raſende Sibylle ſchaun alle unverwandt,
Es tritt mit zagem Fuße Carrara an das Land.

„Jetzt hab' ich dich für immer, jetzt halt' ich dich umfaßt;
Wir ruhen treu zuſammen in ungeſtörter Raſt.
Triumph! Die Wogen recken die Häubter in die Höh',
Und mich und meinen Buhlen begräbt die ſtille See."

Da ſchwingt ſie von den Quadern des Ufers ſich herab;
Hoch weht das weiße Linnen, tief ſchweigt das Flutengrab.
Des Kloſters Glocken hallen auf einmal wunderbar,
Und eine Seelenmeſſe tönt her vom Hochaltar.

Und um die Markuskuppel verglüht das Abendroth;
Die Menge ſchweigt und betet, die eben wild gedroht.
Ave Maria! rufen der Glocken Harmonie'n;
Ave Maria! rufen die Gläub'gen auf den Knie'n.

Doch in Carraras Herzen ſteigt auf ein Bild ſo licht:
Da küßt er hinter Blumen ein ſtilles Angeſicht.
Der Himmel wirft ihm Roſen mit vollen Händen zu —
Jetzt geht der Tag, die Liebe, das müde Herz zur Ruh.

Doch dieſer Gruß des Todes verfolgt ihn Nacht für Nacht;
Die Gobba ſteht am Lager, wie eine Leichenwacht.
Sie ſieht ihm ſtarr in's Auge, ſie putzt der Kerzen Licht,
S i e lebt! E r iſt der Todte und regt die Glieder nicht.

Doch wenn des Morgens Schimmer das nächt'ge Bild verjagt,
Dann fühlt er, daß kein Morgen mehr ſeiner Seele tagt.
Und ſchwer noch fällt ihm Manches, was ſtumm die Erde barg,
Wie eine dumpfe Scholle hernieder auf den Sarg.

So ſitzt der Fürſt auch heute, ein ſtumpfer, todter Mann
Guglielmos Locken klopfen indeß an's Fenſter an.
Er ſieht den friſchen Morgen ſich baden in der Flut,
Das Schloß des Dogen ſchimmern in heller Sonnenglut.

Der Glanz des jungen Lebens, der rings die Welt um
ſpielt,
Entlockt dem Aug' die Thräne, die leis ſich niederſtiehlt.
Dann eilt er an die Pforte und lauſcht auf jeden Klang,
Auf ferner Riegel Klirren, auf jeden Schritt im Gang.

„O wenn der Bruder käme — wie ſehn ich mich nach ihm
Er trägt in ſeinen Händen das Schwert der Cherubim.
Um ſeine edle Stirne ſeh' ich den Glorienſchein;
Er wird ein Heldenvorbild mir noch im Tode ſein.

Sie werden uns nicht verweigern den letzten Troſt de
Welt,
Daß er den Kerker theile, den Seinen zugeſellt.
Schwer iſt es uns geworden, vom finſtern Rath der Zehn
Uns dieſe Gunſt, die eing'ge, die letzte, zu erflehn."

Da klirrt es auf dem Gange; der Kette Raſſeln tönt,
Ein glückverheißend Zeichen; die ſchwere Angel ſtöhnt.
Ubaldo naht in Feſſeln, doch naht er ungebeugt;
Von ungebrochnem Muthe der Glanz des Auges zeugt.

So ſitzt der Fürſt auch heute, ein ſtumpfer, todter Mann.
Guglielmos Locken klopfen indeß an's Fenſter an.
Er ſieht den friſchen Morgen ſich baden in der Flut,
Das Schloß des Dogen ſchimmern in heller Sonnenglut.

Der Glanz des jungen Lebens, der rings die Welt umſpielt,
Entlockt dem Aug' die Thräne, die leis ſich niederſtiehlt.
Dann eilt er an die Pforte und lauſcht auf jeden Klang,
Auf ferner Riegel Klirren, auf jeden Schritt im Gang.

„O wenn der Bruder käme — wie ſehn ich mich nach ihm!
Er trägt in ſeinen Händen das Schwert der Cherubim.
Um ſeine edle Stirne ſeh' ich den Glorienſchein;
Er wird ein Heldenvorbild mir noch im Tode ſein.

Sie werden uns nicht verweigern den letzten Troſt der Welt,
Daß er den Kerker theile, den Seinen zugeſellt.
Schwer iſt es uns geworden, vom finſtern Rath der Zehn
Uns dieſe Gunſt, die einz'ge, die letzte, zu erflehn."

Da klirrt es auf dem Gange; der Kette Raſſeln tönt,
Ein glückverheißend Zeichen; die ſchwere Angel ſtöhnt.
Ubaldo naht in Feſſeln, doch naht er ungebeugt;
Von ungebrochnem Muthe der Glanz des Auges zeugt.

Und dieſe freie Stirne, gewölbt der Kuppel gleich,
Die prächtig überſchwebet den Tempel götterreich,
Und dunkler Locken Fülle, die um die Schläfe wallt,
Und ſchlank und edelkräftig die herrliche Geſtalt.

Ihm iſt der Menſchheit Adel ſo dauernd aufgeprägt,
Daß keines Schickſals Wüthen das Götterbild zerſchlägt.
Wie auch die feuchten Wände ausathmen Modergraus,
Den Marmor dieſer Züge den höhlt kein Tropfen aus.

O banges Wiederſehen in ſchwüler Kerkerluft!
Dort vor drei liebenden Herzen aufgähnt die offne Gruft.
Sie ruhn ſich in den Armen, ſie ruhen ſtill und lang —
Da ſchweigt ſelbſt wie ergriffen der Feſſeln dumpfer Klang.

Ubaldo, volle Roſe, die ſtolz die Krone wiegt,
Guglielmo, bleiche Lilie, ihr zitternd angeſchmiegt,
Und über beiden ſchattend der hohen Ulme Pracht,
Die ſchon die grüne Wiege des jungen Keims bewacht.

Darauf beginnt Ubaldo: „Zu Ende geht die Zeit,
Die ritterliche, gute, der wir uns treu geweiht.
Es kommen andre Tage, es kommt ein neu' Geſchlecht.
Nicht mehr das Schwert entſcheidet, es gilt nicht mehr das Recht.

Die weiſe Kunſt der Räthe, die ſchlau die Feder ſpitzt,
Der feige Sinn der Bürger, der ſchirmt, was er beſitzt,
Fährt wider unſre Mauern jetzt wie Petardenſtoß,
Und gegen ſolche Mächte, da ſind wir waffenlos.

Mein herrliches Verona, ich hätte dich beſchirmt,
Ob Mailand und Venedig auf deine Thore ſtürmt.
Ich hab' die Uebermüth'gen im heißen Kampf beſchämt —
Der Aufruhr deiner Bürger hat meine Kraft gelähmt."

So kreiſt die Rede wechſelnd mit zauberiſchem Schwung,
Mit bunten Schwingen flattert her die Erinnerung,
Ein Falter blüthentrunken aus einer grünen Welt,
Der an des Kerkers Fenſtern in bangem Flug zerſchellt.

Wie drängen ſich Geſtalten im einſamen Verließ!
Wie zaubert aus dem Boden der Geiſt ein Paradies!
O wunderbarer Balſam, der auf die Wunden träuft,
Du Fülle glänzender Schätze, im Innern aufgehäuft.

Erinnerung, du Summe des Lebens aufgeſpart,
Du Waſſer in den Schläuchen auf langer Wüſtenfahrt,
Du labſt die durſt'ge Lippe, die dir entgegenlechzt,
Wenn über der Karawane der Leichengeier krächzt.

Da fliehen raſch die Stunden, es liſcht des Tages Licht,
Der Abend kommt gegangen, der Kerker merkt es nicht,
Nur daß jetzt ſtille Wehmuth die Herzen überſchleicht,
Wie aus erleuchteter Wolke ein goldner Regen ſtreicht.

Das Eiſenherz Ubaldos wird plötzlich ſchwach und weich;
Im Auge perlen Thränen, dem Thau auf Gräbern gleich.
Er denkt des treuen Weibes, das unter der Erde ruht,
Das jedes Schickſal theilte, ſo ſanft, ſo fromm, ſo gut.

„Sie ſaß mit mir in Aſti in dunkler Kerkerhaft,
Als unſer Stern erloſchen vor Mailands Heldenkraft,
Als Padua gefallen in des Visconti Hand,
Und unter fremder Geißel erſeufzte das Vaterland.

Wir flohn in Pilgerkleidern — o bange, ſchwere Flucht,
Da trug mein Weib im Schooße der ſüßen Liebe Frucht.
So irrten wir die Küſten Liguriens entlang,
Auf unwegſamen Pfaden, am jähen Felſenhang.

Und hinter uns Verfolger, zur Seite der Verrath,
Der mit geſchliffnen Dolchen aus Buſch und Schluchten naht!
Sie ſchlief. Ich aber habe in ſchlummerloſer Nacht,
Das Schwert in meinen Händen an ihrem Pfühl gewacht.

Ihr Pfühl der rauhe Felſen, von kargem Moos bedeckt,
So lag ſie, aus dem Traume vom Schutte aufgeſchreckt,
Den über unſern Häubtern des Adlers Kralle löſt',
Den hoch ein wandernd Maulthier im Trab herunterſtößt.

Des fernen Meeres Donner und wilde Melodie'n,
Und hoch, von Sternen prangend, des Himmels Baldachin;
Dies Bild des Unermeſſ'nen hat ihren Traum erhellt —
Wir ruhten, irre Wand'rer in dieſer großen Welt.

Die Wildniß grüßt mit Staunen das ſchöne Marmorbild.
Noch ſeh' ich ſie — ihr Lächeln ſo wehmuthsvoll und mild.
Doch ihre bleiche Stirne iſt von der Nacht bethaut;
Mit blauen Augenringen ſchmückt ſich des Kummers Braut.

Und ihre zarten Hände ruhn müd' auf ihrem Schooß,
Und ihre wunden Füße küßt ſanft das weiche Moos;
So ſchlaf gelöſt die Glieder nach herber Tage Müh'n,
Doch noch im Schlaf die Lippe geſchloſſen heldenkühn.

Da fährt ſie auf im Traume, die Locke weht im Wind,
Sie ſieht im Strahlenglanze ein roſig lächelnd Kind.
Ausſtreckt ſie ihre Arme; die dunkle Blume blüht
Aus ihres Leibes Tiefen empor in ihr Gemüth.

Da ſprengt ſie ſchon die Kelche und bringt an's Licht hervor —
Doch plötzlich flüſtert bange die Sorge ihr in's Ohr,
Und nach der Sohle greift ſie, als ſtäche ſie ein Dorn —
O wachſe, Keim des Lebens, ſelbſt in der Wetter Zorn!

Ich aber ſchwor's der Holden in jenen Nächten zu
Das Glück ihr zu erobern, zu kämpfen ohne Ruh,
Bis ich mein künft'ges Erbe den Räubern abgejagt,
Bis ihr ein wolkenloſes, ein fürſtlich Leben tagt.

Wie ich den Schwur gehalten, ihr wißt es! Unverwandt
Hielt ich das Ziel im Auge und zog von Land zu Land.
Vergebens fleht' ich Hülfe in Genua, Florenz,
Und einen Hoffnungsloſen begrüßt der neue Lenz.

Doch der Visconti-Herrſchaft war ſchon dem Volk verhaßt;
Der mächt'ge Nachbar wurde Venedig ſelbſt zur Laſt,
Und durch geheime Boten ward Kunde mir gebracht,
Das Volk ſei kampfgerüſtet für unſres Hauſes Macht.

Da mit dreihundert Lanzen, der Brenta Bett hindurch,
Drang ich in's Herz der Stadt ein und nahm mit Sturm die Burg.
Zertrümmert war die Herrſchaft von Mailand über Nacht;
Doch kurz hat meinem Weibe das ſonn'ge Glück gelacht.

Sie ſtarb mit ihrem Kinde! Es deckt ein Leichenſtein
Das jungverblühte Leben, der Dulderin Gebein.
Das iſt ein weichrer Pfühl jetzt, der ſie vor Wunden ſchützt.
Da wird von keinem Dorne der zarte Fuß geritzt.

Sie harrt in dunklem Grabe, ſie harrt ſolang allein.
Triumph! Bald wird der Gatte in ihren Armen ſein.
Zu langſam mordet das Waſſer, das hier herniedertropft.
Ich höre ſchon den Henker, der an die Pforte klopft.

Venedigs Mörder lauern, ich komme, ſüßes Weib!
Zerſtoben iſt Glück und Ehre, zerſtiebe auch der Leib!
Das Kreuz nur auf dem Grabe und nur die Frage bleibt;
Wozu des Lebens Wirbel den Staub zuſammentreibt?“

Drauf ſpricht der Vater finſter: „Das iſt's, wovor mir graut!
In ſtumme Tiefen verſenkt uns die falſche Meeresbraut.
Was der Verrath begonnen, die Lüge führt's zum Schluß.
Ich Thor — und ich vertraute dem falſchen Judaskuß.

Ich traute einem Worte — das Wort iſt leerer Hauch,
Für jeden Götzen des Vortheils ein will'ger Opferrauch,
Ich traute einem Helden — wie hoch der Staub auch fliegt,
Er bleibt doch ſtets derſelbe, der unten am Boden liegt.

Ein kleiner, blöder Fehler bringt nimmermehr Gewinn,
Ein groß und dreist Verbrechen, das zeugt von Heldensinn.
Und Ehre? Leere Scheide für's gute Räuberschwert!
O Zeno, Mann von Ehre, du hast es mich gelehrt.

Mein Himmel war noch immer zu reich und schön besternt,
O daß man nie die Menschen genug verachten lernt!
Mir war nichts hoch und heilig, so sehr sie's ausposaunt;
Ich weiß, was selbst den Heil'gen in's Ohr die Hölle raunt.

Ich schält' aus allen Hüllen heraus den wahren Wuchs,
Und sitze doch in der Falle, ein eingefangner Fuchs.
O Fluch dem angebornen, dem sündlichen Vertraun —
Ein Faden bleibt, ob wir auch den Knoten kühn zerhaun.

Und dieser eine Faden wird rasch für uns zum Strang;
Der letzte Rest der Thorheit wird unser Untergang.
Es haften Treu und Glauben, ein altes Muttermaal,
Und dieser eine Tropfen macht jeden Trank uns schaal."

Da tritt in das Gefängniß ein Mönch des Klosters ein;
Sein Angesicht beleuchtet der Fackel greller Schein.
Die Stirne steigt zum Scheitel, das ganze Haubt ist kahl,
Die Lippen fast verschwindend, die Wangen bleich und fahl.

Der Leib iſt lang und hager, das Auge glänzt verzückt,
Er wandelt wie ein Schatten, der Erde halb entrückt,
Ihm ſcheint das ganze Leben nur eine große Schuld;
Den Himmel ſeufzt hernieder ſehnſücht'ge Ungeduld.

„Legt Beichte ab, ihr Prinzen! Mich ſchickt der Rath der Zehn.
O möchten eure Seelen die rechten Pfade gehn!
Im wüſten Lärm der Menſchen wird Ewiges entweiht;
Doch Gottes Fackel leuchtet hell in der Einſamkeit.“

Dies knöcherne Gerippe, die Fackel in der Hand,
Scheint wie ein Todesbote dem Tod vorausgeſandt.
„Wir haben nichts zu beichten,“ ruft jetzt Carrara laut,
Dem's vor dem kahlen Schädel unheimlich fröſtelnd graut.

„Verächtlich durch dies Leben geht dein geweihter Schritt;
Du lebſt es nur zum Scheine, wir machten Ernſt damit.
Das iſt verſchied'ne Rechnung, doch gleich bleibt ſich der Reſt,
Den man der Mutter Erde zur Speiſe überläßt.“

Auffährt der Mönch voll Eifer: „Hohn an des Grabes Rand?
Zum Tod euch zu bereiten bin ich hierher geſandt.“
„Das lügſt du,“ ruft Carrara, „das wagt Venedig nicht“ —
„ „Die Zehn beſchloſſen's geſtern in heimlichem Gericht.“ “

Mit Thränen ſinkt Guglielmo jetzt an Ubaldo's Bruſt:
„O Bruder, theurer Bruder, daß du jetzt ſterben mußt!“
Carrara ſtarrt zu Boden, dann hebt er hoch die Hand;
Den dumpfen Fluch hallt wieder des Kerkers feuchte Wand:

„Weh dir, du Stadt der Henker, aufwuchre deine Saat,
Du gleißende Sirene, erſtick' an dem Verrath!
Nicht ſoll das Meer ertränken die Brut der Heuchelei;
Doch jammern ſoll die Stolze im Joch der Sclaverei!

Begraben ſei ihr Brautring, ihr Lorber ſei verdorrt!
An ihren Schlöſſern zehre der Moder fort und fort!
Bis alle Säulen ſtürzen, verſenkt in tiefen Schlamm,
Bis ohne Blüth' und Zweige erſtirbt der edle Stamm;

Bis jener ſtolze Heil'ge mit ſeinem Dom zerfällt,
Vor einer Stadt der Todten der Löwe Wache hält,
Mit den gelähmten Schwingen, die Tatzen abgehackt
Und an der Kette tanzend nach fremder Sieger Takt.

Kaum ahne hier der Wand'rer, was einſt für Leben barg
Der große, mumienreiche, vom Wurm zernagte Sarg.
Venedigs Flotte halte im ſumpf'gen Hafen Raſt,
Nur hohle Schiffsgerippe mit umgeſtürztem Maſt.

Ein Traum nur von Geſpenſtern, ein Traum der Mitternac
Sei ihrer Räthe Walten, ſei ihres Dogen Macht.
Leer ſollen ihre Kerker und Folterkammern ſtehn,
Sie ſelbſt im Sclavenjoche in jeder Qual vergehn.

Einſt ſchwang ſie fremde Banner, ſtolz prahlend mit ihr
Raub!
Jetzt ruh' ihr eig'nes Banner zertreten tief im Staub.
Der Wandrer aber rufe, der ihrer Gruft ſich naht:
Das iſt des Himmels Strafe für Treubruch und Verrath

Er ſpricht's; in beide Hände preßt er das Angeſicht,
Horch, wie ein Klang von Schritten das dumpfe Schweig
bricht!
Da nahen Fackelträger und Richter im Talar,
Und ſcharlachrother Rieſen geheimnißvolle Schaar.

So wirft in Felſengrotten die Fackel wüſten Schein
Auf trotzige Geſichter, verhärtet gleich dem Stein,
Erleuchtend eine Mordnacht, die graus herniederſinkt,
Und dann mit finſtrer Wolluſt das Blut der Opfer trin

Von dem Beſuch erzittert des Kerkers Einſamkeit,
Das iſt ein lauernd Schleichen, zu böſer That bereit.
So gehen die Hyänen auf ihren Raub zur Nacht,
Wild rollt das glüh'nde Auge — ſie ſchleichen leis und ſac

Den wilden Blick nur zeigen die Züge halbvermummt;
Es ſpricht der Blick, die Stirne, ob auch der Mund verſtummt.
Da ſpricht aus irren Flammen der Rache Hochgenuß,
Da wohnt in tiefen Furchen ein lauernder Entſchluß.

Ha wie's die Glieder ſpannend zu wildem Satze ſtreckt,
Hat in die Menſchenherzen ein Tiger ſich verſteckt!
Mit ahnungsvollen Schauern durchzuckt da Fleiſch und Bein
Das grauſame Genügen, die Luſt an Qual und Pein.

Doch wie ſich vor dem Habicht verſteckt der Tauben Schwarm,
So ſtehen die Carrara am Fenſter Arm in Arm.
Aufſchaut von jeder Seite zum Vater bang ein Sohn —
Schon nahen ſich die Schlangen — weh dir Laokoon!

Die ſchwarzen Kutten winken, die rothen Henker nahn.
Du Vater, ſchütz' die Söhne vor gift'ger Schlange Zahn!
Zur Linken und zur Rechten umſchlungen und gepreßt —
Sie klammern angſtvoll ſträubend ſich an den Vater feſt.

Sie ſchutzlos würgen ſehen, o tiefer Vaterſchmerz!
Wie ſtarren aus den Höhlen die Augen himmelwärts!
Dann ſchaun die thränenloſen noch ſtarrer links und rechts
Auf die zertretnen Sproſſen des fürſtlichen Geſchlechts.

Guglielmo, bleiche Lilie, ſo wirſt du früh geknickt!
Schon hat in ſeine Schlinge der Henker dich verſtrickt.
Du ruhſt an kalter Erde, bald ganz dem Staub geſellt.
O du willkomm'nes Scheiden aus einer ſchlechten Welt!

Du falteſt ſtumm die Hände — ein Seufzer, ein Gebet —
Der Henker zieht die Schlinge, der ſtille Geiſt verweht;
Du holde Menſchenblume mit zartem Seelenduft,
Allüberall auf Erden war dir nur Kerkerluft.

Ubaldo aber kämpfend mit eines Ringers Kraft
Hat immer halbbezwungen, ſich wieder aufgerafft.
Wie hat die Muskeln alle Verzweiflung angeſpannt!
Zu groß die Zahl der Feinde — bald iſt er übermannt.

Da ſtürzt der Vater ſelber mit einem lauten Schrei
Zur Hülfe ſeinem Sohne, dem ſinkenden, herbei.
Vom ungeheuren Schmerze iſt nicht die Seel' erſchlafft —
Verzweiflung ſtählt die Nerven und ſtärkt der Muskeln Kraft.

Der fühlt des Löwen Kralle, der ihm die Jungen raubt;
Die Fauſt, die rieſenſtarke, ſie trifft der Henker Haubt.
Aus tödtlicher Umarmung reißt ſich Ubaldo los,
Ein wunder Stier, erprobend der Hörner Kraft und Stoß.

Der Kampf hat keine Stimme — drum iſt er doppelt heiß.
Blut rinnt nicht aus den Wunden, doch von der Stirn der Schweiß.
Es ſehnt ſich dieſes Kämpfen nach friſchen Blutes Quell;
Denn aus dem Blut, dem hellen, ſchaut noch die Seele hell.

Doch aus dem Todesſchweiße bricht bang der Seele Graus,
Und Tropfen preßt auf Tropfen die Kelter quälend aus.
Wenn Pulſ' an Pulſen ſchlagen, wie wächſt da Grimm und Groll!
Wie macht des Feindes Nähe die Seele fiebertoll!

Ha wie auf jeder Stirne die Zornesader ſchwillt!
Gelb färben ſich die Augen, von düſtrem Flor umhüllt;
Die Glieder wild verſchlungen, ein Knäul vom Haß geſchürzt,
Der hier den vollſten Becher berauſcht herunterſtürzt.

Dies Ringen ſtumm und klanglos mit halberſtickter Pein,
Dies Kämpfen ſcheint ein Zucken des Todes ſchon zu ſein,
Da horch! Ein Fall, ein lauter! Das bange Echo gellt!
Dort iſt das Haubt Ubaldos am Mauerſtein zerſchellt.

Da ſtehn vor ihrem Opfer die Mörder ſelbſt entſetzt,
Das jetzt Guglielmo's Locken mit ſeinem Blut benetzt
Das iſt ein Gruß der Todten, ein grauſer Brudergru
Und an der Söhne Leichen, da wankt des Vaters Fuß

Da bricht er ſchmerzgeſchüttelt zuſammen ohne Halt,
Den Flug noch auf den Lippen, im Krampf die Fau
ballt,
Ein Fürſt, ein ruhmgekrönter, zerſchmettert vom Geſch
Und eine Leiche würgte der Henker mit dem Strick.

„Herbei die Fackeln! Leuchtet in der Carrara Grab!
Erſtarrte Richter rufen's, und winken mit dem Stab.
Vortritt Giovanni Barbo, das Angeſicht enthüllt:
„Triumph! So hat Venedig der Rache Werk erfüllt!

Nur wen'ge Tage ſchwanden, da ſah der Rath der Z
Vor des Gerichtes Schranken den tapfern Zeno ſtehn.
Daß er für die Carrara geſprochen frei und kühn,
Das wird von dieſen Richtern ihm nimmermehr
ziehn.

Weh jedem, den der Ruhm ſich vor Andern auserwäh
Sein Namen iſt zu glänzend mit jedem Sieg vermähl
Und faſt verſchwinden die Vielen vor dieſes Einen Gl
Venedig hat nur Lorbern aus ſeinem Lorberkranz.

Das iſt ein ſcheues Flüſtern, als er im Saal ſich zeigt,
Und vor dem Angeklagten ſich das Gericht verneigt.
Dann aber hüllt ſich's finſter in ſeinen ganzen Groll,
Der mächt'ger, als die Mächt'gen, ſie ſtraft vergeltungsvoll.

„Geſchenke anzunehmen aus fremder Fürſten Hand,
Das iſt, nach den Geſetzen, Verrath am Vaterland.
Und ſolcher Schuld, o Zeno, muß dieſe Schrift euch zeihn;
Denn in Carraras Nachlaß, da fand ſich dieſer Schein.

Hier eure eigne Handſchrift, die zum Geſtändniß zwingt,
Daß ihr die Summe Goldes aus ſeiner Hand empfingt.
Daher die edle Bürgſchaft, der Rede Schwung und Kraft!
Weh, wenn des Helden Tugend im Alter ſo erſchlafft!

Wenn eines Volkes Vorbild, mit grauer Locken Zier,
Den alten Lorber ſchändet, befleckt des Rechts Panier!
Der Genius mag weinen, der eure Stirn' geweiht;
Doch nimmer ſchließt die Augen hier die Gerechtigkeit."

Da ſteht der Held, die Stirne an ſtolzen Narben reich,
Das Haar ſchon ſilbern ſchimmernd, die Züge geiſterbleich.
Fremd hier erſcheint ihm Alles, ein wüſtes Traumgeſicht;
Er ſucht umſonſt und findet hier ſein Venedig nicht.

Er reibt ſich ſtumm die Augen, der Zauber will nicht fliehn,
Und die Geſtalten ſtarren mit finſtrem Blick auf ihn.
Vergänglich iſt der Alp nicht, der auf der Bruſt ihm ruht;
Das will nicht wanken und weichen, das iſt von Fleiſch und Blut.

Und auch der Saal — er kennt ihn! Da prangt Venedigs Stolz.
Da ſchimmert goldbeſchlagen die Thür von Cedernholz.
Manch' Panzerhemd von Mailand blank an den Wänden hängt,
Da ſtarren Schwerter, Lanzen und Bogen dichtgedrängt.

Und Marmorbilder ragen in hoheitsvoller Pracht,
Und ſteinerne Feldherrn träumen von ſieggekrönter Schlacht;
Zu ihren Füßen ſchlummern Trophäen aufgethürmt,
Bezwungne Königsbanner im Heldenkampf erſtürmt.

Ja, Marmor für die Todten! Ward erſt ein Held zu Stein,
Dann darf er Ruhm des Staates und Schmuck der Säle ſein.
Doch die lebend'gen Helden ſind dieſem Staat verhaßt;
Ihr Schwert iſt eine Geißel, ihr Ruhm iſt eine Laſt.

Seht, wie der Angeklagte im Spiel herniederlangt
Von Ebenholz die Armbruſt, die an den Wänden prangt.
Es fahren zurück die Richter! „Was hat euch ſo erſchreckt?
Ich hab' ja im Gewande hier keinen Pfeil verſteckt."

Und hoch den Bogen haltend, ruft er dann zornentbrannt:
„Ich bin euch eine Armbruſt, die ihr nach Willkühr ſpannt.
Dem Vaterland zu dienen, dies ſchöne Loos war mein;
Doch bin ich's müd, ein Werkzeug in eurer Hand zu ſein."

Drauf ſchleudert er die Armbruſt gewaltig in den Saal;
Es dröhnt die Marmorplatte und an der Wand der Stahl:
„Zertrümmert euer Werkzeug, daß Sehn' und Schaft zerſchellt!
Das iſt der Dank Venedigs! Erfahren mag's die Welt!

Ich kann mein Leben opfern für dieſer Stadt Panier,
Doch nie ein edles Fühlen, der Menſchenwürde Zier.
Dies Heiligthum des Herzens, von keinem Zwang entſtellt,
Das ſchwingt ein höher Banner, als jedes Reich der Welt.

Als ich in Mailand führte des Galeazzo Heer,
Da ſah ich einen Bettler, bewacht und feſſelſchwer.
Ein Bettler — ja, ihr kennt ihn und ihr entſetzt euch nicht,
Wenn jetzt ſein Schatten aufſteigt vor eurem Blutgericht?

Wenn jetzt ſein Knochenfinger auf ſeine Mörder zeigt,
Auf mich, dem heiße Röthe der Scham in's Antlitz ſteigt?
O dieſer eine Schatten verhüllt in tiefe Nacht
All' eure Marmorbilder, Venedigs Ruhm und Pracht.

Carrara war gefangen in des Visconti Hand.
Er bat mich um ein Darlehn und gab ſein Wort zum Pfand.
Ich ſah den ſtolzen Gegner beſiegt, gebeugt im Staub,
Sah Fürſtenmacht und Größe des neidiſchen Wechſels Raub.

Da hab' ich eine Thräne dem Erdenloos geweiht,
Ihr, die uns Alle bändigt, ihr, der Vergänglichkeit,
Die nagt an Ruhm und Hoheit, des Stolzes Mark verzehrt —
Ich gab dem Feind voll Mitleid, was flehend er begehrt.

Daß er zurück mir zahlte den kleinen Schuldbetrag,
Das weiſt der Schein des Todten in euren Händen nach.
Um jene karge Summe, da ſind wir Beide quitt,
Doch ein ganz andres Darlehn nahm er zur Grube mit.

Das Darlehn meiner Ehre, das ich ihm anvertraut!
Nicht konnt' er mir's erſtatten, ſein Tod verklagt mich laut.
Ich ſteh' vor ſeinen Mördern. Stoßt mich in gleiche Nacht!
Befreit mich von der Mitſchuld entehrendem Verdacht!

Mögt ihr mein Schwert zerbrechen, mich ſtrafen mit eurem Fluch,
Und meinen Namen reißen aus eurem goldnen Buch,
Mir jede Qual bereiten, die Menſchen je erſchreckt —
Ihr könnt die Schmach nicht mehren, mit der ihr mich bedeckt.

Doch wenn's den Hingeſchiednen vergönnt ein hold' Geſchick,
Das Irdiſche zu ſchauen mit dem verklärten Blick,
Dann reicht mir zur Verſöhnung die Hand der Todte hin,
Weil ich, wie er, ein Opfer und nicht ein Henker bin."

Er ſpricht's! Die Richter neigen die Häubter, flüſtern leis,
Und wie ein Sommerabend, ſo ſummt ihr ſchwüler Kreis.
Doch draußen auf dem Platze, da regt ſich's bunt und laut.
Das iſt das Volk Venedigs, das angſtvoll aufwärts ſchaut.

Und tauſend Barken tragen Matroſen ohne Zahl,
Und tauſend Krieger harren, gezückt des Schwertes Stahl;
Und Zeno! flüſtert's leiſe, und Zeno! donnert's laut,
Und grimmig von der Säule der Leu herniederſchaut.

Doch drinnen unerſchrocken, ob rings erbebt die Welt,
Wird von den finſtern Richtern der Urtheilsſpruch gefällt,
Und Zeno wird verurtheilt, nach des Geſetzes Kraft,
Zu ſchimpflichem Gefängniß, zu jahrelanger Haft.

Und aller Ehren und Würden und jedes Schmucks beraubt,
Strahlt doppelt im eignen Glanze des Kriegers greiſes Haubt.
Die Titel ſcheinen und Aemter jetzt ohne ihn ſo ſchaal,
Wie ohne Eins die Nullen, die Scheide ohne Stahl.

Und er verbeugt ſich ſchweigend und wird hinausgeführt.
Wie da des Helden Anblick die Glut der Menge ſchürt!
Schon dringen vorn die erſten die Stufen wild herauf;
An des Pallaſtes Pforten, da thürmt es ſich zuhauf.

Den Rath der Zehn verfluchend, erbrauſt der Wuth Akkord!
Die Luft der alten Zeiten, ſie athmet Dogenmord!
So hing des Volkes Wetter einſt ſchwül um dieſes Schloß,
Eh' es des Candiano, des vierten, Blut vergoß.

Chiozza, rufen die einen, und ſchwingen Beil und Schwert,
Die andern: Sapienza, mit Rudern raſch bewehrt.
Und Tenedos! ertönt es dort aus den Tiefen dumpf —
Dort ſchwingen ergraute Krieger des lahmen Armes Stumpf.

Das Echo aller Siege wird jetzt ein Rachechor,
Zu des Pallaſtes Arkaden, da dringt er wild empor.
Ein Hauch von Zenos Lippen — in dieſer Flut ertrinkt,
Was manch' Jahrhundert baute! Der alte Staat verſinkt.

Der Wache, die den Helden zur Haft geleiten ſoll,
Erfüllt die Pflicht, die traur'ge, das Herz mit heißem Groll.
Sie grüßt aus zager Ferne des Volkes Wogenſtoß,
Und auch von ihren Lippen: „Hoch Zeno!“ ringt ſich's los.

Die ſchütteln ihm die Hände, die liegen auf den Knien,
Und ſtrecken aus die Arme, um ihn an's Herz zu ziehn.
Die wollen auf den Schultern ihn tragen ſtürmiſch wild,
Den Schild des Vaterlandes und jetzt des Aufruhrs Schild.

Da taucht die Abendſonne in ihren Glorienſchein
Den Löwen und die Roſſe und Säulen und Fahnen ein,
Und über dieſen Maſſen, da ſchwebt wie Adlerflug
Der Geiſt der großen Dogen, der Vorzeit Heldenzug,

Die dieſe Burg der Meere gezaubert aus dem Sand,
Gegründet feſte Säulen mit ſtarker Manneshand,
Die Saaten der Geſetze weit über's Meer geſät,
Gebeugt entfernte Reiche vor ihrer Majeſtät.

Da weht durch Zenos Seele der alte Heldengeiſt,
Der jeden Schuldbrief freudig mit Opfermuth zerreißt.
Er winkt! Und tauſend Hände, ſie winken mit ihm zugleich.
Beſänftigt wird im Fluge der Fluten ſtürmiſch Reich.

„Ich geh' in das Gefängniß, getreu der Bürgerpflicht,
Gehorsam dem Gesetze, das strenges Urtheil spricht.
O keiner löse frevelnd von ihm den ersten Stein!
Sonst wankt der Bau des Staates, sonst stürzt sein Tempel ein.

Das Recht kann Unrecht werden in schlechter Richter Hand;
Doch das Gesetz nur rettet und hält das Vaterland;
Es macht uns stark im Innern, macht uns nach außen groß.
So trage jeder Bürger gern unverdientes Loos!

Ich hab' dies arme Leben so oft dem Tod geweiht
Im Dienst des Vaterlandes, für seine Herrlichkeit,
Und ob's auch jetzt verkümmert in strenger Kerkerhaft —
Es lebt in tausend Armen Venedigs Heldenkraft.

Sie lebe, wachse, blühe, die Meereskönigin,
Und über böse Zeiten trag' sie ein Engel hin,
Und wenn Verbrecherhände befleckten ihr Gewand —
Abwasche diese Flecken der reinen Enkel Hand!

Kehrt heim! Ich dank' euch, Bürger! Und ist die Zeit auch schlimm,
Erstickt in eurem Busen selbst den gerechten Grimm!
Prüft euch im tiefsten Herzen, zieht brave Kinder groß!
Dann ruht Venedigs Schicksal in goldner Wolken Schooß."

Durch ehrfurchtsvolle Menge fortwandelt jetzt der Held,
Und wie ein Wolkenſchatten fliegt über's Aehrenfeld,
Das eben hell und freudig gewallt im Sonnenſchein:
So hüllten düſtre Schatten viel' tauſend Seelen ein.

Heimkehren alle ſchweigend, doch wunderbar erregt,
Von ungelöſten Räthſeln die tiefſte Bruſt bewegt.
Gerechtigkeit, du hehre, wo ſteht dein feſter Thron?
Das ſchwanke Recht der Menſchen, iſt's nicht für dich ein Hohn?

Doch mag das Volk auch zweifeln, du ſelber ſchauſt beglückt,
Wie eine Bürgerkrone die Heldenſtirne ſchmückt.
Die ſtrahlt mit heil'gem Leuchten in böſer Zeiten Nacht —
Die Stimme iſt's im Buſen, die treu das Recht bewacht.

Der Pilger.

Träumeriſcher Abendſtern,
Leuchteſt mild und hoch und fern,
Ueber irdiſchem Gewühl,
In des Friedens Hochgefühl!
Auf die Meeresfürſtin nieder
Lächelſt du mit ſtiller Glut,
Welche ihre Marmorglieder
Badet in entzückter Flut;
Siehſt das Meer in wildem Toſen
Brandend ſich am Lido brechen,
Und des Himmels letzte Roſen
Schwimmen auf den ruheloſen,
Sturmempörten Waſſerflächen;
Siehſt die kampfesmüden Maſten
Flaggend dort im Hafen raſten,
Des Rialto Maskenſcherze,
Vielverſchlungnen bunten Reigen,
Wo dem düſtern Licht der Kerze

Sich enthüllte Reize zeigen,
Einſam auf dem Markusplatze
Die erhobne Löwentatze,
Dort, gelehnt in Fenſterniſchen,
Richter, die vom Tiſch ſich ſtehlen,
Und am Hauch der Luft erfriſchen
Ihre ſchwarzverhangnen Seelen;
Grüßeſt hier der Liebe Sehnen,
Das die Erde überfliegt,
Dort verlaſſner Herzen Thränen,
Deren Quelle nie verſiegt.
Doch am liebſten und mit Segen
Kommt dein wehmuthsvoller Strahl
Eines Helden Blick entgegen,
Wenn er aus des Kerkers Qual
Sich in deinen Himmel ſtahl,
Denn du grüßeſt hier im Bilde
Deine Klarheit, deine Milde,
Innrer Hoheit ſanftes Scheinen,
Eine Seele gleich der deinen.

Grauer wurden Zenos Locken
In des Kerkers finſtrem Bann,
Da an ihrem Lebensrocken
Jahr auf Jahr die Parze ſpann.
Laſtend ſchwer das Bleidach ruht,

Eine ſtarrgewordne Glut!
Nur ein Stückchen Himmel drängt
Sich durch dichte Häuſermaſſen;
Eine ferne Flagge hängt
Dort am Horizont verlaſſen.
Wenn der Blick nicht viel umfaßt,
Wird das Wen'ge doppelt theuer,
Und die Seele baut zum Maſt
Raſch ein Ruder und ein Steuer,
Und das Schiff treibt auf den Wellen —
Der Erinnrung Segel ſchwellen!
Iſt vom Maſt der Feind zu ſchauen,
Geht es in die Schlacht hinein;
Stürme pfeifen in den Tauen
Und die düſtern Möven ſchrein:
Schwingt die muthigen Standarten!
Löſt die donnernden Bombarden!
Brandelos Geſtade tauchen
Dort hervor, die Brander rauchen —
Beugt die Häubter, Felſen ſchmettern
Und zerbrochen knirſcht der Maſt!
Aufgethürmt von Sturmeswettern
Droht der Wogen Bergeslaſt.
Ha, dort Savienzas Bucht —
Schiff an Schiff — die Brücken fallen —
Hoch die Markusbanner wallen,

Und der Feind ergreift die Flucht.
So von einem Maſt, dem fernen,
Den das Auge kaum erſpäht,
Weht ein Banner, reich mit Sternen
Der Erinnerung beſät,
Weht herein mit friſcher Kühle
In des Kerkers dumpfe Schwüle.
Dort ein Streif vom Abendlicht —
Und das goldene Byzanz
Taucht im Abendſonnenglanz
Auf mit ſeiner Kuppeln Kranz
Vor dem inneren Geſicht.
In der Seele Tiefen brennt
Weihrauch aus dem Orient.
Jugend, ſchüttle deine Locken,
Trunken laß die Pulſe beben!
Den Pokal voll Blüthenflocken —
Blüthen regne rings das Leben!
Opfer müſſen rings dir rauchen,
Menſchengott, im Heiligthume,
Dir muß ſich die Welt verbrauchen,
Jede Frucht und jede Blume —
Eignes, fremdes Leben muß
Flammend aufgehn im Genuß.
Doch dem Weltvertilger naht,
Eh' er noch ſich ſelbſt verzehrt,

Eine Retterin die That,
Die das Schöpfungswort ihm lehrt;
Daß das Leben nicht verdampfe,
Daß es ſammle ſich im Kampfe,
Daß nicht jede Spur verwehe,
Mit ihm ſelbſt zu Grabe gehe!
Welch' ein Kranz von Thaten ſchmückt
Dieſes Helden Silberhaar!
Iſt die Seele jetzt beglückt?
Sind des Lebens Tiefen klar?
Ach, die That kann nicht erlöſen —
Gegen uns iſt ſie gekehrt,
Iſt ein doppelzüngig Weſen,
Iſt ein doppelſchneidig Schwert.
Halb nur iſt ſie unſer eigen,
Halb gehört ſie fremder Macht;
Mit geſpenſterhaftem Schweigen
Starrt uns an, was wir vollbracht!
Lächelnd uns im innern Denken
Wird ſie draußen raſch entſtellt,
Und mit eigenen Gelenken
Schleicht ſie weiter durch die Welt.
Ob ſie edler Sinn geboren,
Fremde Tücke zieht ſie groß,
Bis das Götterkind verloren
Im gemeinen Erdenloos,

Bis der Adel seiner Züge
Ausgelöscht, entweiht, entehrt,
Bis die Wahrheit sich in Lüge,
Segen sich in Fluch verkehrt!
Der Carrara blut'ge Manen
Flattern um die Siegesfahnen,
Höhnen ruhmgekrönte Thaten,
Weil er ehrlos sie verrathen.
Und die bösen Zweifel grollen:
Nimmer siegt ein edles Wollen!
Wie des Glückes Würfel fällt,
Wechselt Ruhm und Schmach der Welt.
Und ihn faßt ein heißes Sehnen,
Aus den Augen strömen Thränen:
„Leben, Kreislauf der Vollendung,
Wann erfüll' ich meine Sendung?
Wie ein heißer Sonnenkuß
Zehrt am Leben der Genuß.
Jede That schafft neue Schranke —
Frei nur, frei ist der Gedanke.
Dem Gedanken ist beschieden
Höchstes Erdenglück, der Frieden!
Vaterstadt, du Amazone,
Tummelnd wilde Meeresrosse,
Herrlich schling' in deine Krone
Junger Lorber seine Sprosse,

Und mein ganzes Leben ſage,
Wie ich dich im Herzen trage!
Doch mit reinen Händen hüten
Kannſt du nicht das Heiligthum!
Graunvoll finſter iſt dein Wüthen,
Ehrlos oft geprieſner Ruhm,
Jede Waffe iſt erlaubt!
Um den Sieg dir zu erringen,
Wirfſt du des Verrathes Schlingen
Dem gefangnen Feind um's Haubt.
Auf gewürgter Gegner Leichen
Pflanzt der Haß die Siegeszeichen.
Doch in ſeinen dunkeln Thaten
Athmet unſer Herz nicht frei,
Zweifelnd, ob der Dienſt der Staaten
Auch der Dienſt der Menſchheit ſei.
Zwar iſt Haſſen ſchon wie Lieben
In der Schöpfung Buch geſchrieben,
Eine zwingend dunkle Macht;
Stiere kämpfen, Tiger morden,
Und der Bienen ſtiller Orden
Würgt ſich in der Drohnenſchlacht.
Leben muß im Kampf erſtarken
Bis an ſeine letzten Marken.
Kampf iſt Flügelſchlag des Alls,
Brauſen ſeines Waſſerfalls.

Wo nur rauſcht des Lebens Schleppe,
Wühlt ſie Kampfesſtaub umher,
Und ein Schlachtfeld iſt die Steppe,
Und ein Schlachtfeld iſt das Meer.
Und von hohen Felſenglocken
Oft ein dumpf' Geläute dröhnt,
Wenn das ſtille Thal erſchrocken
Unter der Lawine ſtöhnt.
Oder in den Tiefen hadern
Dunkle Mächte mit Gebraus,
Bis aus heißen Bergesadern
Stürzt der Feuerquell heraus.
Von der blauen Himmelswand
Bröckelt mancher goldne Stein;
Mancher ferne Weltenbrand
Leuchtet in die Nacht hinein.
Liebt Natur die eignen Kinder,
Haßt ſie doch ihr Werk nicht minder;
Und von einem Pol zum andern
Der Zerſtörung Mächte wandern.
Und in dieſen Grimm der Welt
Sind wir ſelbſt hineingeſtellt!
Sind wir auch ihr Fleiſch und Bein,
Sie beherrſcht uns nicht allein;
Denn ein höher Recht verlangt,
Was im Buſen ſehnt und bangt.

Auf die Beute geht hernieder
Abwärts nur des Falken Stoß;
Darum über ihm die Lieder
Singt die Lerche sorgenlos,
Daß sie kein Verfolger necke,
Nah der blauen Himmelsdecke.
Unsrem Herzen ist beschieden
Solch' ein ew'ger Lerchensang,
Solch' ein Lied von Glück und Frieden,
Solch' ein heißer Himmelsdrang.
Mag im Kampfe sich befehden
Eine haßerfüllte Welt,
Tief im Busen lebt ein Eden,
Von der Liebe Glanz erhellt.
Völkermord mit Schwert und Brand
Waltet über Meer und Land.
Aber über all' dem Toben
Hat die Lerche sich erhoben,
Und ein Wort, ein zukunftsvolles,
Fällt in diese Saat des Grolles,
Tönt in diese Welt des Wahns
Von den Bergen Kanaans.
Frieden thaut vom Tabor nieder,
Strahlt von Bethlehem der Stern!
Liebe naht dem Herzen wieder,
Die so lang' der Erde fern.

Des Gedankens ſtilles Licht
Liſcht im Sturm der Zeiten nicht.
Land, du Heimath der Propheten,
Deinen Boden zu betreten,
Treibt den Pilger heißer Drang!
Hymnen flüſtern dort die Palmen,
Und die Meere donnern Pſalmen,
Und die Seele wird Geſang.
In den goldnen Aehren rauſcht es,
In des Oelbaums Schatten lauſcht es,
Und ein ew'ger Sonntag ſchwellt
Dort das ſel'ge Herz der Welt.
Ja, dort ſchüttl' ich meine Sohlen,
Die der lange Weg beſtaubt,
Will mir dort die Palme holen
Für das lorbermüde Haubt."

Tage, Wochen, Jahre ſchwinden
So in träumenden Gedanken,
Die den Kerker grün umranken
Und mit Kränzen ihn umwinden.
Einmal jeden Mond begrüßt er
Weib und Kind in enger Zelle!
In den Kerker ſchwül und düſter
Strahlt da blendend goldne Helle.
Schon vorher im Traum der Nacht

Schaut er in der Augen Pracht,
Und die Hand voll Liebe ruht
In der dunkeln Locken Flut.
Ja, das ist ein sel'ges Träumen:
Blüthen wehen von den Bäumen;
Rings im Paradieseshauch
Duftet würzig jeder Strauch,
Und des Herzens Lenz vergißt,
Daß um's Haubt schon Winter ist.
Und des Morgens — ach, wie bange
Schlägt das Herz dem Glück entgegen,
Und die Sonne schläft zu lange,
Und des Tages erstes Regen
Steigt so träg, so spät, so bleiern
Aus des Ostens Wolkenschleiern.
Da im aufgeregten Sinne
Denkt der Held der Freundin nicht,
Jener treuen, stillen Spinne,
Die ihr Netz im Winkel flicht,
Rastlos Fäden zieht und schlingt,
Sich herauf, herniederschwingt.
Ach, sonst stand er lange Zeit,
Sah das nimmermüde Wirken
Weit und weiter sich umzirken;
Und in seine Einsamkeit
Drang des Lebens Schöpferkraft,

Und er ſah aus enger Haft
Sich in's weite All befreit.
Selbſt den Vogel, der verirrt
Um das Kerkergitter ſchwirrt,
Dieſen bunten, wunderbaren
Fremden Vogel ſchaut er nicht,
Der mit ſeines Lieds Fanfaren
Froh die Stille unterbricht,
Einem Käfig kaum entſchwebt
Um ein andres Gitter kreiſt —
Ach, nur eines Freundes Geiſt,
Der in ihm verzaubert lebt,
Kann an dieſe ſchmalen Scheiben,
Welche ewig düſter bleiben,
Nur gefüßt von Regentropfen
So mit treuem Gruße klopfen!

Endlich öffnet ſich die Pforte —
Thränen, halberſtickte Worte —
Und ſein Weib umarmt der Greis:
„Mit dem Schickſal darf ich rechten,
Silbern werden deine Flechten,
Deine Brauen werden weiß.
O nichts iſt dem Schmerz verhaßter,
Als der Schönheit holder Schein!
Dieſe Stirn von Alabaſter

Hüllt der Gram in Schatten ein.
In die Furchen hier verſenkt
Iſt das letzte, müde Hoffen,
Ja, es hat dich ſchwer gekränkt,
Daß mich ſo ihr Haß getroffen.
Aber deine Küſſe brennen —
Glüh'nder haſt du nie geküßt.
Nimmer kann das Alter trennen,
Was die Jugend ſelber iſt.
Trunken iſt das Wonnebeben,
Das ein junges Paar vermählt.
Echter Prieſter iſt das Leben,
Das die Herzen eint und ſtählt.
Liebe trägt mit jungen Jahren
Eines Gottes Bild davon;
Liebe erſt mit grauen Haaren
Schirmt ein ganzes Pantheon."
Drauf umarmt der Held die Söhne,
Die, in reicher Jugendſchöne
Aufgeblüht, in vollem Prangen,
Jetzt an ſeinem Halſe hangen.
Und ſich ſelber ganz vergeſſend
Schwelgt der ſel'ge Vaterſinn;
Ueber ihre Scheitel meſſend
Gleiten ſeine Hände hin:
„Wachſt ſo fort in Gottes Segen,

Fort in guten, böſen Tagen!
Erſtgeborner, wie verwegen,
So mir über's Haubt zu ragen!
Dieſe Stirn — wie unerſchrocken!
Dieſe Lippen, gleich Korallen!
Nimmer mache dieſe Locken
Der Delila Scheere fallen!"
Doch der Kleinſte, ganz vergeſſen,
Drängt auf einmal ſich hervor,
Will ſich mit den Großen meſſen,
Reckt das kleine Haubt empor.
Dann in ungeſtörtem Spiele
Kriecht er weiter auf der Diele,
Rauft ſich aus der Lagerſtätte
Halm auf Halm zum dürren Strauß,
Freut ſich am Geklirr der Kette,
Fühlt ſich glücklich und zuhaus.
Nur verſtohlen durch die Spalten
Blinzelt ſonſt der Sonne Strahl;
Aber heut' mit einem Mal
Weilt er hier wie feſtgehalten.
Schön'res kann er nicht beleuchten,
Iſt die halbe Welt auch ſein,
Als im Aug', dem thränenfeuchten,
Treuer Liebe Wiederſchein.

Einſam war's im Kerker wieder,
Einſam ſtieg die Nacht hernieder.
Nur ein ferner Ruderſchlag
Tönt empor aus ſtillen Fluten —
Grauſam kam der neue Tag,
Senkrecht fielen ſeine Gluten;
Faſt im Brande ſchmilzt das Blei —
Ha wie quält die Tyrannei!
Welch' ein Ofen ohne Eſſe!
Welch' ein Feuer ohne Rauch,
Ohne Sturm des Samums Hauch!
In der ſchwülen Glutenpreſſe
Muß ein jeder Sinn erkranken,
Und im Hirne die Gedanken
Nur wie müde Schatten ſchwanken;
Und in unſichtbaren Flammen
Bricht die Seele matt zuſammen.
Stäubchen bilden aufgeflogen
Zitternd einen Flimmerbogen.
Dieſes lechzende Verließ
Würde raſch zum Paradies,
Wehte eine einz'ge kühle
Briſe in die dumpfe Schwüle!
Ja, der alte Meerbezwinger
Sehnt ſich nach dem Ocean,
Sehnt ſich nach dem Todesbringer,

Nach dem donnernden Orkan.
In das Flutengrab, das frische,
Würd' er stürzen ohne Zagen;
Aber diese mörderische
Stille kann der Geist nicht tragen.
Unsichtbare Geier nagen
An der Leber, an dem Herzen;
Jeder neue Athemzug
Ist ein Bringer neuer Schmerzen,
Wie sie einst Prometheus trug.
Und der Greis, in Glut begraben,
Hört bereits die Todesraben.
Doch der Himmel selber grollt,
Und ein ferner Donner rollt.
Finster ballt es sich zusammen,
Und die Gluten werden Flammen.
Wie nach langen stummen Fasten
Jauchzt der erste Glockenschlag —
Schmetternd in des Himmels Tasten,
Hüllt ein Wetter ein den Tag.
Wolkengondeln schwarz verhangen
Rudern dort in dichten Reihn,
Und, ein Aug' voll Glutverlangen,
Zuckt heraus der Blitze Schein.
Sehnsuchtsvoll im Meeresschooße
Wiegt sich die Lagunenrose,

Schloß und Dom die Kuppeln neigt!
Selbſt der Markusleu, der alte,
Scheint, gelöſt vom feſten Halte,
Auf der Säule ſich zu heben,
Schaukelnd hin und her zu ſchweben.
Dreht Venedig ſich im Kreis?
Schwindelnd faßt die Stirn der Greis,
Und an's Herz im Taumel preßt er
Seine Knaben lang und bang;
Doch allmählig werden feſter
Seine Blicke und ſein Gang.
Und die Erde trägt ihn ſicher,
Und die Sonne ſcheint ihm klar;
Farbenreicher, königlicher
Bot ſich nie die Welt ihm dar.
Ew'ge Kräfte fühlt er kreiſen,
Junges Leben weht ihn an;
Segnend muß die Lippe preiſen,
Daß gelöſt der Kerkerbann.
Ach, ſelbſt an des Grabes Schwelle
Labt das Herz der Freiheit Quelle,
Und des Scheitels Silberhaar
Schmückt ihr Kranz noch wunderbar.

Aber rings welch' reges Leben!
Keiner achtet auf den Greis.

Krahne ſtöhnen, Laſten ſchweben,
Und Matroſen ſtehn im Kreis.
Wie? An ſeines Auges Strahl
Kennt ihr nicht den Admiral?
Doch ſie ſingen ihre Lieder,
Wandeln achtlos auf und nieder.
Oder dort, die Nobili,
Stolz in ihrem ſchwarzen Kleide
Mit dem prunkenden Geſchmeide,
Sahen ſie den Helden nie?
Wie ſie neue Namen preiſen!
Wie gelauf'ge Reden kreiſen
Von des neuen Degen Werth,
Den am nächſten Tag ſie krönen!
Dieſer rühmt ſein gutes Schwert,
Der des Stiftes neue Schönen.
Jener ſpricht von den Galeeren,
Kreuzend in den fernen Meeren,
Die er ſchon vor Monden ſandte
Nach den Häfen der Levante;
Der vom letzten Türkenkriege,
Von Pietro Loredano,
Der auf ſeinem Capitano
Sie geführt zum ſchönſten Siege,
Der den Halbmond des Propheten
Bei Gallipoli zertreten,

Auf rebell'sche Candioten
Grimmes Schwert der Rache zückend,
Und mit den zerstückten Todten
Die entsetzten Masten schmückend.
Neuer Helden Siegeskunde
Eilt beschwingt von Mund zu Munde.
Lorbern werden zu Cypressen
Ueber Gräbern längst vergessen.
Müder Greis, gebeugt am Stabe,
Trittst du aus dem Kerkergrabe
Fremd in eine fremde Welt,
Die ein neuer Glanz erhellt.
Deine Sonne ist verdüstert,
Dich umwirbelt Moderduft.
„Epimenides!" — so flüstert
Eine Stimme deiner Brust.

Ein Besuch am lieben Grabe —
Und du greifst zum Wanderstabe,
Hinterlassend sichrer Pflege
Deiner Kinder holde Schaar,
Wandelnd die ersehnten Wege
Nach der Menschheit Hochaltar.
Wimpeln flattern, Segel schwellen —
Friedlich schweigen rings die Wellen.
Demuthsvoll mit sanftem Grüßen

Legt die Flut ſich ihm zu Füßen.
Dieſe Wogen nah und fern
Kennen ſchmeichelnd ihren Herrn.
Ob ihn auch die Welt vergeſſen,
Adria vergißt ihn nimmer,
Und ihr Spiegel unermeſſen
Trägt noch ſeines Ruhmes Schimmer.
Ob an Malamoccos Strande,
Ob bei Pola und bei Zara,
Donnernd ruft ſie's in die Lande:
Dieſem nur ziemt die Tiara,
Ziemt der Herrſchaft prangend Zeichen
In bezwungnen Flutenreichen!
Keine Sturmesvögel lauern
Jetzt an hohen Wogenmauern
Auf den hochgeworfnen Raub;
Der Delphin, der muntre Schwimmer,
Wühlt empor in goldnem Schimmer
Rings den ſprühnden Funkenſtaub.
Lichter Schmuck am Meeresbuſen
Prangen funkelnde Meduſen,
Und es glänzen prächt'ge Quallen,
Stern' an Sterne dichtgereiht,
Gleich als wär' in's Meer gefallen
Nächt'gen Himmels Herrlichkeit!
Kleine unſichtbare Maſſen,

Bilden lange Strahlengaſſen,
Die mit Wimpern, Panzern, Rädern
Leuchtend rings die Flut durchädern,
Feuerfäden, Feuerkränze
Schlingend bis zur Himmelsgränze!
Sorglos ſcheint die kleine Welt,
Glanzgeboren, glanzzerſchellt,
Ob auf ihre Feuerwerke
Sonſt ein Aug' der Schöpfung merke.
Aber heute ſcheint ihr Glänzen
Einen Helden zu umkränzen,
Der auf den durchfurchten Wogen
Wie ein Meergott kommt gezogen.
Glänzend hat die Flut getragen
So Neptun im Muſchelwagen
Mit dem Dreizack in der Hand;
Schmetternde Tritonen bliesen,
Und gebückte Wogenrieſen
Küßten zagend ſein Gewand.
Zeno ſteht am Schiffesbord,
Hört der Schöpfung Friedenslieder,
Und ein ſeliger Akkord
Hallt in ſeinem Buſen wieder.
Nimmer hat er ſo gelauſcht,
Welche Luſt das All durchrauſcht,
Wie aus dunklem Meeresgrunde

Bis zum hohen Himmelsdome
Tauſend ſchwelgende Atome
Preiſen die entzückte Stunde;
Wie ſie, hohen Friedens Erben,
Selig leben, ſelig ſterben:
„Traum des Glücks, du goldne Zeit,
Frieden, Liebe, Seligkeit!
Uns in's tiefſte Herz geſchrieben,
Und uns doch ſo fern geblieben!
Wie nach unſichtbarem Pole
Ahnend deutet die Bouſſole:
So das Herz in dunklem Ahnen
Muß an fernes Glück uns mahnen!
Wie der Wolken ſchwarz' Gewimmel
Auch den Horizont bedecke,
Immer bleibt am fernen Himmel
Eine glanzestrunkne Strecke,
Wo das Nachtgewand durchbricht
Der verhüllten Sonne Licht.
Und nach dieſem lichten Streifen
Treibt es uns, im Traum zu greifen,
Gleich als ſtände dort das Thor
Des erſehnten Himmels offen,
Und es zöge uns empor
Mächtig ein geheimes Hoffen!
Nur die Welle haſcht das Licht,

Daß ſie ganz in ihm ſich habe;
Doch im Menſchen lebt er nicht,
Dieſer hohe Quell der Gnade.
Dunkel an verborgner Stätte
Fließt das Blut in ſeinem Bette,
Schafft mit ewig düſtrem Wirken
In den nächtigen Bezirken.
Quillt an's Licht empor ſein Strahl,
Zeugt er nur von Tod und Qual,
Und er ſelbſt erſtarrt im Sterben;
Denn das Licht iſt ſein Verderben.
Und von dieſen dunkeln Wogen
Wird die Seele fortgezogen —
Auf des Blutes Acheron
Schwimmt ſie raſtlos mit davon!
Küſten winken ſtill und heiter,
Doch vergebens iſt die Landung;
Denn die eingeborne Brandung
Treibt uns wirbelnd immer weiter.
Und ſo ſind wir ausgeſtoßen
Ewig aus des Friedens Reichen,
Nur im Sturm, im ruheloſen,
Grüßend ferne Himmelszeichen,
Die mit tiefgeheimen Ringen
Unſrem Sehnen ſich verſchlingen.
Nur wenn trägre Wellen fließen,

Faſt der Quell des Blutes ſtockt,
Faſt ſich müde Augen ſchließen,
Und die Stirn ſich grau umlockt:
Dann auf wettermüde Brauen
Legt der Frieden mild die Hand,
Und von Horebs Gipfel ſchauen
Sterbend wir das heil'ge Land.
Doch die Seele will im Sterben
Noch ihr Glück der Welt vererben.
Nicht auf winterliche Bahre
Leg', o Frieden, deine Kränze!
Schling' ſie in die vollen Haare,
Schenke ſie dem jungen Lenze!"

So in Träumen ſteht der Greis
Mit dem Stab und Muſchelhut,
Starrend in die helle Flut —
Und der Tag' und Nächte Kreis
Kommt am hohen Himmelsbogen
Wandelnd, wechſelnd hergezogen.
Jeder Tag bringt neue Roſen,
Neue Sterne jede Nacht,
Während günſt'ger Winde Koſen
In die Segel ſchwellend facht.
Scheint doch rings das weite Meer,
Sturmentwöhnt und klippenleer,

Nur mit ſanften Melodie'n
Ein gefügig Gleis zu ziehn.
Eine Woge ſagt der andern,
Wenn ſie flüſternd ſie umfaßt:
„Stört nicht dieſes fromme Wandern
Ehrt den Helden, euren Gaſt!
Habt ihr wild zu ſeinen Schlachten
Aufgejauchzt mit Donnerliedern,
Mögt ihr jetzt ſein ſtilles Trachten
Auch mit ſtillem Gruß erwiedern!
Mit dem Krieger Kampf und Schlacht!
Mit dem Pilger pilgert ſacht!“

Ferne winkte Cyperns Strand —
Dunkel über Rebenhügel
Schlug ein Waldgebirg' die Flügel;
Immer näher kam das Land;
Wie ein Heſperidengarten
Voller Früchte, voller Duft.
Ihre flatternden Standarten
Schwingt die Rebe in die Luft,
Und der keuſche Lorber lauſcht
Tief im Thale quelldurchrauſcht.
Die Platane wiegt die Krone,
Wo der Bülbül träumend raſtet,
Und von wuchernder Melone

Iſt ein ſchwank' Spalier belaſtet.
Die am Strande koſ't und ſchäumt,
Dieſe Woge wunderbar,
Noch von jener Göttin träumt,
Die ſie ſchäumend einſt gebar.
Daß es wild das Land umgürte,
Treibt das Meer hier Liebesdrang.
Aphrodite! rauſcht die Myrthe,
Flüſtert's rings den Strand entlang,
Tönt es aus umgrünten Trümmern,
Aus geſtürzter Tempel Pracht,
Wo die nackten Säulen ſchimmern,
Marmorglieder durch die Nacht.
Ob auch längſt ihr Stern verblichen,
Nimmer ſtirbt das reiche Glück,
Das ſie dieſem heimathlichen
Strande dankend ließ zurück:
Dieſen Gurt berauſchter Wellen,
Dieſes Liebesbett der Flur,
Dieſes rege Zeugen, Schwellen
Einer üppigen Natur;
Dieſe tiefazurne Decke,
Dieſes Himmels Baldachin,
Und in lauſchigem Verſtecke
Dieſer Vögel Melodie'n;
Liebeflüſternd, liebeladend

Dieſer goldnen Haine Pracht,
Ihre trunknen Wipfel badend
In der träumeriſchen Nacht.

Zeno iſt an's Land geſtiegen,
Und der Venus Tauben fliegen
Ueber ihm mit Friedensgruß;
Aber aufwärts ſteigt ſein Fuß,
Steigt empor die Rebenhänge
In das Labyrinth der Haine,
Wo ein wucherndes Gedränge
Uepp'ger Pflanzen kränzt die Raine;
Wo die ſtille Waldesbucht
Lieblich rahmt die Meeresferne,
Mit der weißen Segel Flucht
Und dem ſtet'gen Glanz der Sterne.
Dort in jenen Dämmerungen,
Wo die Nacht dem Tag nicht weicht,
Sondern froh die Hand ihm reicht,
Und ihn liebend hält umſchlungen:
Ruht er aus am Schooß der Erde,
Daß er neugeboren werde.
Denn die Mutter mächt'ger Rieſen
Hat die alte Kraft geſpart,
Und in ihren Paradieſen
Ew'ger Jugend Hauch gewahrt.

Legt das Haubt an ihre Bruſt,
Euch durchſchauert Götterluſt,
Und ein wonniges Behagen
Dehnt den Leib ſo feſſellos,
Gleich als wollt' er Wurzeln ſchlagen
Tief im mütterlichen Schooß.
Und ſobald der Morgen blickt
Scheu aus roſ'gen Wolkenſtreifen,
Greift der Held zum Stab erquickt,
Um die Inſel zu durchſchweifen.
Thalwärts winken ſanfte Matten
Rings umwebt von Lorberſchatten,
Da im Thal, das ausgebreitet,
Sich zum ſonn'gen Keſſel weitet,
Seitwärts ſchiebt die Bergesgruppen
Mit den waldgekrönten Kuppen:
Welch' Getümmel, Bannerflug!
Ha dort naht ein Heereszug!
Hörner ſchmettern, Waffen glänzen
Zu des Thales fernſten Gränzen!
Aus dem aufgewühlten Staube
Blitzen Schwerter, Lanzen, Bogen - -
„Ha ſo logſt du, Friedenstaube,
Die mir hier um's Haubt geflogen!“
Und voraus dem Kriegertroſſe
Reitet auf dem edeln Roſſe

Eine ſtattliche Geſtalt,
Die der Purpur reich umwallt
Und zur Rechten und zur Linken
Stolze Helmesbüſche winken.
Dort an einem Felſenhang,
Der ſich zieht den Weg entlang,
Lehnt der Greis in grauer Niſche,
Wie ein ſteinern Heil'genbild,
Schauend, wie der kriegeriſche
Zug ſich nähert laut und wild.
Ihn erblickt der erſte Reiter;
Wundernd winkt er dem Begleiter:
„Hauſt hier an der düſtern Stelle,
In uralter Felskapelle
Dieſer fremde Eremit,
Der dem Fels ſo ähnlich ſieht?
Denn ſein Bart ſo grau und flachſen
Scheint faſt mit dem Stein verwachſen,
Und die dunkelbraune Kutte
Scheint ein Theil vom Felſenſchutte."
Und er ſprengt zum Greis heran:
„Sprich, wer biſt du, würd'ger Mann?"
„ „Herr, ein Pilger, wie die andern,
Die zum heil'gen Grabe wandern." "
„Doch du biſt von edlem Stamme;
Dieſes zeugt des Auges Flamme,

Zeugt der Züge würd'ge Zier —
Nenne deinen Namen mir!"
„„Bin ein Bürger von Venedig,
Carlo Zeno iſt mein Namen.""
„O der Himmel iſt mir gnädig,
Daß wir jetzt des Weges kamen!"
Und vom Roſſe ſpringt der Reiter,
Schließt den Helden in die Arme.
Staunend rings in buntem Schwarme
Sehn's die harrenden Begleiter.
„Du biſt mir von Gott geſandt,
Held der Lande, Held der Meere,
Der mir ſelbſt zu Meer und Land
War ein Sternbild hoher Ehre.
Führ' herbei, du Dienertroß,
Raſch mein beſtes, ſchönſtes Roß.
O mit gutem Rathe reite,
Carlo Zeno, mir zur Seite."
Carlo Zeno, tönt es weiter
Bis zum letzten Zug der Streiter.
Alle Schwerter ſind geneigt,
Und geſenkt ſind alle Speere;
Und ein Jubel endlos ſteigt
Aus dem freudentrunknen Heere.
Ha wie wollen alle Augen
Ein das Bild des Helden ſaugen!

Wie ſich löſen alle Reihn —
Jeder will der Nächſte ſein!
Schultern werden ſeine Bügel,
Tragen auf das Roß ihn kräftig;
Hundert Hände ſind geſchäftig,
Ihm zu reichen Zaum und Zügel.
Und es ſpricht aus allen Mienen
Der Verehrung höchſte Freude;
Denn ein Wunder iſt erſchienen
Dieſer Held im Pilgerkleide.
Taucht ein danklos Vaterland
Seinen Namen tief in Schmach —
Hier an Cyperns fernem Strand
Ruft er tauſend Echos wach.
Und der greiſe Eremit
Weiß es nicht, wie ihm geſchieht!
An den Wimpern eine Zähre —
O ſie ſpiegelt nicht den Schmerz.
Freude, ferne, dunkle Mähre,
Pochſt du wieder an das Herz?
Und den Greis es tief durchbebt,
Eines langen Lebens Amen:
„Nicht umſonſt haſt du gelebt,
Unvergeſſen iſt dein Namen.“
Und ein Kuß der Jugend glänzt
Auf der faltenreichen Stirne,

Wie ein Abendleuchten kränzt
Eine ſchneebedeckte Firne.
Und er neigt das Haubt zum Gruß
Der bewegten Kriegermenge;
Doch ſie küſſen Hand und Fuß
Ihm in gläubigem Gedränge:
„Gieb uns deinen Heldenſegen,
Daß er leuchte unſern Wegen;
Denn dein Segen iſt der Sieg.
Sieh, ſchon ſchwellt ein trunk'nes Ahnen
Mächtig die entrollten Fahnen —
Führ' uns, führ' uns in den Krieg!"

Rings umwogt vom bunten Kreis
Schaut der ſelbſt berauſchte Greis
Jetzt den Feldherrn fragend an:
„Bin Pierre de Lucignan,
Cyperns König, und ich reite
Gegen Genua zum Streite."
Genua, du Blitzgeſchoß,
In die Seele fährſt du zündend,
Und Chiozza, Tenedos
Wachen auf, den Sieg verkündend.
Kampfluſt zuckt mit Wettergrauen
Um die ſilberweißen Brauen.
Friedensträume ſind zerſtoben

Vor der Luſt nach heißer Fehde,
Und im Sattel kühn gehoben,
Lauſcht der Held des Fürſten Rede:
„Mit verräth'riſchen Vaſallen
Sind ſie mir in's Land gefallen;
Meine Hauptſtadt iſt bedroht.
Sie zu ſchützen nah' ich jetzt.
Morgen mit dem Abendroth,
Hoff' ich, hab' ich ſie entſetzt.
Doch ihr kennt der Feinde Art,
Die ihr oft ſchon überwunden.
D'rum von eurer Pilgerfahrt,
Schenkt mir freundlich ein'ge Stunden.
Hier die Karte — dies die Veſte —
Dort die Berge — hier das Meer!
O nun rathet mir auf's Beſte,
Wie den Feind zerſtäubt mein Heer.“
Zeno ſieht und prüft und hell,
Wie aus Felsgeſtein der Quell,
Springt aus Hängen und Gehegen,
Aus der Kartenlinien Netz
Ihm der Plan der Schlacht entgegen
Und ihr ehernes Geſetz.
Letzter Klang der Friedensleier
Muß in ſeiner Bruſt verklingen,
Und der alte Schlachtengeier

Schlägt um's Haubt die wilden Schwingen.
„Nur die That kann gut berathen,
Schenk' mir, Fürſt, den Feldherrnſtab;
Iſt mein Arm entwöhnt der Thaten,
Steht mein Fuß auch nah dem Grab:
Dennoch fühl' ich jetzt im Blut
Wachgewordne Jugendglut,
Seh' ich Genuas Piraten
Lechzen nach dem Raub der Staaten,
Seh' ich dieſe nimmermüden
Feinde ſtören Glück und Frieden.
Ha mich faßt das alte Grollen,
Das mir oft das Herz empört,
Und die Schlachtendonner rollen,
Die Chiozza's Strand gehört.
Laß mich dieſe Stolzen züchtigen,
O vertraue mir dein Heer,
Und ich jage dieſe Flüchtigen
Jetzt zum drittenmal in's Meer."

Da erfüllt von hoher Luſt,
Drückt der Fürſt ihn an die Bruſt,
Und im Heer von Mund zu Munde
Fliegt beſchwingt die frohe Kunde.
In Verkleidung eilen Boten
Hin zur Stadt, zur ſchwerbedrohten,

Die Beſatzung früh zum blut'gen
Ausfall morgen zu ermuth'gen.
Schweigend zieht das Heer entlang
Waldgekrönten Bergeshang.
Auf den Lippen ſtirbt die Wonne,
Die im Herzen jauchzend lebt,
Als im Schein der Abendſonne
Famaguſta ſtolz ſich hebt,
Ueber Dächern tiefer dunkelnd,
Seine Kuppeln golden funkelnd.
Ha da weht von fernen Maſten
Stolz die Flagge der Verhaßten,
Und es küßt die ſturmgeſchwellte
Welle ihres Lagers Zelte.
Fernher jubelt tauſendſtimmig
Zu den Wogen ihr Geſang.
Cyperns Krieger hören's grimmig,
Wandernd das Gebirg entlang
Blut'ge Sonne, ſink hernieder,
Kehre blut'ger morgen wieder!
Aber jetzt ein ſtilles Lagern,
Schatten gleich, in Waldesſchatten,
Unter dieſen langen hagern
Baumgeſtalten auf den Matten.
Keine Glut der Hunger zünde,
Daß der Feind uns nicht erſpähe!

Keine Flammenzunge künde
Ihm die unheilvolle Nähe!

Doch das erſte Morgengraun
Sehn die Krieger voll Vertraun.
Trägt den Sieg doch dieſer Alte
In des Pilgerkleides Falte!
Famaguſtas Thore ſpringen
Auf aus ihren Eiſenringen,
Und heraus mit Sturmesſchwingen
Fußvolk, Roß und Reiter dringen.
Luſtig wehen Cyperns Banner,
Speere ragen, Schwerter klirren;
Auf dem Wall die Bogenſpanner
Laſſen ihre Pfeile ſchwirren;
Und in langen Pauſen grollen,
Stöhnen dieſe mühevollen
Felſenſchleudernden Geſchütze,
Mit dem Donner lufterſchütternd,
Mit dem halberſtickten Blitze
Durch ein Meer von Dampf gewitternd,
Aber mächtig aufgerafft
Hat auch Genua die Kraft.
Seine Reihen ſtehn wie Mauern
Unter dichten Pfeilesſchauern.
Nutzlos an den Säulen rüttelt

Sturm der Reiter und der Roſſe;
Wie ein Hain die Blätter ſchüttelt,
Schütteln ab ſie die Geſchoſſe.
Wie das nachwächſt friſch und dicht!
Nimmer wird die Waldung licht.
Droben aber, welch' ein Leben!
Denn das Zeichen iſt gegeben.
Welch' ein Kreiſen, welch' ein Gähren —
Berg, du mußt ein Heer gebären!
Sieh', wie ungeahnte Mengen
Aus dem Wald hervor ſich drängen,
Der die fremden Kriegergäſte
Wirthlich in ſich aufgenommen,
Gleich als hätten alle Aeſte
Lanzenſpitzen jetzt bekommen,
Gleich als würden kriegeriſche
Zier des Helmes alle Büſche!
Abwärts geht's die Rebenhügel;
Fußvolk klimmt herab die Stufen;
Aber auf dem andern Flügel
Stampfen Roſſe mit den Hufen
Engverwachſ'ne Felſenwege,
Ueber Gräben und Gehege
Setzend oft mit kühnem Sprung;
Aber unten dehnt ſich's eben.
Und vom ſteilen Berg der Reben

Bleibt nur die Erinnerung.
Was zerſtreut des Berges Mühn,
Findet unten ſich zuſammen;
Aus zerſtreuter Lichter Glühn
Wird ein Herd gewalt'ger Flammen;
Weithin ſprüht die ſiegesfrohe,
Langgereihte Kampfeslohe!
Weh dir, Genua! Im Rücken
Drohn dir jetzt des Feindes Tücken!
Und es ſchwenkt das halbe Heer ſich,
Setzt verzweiflungsvoll zur Wehr ſich.
Selbſt der Nachtrab aufgeſpart
Zum Erſatz der müden Haufen,
Steht um's Kampfpanier geſchaart,
Muß ſchon jetzt mit Blut ſich taufen.
Welche Schwüle, welch' Gedränge!
Welche kampferſtickte Enge!
Janusköpf'ges Doppelweſen,
Steht das Heer der Genueſen.
Doch auf beiden Angeſichtern,
Die das Heer dem Feinde zeigt,
Sprüht die Angſt in irren Lichtern
Und des Sieges Hoffnung ſchweigt.
Mag auch vorn dem Schwerterſchlage
Ein Gefecht, ein kleines, glücken,
Drängt doch ſchon die Niederlage

Schreckenbringend nach im Rücken.
Lang' im wechſelnden Umranken
Des Gefechtes Würfel ſchwanken.
Seht, Pierre de Luſignan
Bricht mit ſeinem Schwert ſich Bahn,
Kämpft, dem Räuberfeind zum Hohne,
Ritterlich um ſeine Krone.
Speergetroffen ſchäumt ſein Roß,
Bäumt ſich hoch und ſtürzt zur Erde;
Ihn umdrängt der Feinde Troß;
Doch verwachſen ſeinem Pferde
Kämpft er ſelbſt centaurengleich
Wehrend, treffend Streich auf Streich.
Da — welch Bild im Kampfgetümmel!
Welchen Heilgen ſchickt der Himmel?
Dieſer Pilger hoch zu Pferde —
Iſt es wohl ein Sohn der Erde?
Nur ein Gurt um das Gewand,
Doch das Schwert in ſtarker Hand.
Seine grauen Locken wallen,
Doch das Aug' iſt kampfentbrannt;
Fremd erſcheint er dieſen Allen,
Seltſam fremd und doch bekannt.
„Carlo Zeno, komm', mein Retter,"
Ruft der König kampfesmüde.
Dieſes Wort — es ſchlägt ein Wetter

Zündend fort von Glied zu Gliede.
Wie ein überirdiſch Weſen
Schaun ihn an die Genueſen,
Und ein Cherub ſchwingt das Schwert,
Das in ihre Reihen fährt.
Und die grauen Veteranen,
Senkend die zerriſſnen Fahnen,
Sehen, wie vom Blitz getroffen,
Ihrer Jugend Pforten offen.
„Ha, ſo traf uns ſein Geſchoß
Dort am Wall von Tenedos!“
„Dieſes Helden Hieb und Stoß
Kennt die Küſte Brandolo's.“
„Ich, ein Schwimmer halbverloren
Dort in der Lagunenfährte,
Sah ihn aus der See geboren,
So mit dem gezückten Schwerte.“
Wehrlos ſterbend rufen dieſe,
Die ſein Streithengſt niederſtampft:
„Ha, das iſt der Schlachtenrieſe,
Dem das Blut der Opfer dampft!“
Carlo Zeno, tönt es weiter
Bis zum letzten Zug der Streiter,
Und Entſetzen faßt ſie an,
Und ſie lähmt ein Zauberbann.
Ewig neu gebiert das Meer

Dieſen Schlachten-Ahasver.
Wundermächtig, vielgeſtaltig,
Junger Krieger, alter Pilger,
Immer iſt er allgewaltig
Ein unſterblicher Vertilger,
Hat mit tückiſchen Dämonen
Sich geheimnißvoll verſtändigt,
Daß er ſo in allen Zonen
Unſer Drachenbanner bändigt.
Alle Arme werden lahm —
Das iſt nur ein halbes Schlagen!
In die Herzen ſteigt die Scham
All' der alten Niederlagen.
Halbes Kämpfen, ganze Flucht
Seitwärts nach der Meeresbucht,
Beide Fronten aufgelöſt
Stürzen auf einander haltlos,
Und den ganzen Knäul geſtaltlos
In das Meer der Sieger ſtößt,
Wo in nahe Segelboote
Stürzen Lebende und Todte,
Und die bunte, wirre Rotte
Steuert angſtvoll nach der Flotte.
Doch der König, der befreite,
Reitet jetzt an Zeno's Seite.
„Hundert Opfer trinkt das Meer;

Cypern iſt von Feinden leer.“
Dankend hält er ihn umfangen,
Doch des Greiſes bleiche Wangen
Färbt ein träumeriſches Roth,
Wie nach Kämpfen heiß und wild
Auf dem ſtummen Schlachtgefild
Wehmuthsvoll der Abend loht.
Eines Königs Danke lauſcht er,
Doch das blut'ge Schwert vertauſcht er
Wieder mit dem Pilgerſtab;
Denn ihn ruft das heil'ge Grab.
„Dieſer Rauſch der Jugend kehrte
Ueberwältigend zurück;
Aber nimmer mit dem Schwerte
Pflanzen wir der Erde Glück.
Dieſe Sünde will ich büßen
Dort zu des Erlöſers Füßen,
Der das Wort des Friedens ſprach;
Denn dem Frieden ſtreb' ich nach.“
Und ihn trägt zum Schiff der Kahn,
Und das Schiff zum heil'gen Lande;
Doch Pierre de Luſignan
Steht erſtaunten Blicks am Strande:
„Laß, o Greis, zurück den Geiſt,
Der des Friedens Segen preiſt;
Laß zurück des Helden Arm,

Der zerstäubt der Feinde Schwarm —
Dann vererb' ich meine Krone
Glücklich dem beglückten Sohne."

Bald am palmenreichen Strand
Acre's steigt der Held an's Land,
Wo der Carmel seinen Fuß
In den Meeresbuchten badet,
Und zu sich mit frommem Gruß
Alle müden Pilger ladet,
Dieses Heil'genschreines Pracht
Mit entblößtem Haubt bewacht.
Goldne Immenvögel flogen
In Sankt Jakobs grünem Thal,
Einen farb'gen Wandelbogen
Wölbend in der Sonne Strahl.
Auf den Höhn von Nazareth
Bald der greise Pilger steht,
Sieht versteckt in stiller Schlucht
Unter Feigen und Granaten
Wiege der Gedankenthaten,
Dauernd in der Zeiten Flucht.
Nach des Kison Ebne lenkt
Dann der Greis der Sehnsucht Schritte,
Wo sich sanft der Tabor senkt
Einsam in der Fluren Mitte,

Und er grüßt die langerharrte
Grüne runde Felſenwarte.
Lieblich winkt dem frommen Sinne
Der Verklärung hohe Zinne,
Wo ein ew'ger Friedenshauch
Niederweht durch Baum und Strauch,
Ueber der im Silberglanz
Lauſcht der Wolken frommer Kranz,
Der in dieſes Paradies
Einſt ſich ſelig niederließ.
Herrlich ſchmückt Natur die Treppe
Zu des Himmels Baldachin;
Eine grüne Wälderſchleppe
Breitet rings ſie rauſchend hin.
Dunkle Wallnußbäume ragen,
Die der Azedarach ſchmückt,
Daß ſie, jugendlich entzückt,
Lilafarbne Blüthen tragen.
Dort an der Piſtazien Skamme
Kriecht des Epheu grüne Flamme
Züngelnd in die Höh' empor
Neben jungem Roſenflor;
Und an tiefgeheimer Stelle
Wächſt die blut'ge Immortelle,
Weint die dunkle Erdenzähre,
Daß der Himmel ſie verkläre!

Und ein trotz'ger Eichenhain
Stemmt sich in den Berg hinein,
Daß ihn von der heil'gen Stätte,
Nie ein wilder Sturm entkette.
Aber droben — welche Weiten,
Die im Sonnenschein sich breiten!
Hinter nahem Gurt der Wälder
Esträlons geschmückte Felder,
Wo ein müß'ger Lilienflor
Eitel hebt das Haubt empor.
Hier in dunkeln Tiefen rastend
Träumt der See Tiberias;
Bleich dort nach dem Himmel tastend
Stehn die Berge Gilboas.
Riesenhäubtig sucht zu blenden
Mit den schneebedeckten Wänden,
Mit dem hohen Felsenthron
Dort der Antilibanon.
Ferne, wo am schwerbedrohten
Horizont ein Wetter steht,
Schleicht der starre Fluß der Todten,
Den ein gift'ger Hauch umweht,
In sein ausgebranntes Grab,
In das todte Meer hinab.
Sanft der Wolkennachen gleitet
Durch des Himmels Lichtazur,

Und die Lande ausgebreitet
Tragen rings des Friedens Spur.
Mit dem Zug der Wolken flieht
Jedes nächtige Erkranken,
Und den Himmel niederzieht
Fülle ewiger Gedanken,
Daß er dieſe thränenfeuchte
Welt mit reinem Strahl durchleuchte!
Frieden, weh' mit mildem Hauche
In der Völker Herz hinein!
Schimmer der Verklärung, tauche
Dieſe Welt in Tabors Schein!
Schon am nächſten Abend ſaß
Nach gedankenvollem Wandern
Zeno am Tiberias
Unter blühnden Oleandern,
Die mit ihren roſ'gen Blüthen
Dicht die heil'ge Stätte hüten.
Zahllos flattern Türteltauben
Um die nahen Dattelpalmen;
Aus des Nereſ grünen Lauben
Singt die Sylvie leiſe Pſalmen.
Dort — welch' jähes Felsgeſchiebe
Thürmt vulkaniſch der Baſalt,
Auf den See in ſtiller Liebe
Schielend aus dem Felſenſpalt!

Einſam ſteht der Balſamſtrauch,
Lüſtern von der Luft umfäuſelt,
Die mit ihrem leiſen Hauch
Sanft des Sees Fläche kräuſelt.
Fangend die lebend'gen Schätze
Stellt der Fiſcher ſeine Netze.
Doch es furcht kein Kahn die Fläche,
Schweigen herrſcht in allen Buchten.
Nur die wilden Uferbäche
Jauchzen ſeewärts aus den Schluchten,
Recken ihren Schwanenhals
Aus dem Schaum des Waſſerfalls.
Welch' ein heilig ſtilles Träumen
Herrſcht in dieſen tiefen Räumen!
Dort an jenem Berggehänge
Speiſte Chriſtus einſt die Menge,
Und des Galiläers Wort
Tönt auf dieſen Hügeln fort,
Schwingt ſich, frei von jeder Feſſel,
Aus dem tiefen Felſenkeſſel,
Von des Sees ödem Rand
Siegend fort von Land zu Land.
Keine Wüſte kann's verſanden,
Kein Orkan hat es verſtürmt;
Ferne Meere müſſen's branden
An den Polen eisumthürmt.

Ueber Hochgebirge dringt
Es ein Adler ſturmbeſchwingt;
Unter Lorbern, unter Eichen
Pflanzt es der Erlöſung Zeichen.
Kön'ge ſalbt es, Völker führt es
In den Kampf begeiſtrungstrunken,
Und in kranken Herzen ſchürt es
Tröſtend neue Lebensfunken.
In die Geiſter aber fällt es
Meteoriſch niederbrauſend,
Und Gedankenmeere ſchwellt es
Von Jahrtauſend zu Jahrtauſend.
Und der Pilger beugt ſich tagend
Vor dem Geiſt, dem Weltbezwinger,
Der, in neuen Pfingſten tagend,
Ewig ſammelt neue Jünger.
Ach wie karg die Ruhmesernte
Auf der Völker Schlachtenfeld!
Ach wie klein der glanzbeſternte
Vielgeprieſne Kriegesheld!
Jene, Staub von deinen Füßen
Magſt du ſchütteln deine Thaten,
Den Gedanken zu begrüßen
Und des Geiſtes ew'ge Saaten.
Gott des Kriegs, im Sturmesflug
Lichtlos deine Fackel flackert;

Doch des Nazareners Pflug
Hat die Erde umgeackert.

Frieden träuft von Tabors Gipfel;
Des Gedankens Hauch durchweht
Ewig frisch die Palmenwipfel
An dem See Genezareth.
Doch mit hartem Felsenherzen
Ragt die hohe Stadt der Schmerzen,
Stätte ew'ger Passion!
Dort die Schädelstätte sagt es,
Und Morijas Hügel klagt es,
Zions trümmerreicher Thron!
Stadt der Tempel, hochgethürmte!
Vielgequälte, vielbestürmte,
Trauervolle Königin!
Wie zur ew'gen Todtenfeier
Weht dein düstrer Wittwenschleier
Ueber öde Thäler hin!
Du der Menschheit ew'ger Schmerz!
Hier, hier ist dein klopfend Herz,
Ist die Thrän' auch längst versteint,
Die einst Golgatha geweint.
In der Grabkapelle Mitte
Hemme, Pilger, deine Schritte!
Denk' an Kreuz und Tod und Wunden!

O wann wird die Welt gefunden?
Ewig um die Brau'n der Erde
Zuckt ein namenloſer Schmerz;
Mit verzweifelter Geberde
Starrt ſie ewig himmelwärts,
Wundgeſchlagen von den Schlachten,
Deren Wetter ſie umnachten;
Denn ihr Eiſen wird zum Schwert,
Das die eignen Kinder zehrt.
Ja ſie fühlt es bang erſchrocken,
Wie ein Blutſtrom netzt die Locken,
Den zum dunkeln Ozean
Ein Jahrtauſend ſchwellt heran.
Nimmer kann die Luft vergeſſen
Ein unſterblich Wehgeſchrei,
Und in ſpäten Seelenmeſſen
Trägt der Sturm es noch herbei.
An die Schlachtgefilde pochen
Die Erwürgten immerdar,
Ob auch längſt vom Mahl der Knochen
Satt die gier'ge Erde war.
Pilger, faßt es dich mit Grauen,
So in's Aug' dem Tod zu ſchauen?
Haſt ihm muthig oft getrotzt,
Brauſt' er ſtolz im Kampf daher;
Aber ſchauerlicher glotzt

Er aus Schädeln hohl und leer.
Dieſe Kerze hier erhellt
Alle Golgathas der Welt!
O ſo lieblich keine Stätte,
Die nicht Tod im Schooße hätte!
Selbſt ein lächelnd Eden hat
Seine ſtille Schädelſtatt;
Unter Blumen auf der Lauer
Liegen der Verwüſtung Schauer.
Doch dich ſelbſt — erſchreckt dich nicht
Deiner Schlachten Blutgericht?
Fluchend dir, du Kriegesmeiſter,
Nahn die hingewürgten Geiſter.
Eh' des Lebens müde Flamme
Liſcht in ihrem Heiligthum,
Tränkt noch mit dem Eſſigſchwamme
Die Verdürſtenden der Ruhm.
Dieſer Heidengott, der blinde,
Legt um's Haubt die Strahlenbinde,
Daß das Auge nicht erſpähe
Der Vernichtung Schreckensnähe.
Ach, ſolang noch eitlem Wähnen
Dieſer Tod unſterblich ſcheint,
Hat die blutigſten der Thränen
Nie die Menſchheit ausgeweint.
Pilger! Wie? Du ſuchſt den Frieden,

Den dein ganzes Leben höhnt,
Das auf Schädelpyramiden
Prahlend eitlem Stolze fröhnt!
Sieh, die Felsen schieben, rücken;
Alle Gräber sind gesprengt,
In den aufgerissnen Lücken
Sich ein Zug von Schatten drängt.
Wie die offnen Wunden klaffen!
Jeder Schmerz ist neu erweckt,
Und die Arme sind, die schlaffen,
Dir zum Fluche ausgestreckt.
Diese, die das Meer verschlang
Bei Byzanz und Tenedos,
Nah'n, im Haar den Kranz von Tang,
In den Seiten das Geschoß.
Jene ausgeworfen hat
Die Lagune übersatt.
Diese aus der Brenta Schlamme
Nahn wie Mumien unversehrt;
Jene glühn noch von der Flamme,
Die einst Padua verzehrt.
Und von seinem harten Pfühl
Sich der Heiland selbst erhebt,
Unter Wehruf und Gewühl
Mit den ew'gen Wunden schwebt.
Donnernde Posaunen schmettern

Aus des jüngſten Tages Wettern,
Und die Hallen ſtürzen ein.
Bleich, verfolgt von Racheboten,
Von den Sterbenden und Todten,
Larven, Schädeln und Gebein
Flieht der Pilger von der Schwelle
Dieſer heil'gen Grabkapelle;
Alle Sinne ihm vergehn,
Bis ihm auf des Oelbergs Gipfel
Der Oliven ſchatt'ge Wipfel
Kühlung in die Seele wehn.
Niedergießt das Abendroth
Seine träumeriſche Glut,
Einen Kelch von dunklem Blut
Auf die Stadt des Zebaoth.
Durch die weite Erde geht
Friedenſehnendes Gebet.
Ferne fliehn die Schreckensbilder,
Tod und Leben grüßen milder.
Aus dem Goldgewölk, dem fernen,
Schimmert's von verlornen Sternen.
Stadt der Kreuze und der Grüfte,
Stadt des Todes und der Schrecken —
Wie im Spiel der Abendlüfte
Roſ'ge Wolken dich verſtecken!
Wie die Himmelsſchleier wallen!

O Erlöſung, komm zu allen!
Nimm von jedem Erdenſohn
Schauer banger Paſſion!

Aber ach! Des Greiſes Flehn
Soll im Sturme bald verwehn,
Nicht im Meeresſturm, dem wilden,
Der die Fluten toſend ſchürt,
Als von Kanaans Gefilden
Ihn ein Schiff zur Heimath führt;
Nein, dort an Venedigs Strand
Nimmt der Schmerz ihn bei der Hand,
Führt ihn hin zum offnen Grab —
Ihm entſinkt der Pilgerſtab.
Denn die holden Knaben ſchlafen
Hier im ew'gen Friedenshafen,
Von der Peſt dahingerafft,
Und den Greis verläßt die Kraft.
Nimmer fühlt' er ſolche Marter,
Nimmer war ſein Herz erſtarrter.
„In die Zukunft jede Brücke
Hat das Schickſal abgebrochen,
Gönnt mir nur, mit morſcher Krücke
An ein einſam Grab zu pochen.“
Ach, es war ſein letztes Schauen;
Denn vor dieſem Bild voll Grauen

War des Auges Nerv erlahmt,
Daß er treu im Buſen wahre
Bild der todtenreichen Bahre
Rings von ew'ger Nacht umrahmt.
Denn des Lebens Schaugepränge
Iſt ein werthlos Ding für ihn,
Einſam ſchleicht er durch's Gedränge,
Wie durch eine Wüſte hin,
Tappend mit dem eignen Stabe;
Doch ihn führt ein fremder Knabe.
Wenn er an den Säulen taſtet,
Wenn er auf den Bänken raſtet,
Winken dieſe, flüſtern jene,
In den Augen eine Thräne:
„Das iſt Zeno, ſchaut ihn an,
Iſt Venedigs größter Mann.“
Die den Sehenden vergeſſen,
Ach, ſie rührt des Blinden Loos,
Und an ſeinem Schmerz gemeſſen,
Finden ſie den Helden groß.
Nur ein Schwarm von Veteranen
Folgt ihm noch, ein treues Heer,
Nie vergeſſend jene Fahnen
Die er trug zu Land und Meer,
Ein zerſchoſſ'ner Vögelzug,
Flatternd mit gelähmtem Flug.

Iſt auch lahm des Armes Stumpf,
Glüht im Aug' noch der Triumph.
Frauen ſehn den Schmerzensreichen,
In den Anblick ſtill verloren;
Doch ihm aus dem Wege ſchleichen
Nobili und Senatoren.

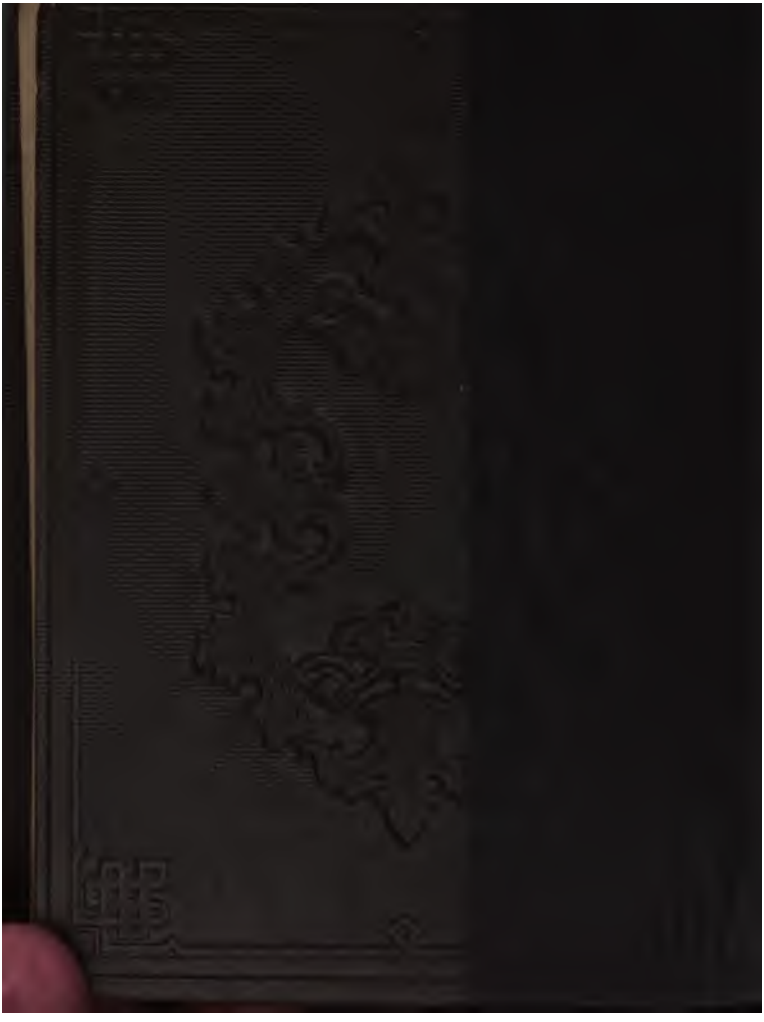
Und ſo in der Dämmrungsſtunde
Macht er abendlich die Runde
Um den Markusplatz herum;
Und die wandelnde Ruine
Schaut der Leu mit frommer Miene,
Schaut der Campanile ſtumm.
Wenn in neuen Niederlagen
Ward Venedigs Heer geſchlagen:
Hier in dieſen heil'gen Zügen
Lieſt's von alten Siegesflügen,
Und die Silberhaare glänzen
Von verborgnen Lorberkränzen.

Einſt durchſchauert's bang den Greis —
Schließt ſich ſeines Lebens Kreis,
Daß der Staub zum Staube werde
Und der Erde Kind zur Erde?

Und er ruft: „Das iſt der Tod —
Knabe, führ' mich dort zum Boot!
Wackrer Schiffer, greif' zum Ruder,
Fahr' in's Meer mich, Waffenbruder!
Wie der müde Leib auch zittre,
Friſcher Hauch des Meers umwittre
Noch im Tod den Admiral!"
Und ſie laſſen den Kanal
Hinter ſich, des Volkes Menge,
Die am Ufer ſteht und ſchaut,
Hinter ſich des Lido Enge —
Ha das Meer, — es donnert laut!
„Adria — ich grüße dich!
Wie du jubelſt, kennſt du mich?
Netze mir die grauen Locken,
Küſſe mir die matten Hände!
Vorwärts, Schiffer, unerſchrocken!
Nicht den ſchwanken Nachen wende!
Aufwärts, abwärts, Fluten wiege —
Und ein Lied der Sturm mir ſingt,
Daß der Donner meiner Siege
Jauchzend in das Herz mir dringt:
Aufwärts — abwärts — wilder — ſchneller —
O ich kenne dieſen Takt
Und das Licht des Lebens heller
Sterbend noch im Sturme flackt.

Zittre nicht, du banger Knabe,
Wenn das Meer, ein Leichenrabe,
Um mein Haubt die Schwingen ſchlägt!
Seine Fluten ſchau' ich nimmer;
Aber dort — ein heller Schimmer —
Kerze, die der Himmel trägt.
Seht ihr's nicht? Ihr ſeid die Blinden,
Tragt um's Aug' die ſchwarzen Binden!
In der Seele wird mir's helle,
Strahlend kommt jetzt Well' auf Welle,
Strahlend aus des Lichtes Quelle.
Sonn'ge Inſeln ſeh' ich ſchaukeln,
Fromme Knaben mich umgaukeln,
Holde Angeſichter neigen,
Winken mit Olivenzweigen!
Laßt den Lorber, laßt ihn ſinken —
Er wird nicht im Meer ertrinken.
Doch der grüne Oelzweig winkt —
Und mein Herz den Frieden trinkt."
Und die Arme ausgebreitet,
Sinkt er ſtumm dahin in's Boot.
Sanfter Hauch die Welle gleitet,
Die noch eben wild gedroht;
Mit geſenktem Haubt begleitet
Wog' auf Woge ohne Zahl
Ihren todten Admiral!

Doge und Senat geleiten
Einen prächt'gen Leichenzug.
Der den Helden beſſ'rer Zeiten,
Zeno, ſtumm zu Grabe trug;
Und des Leichentuches Quaſten
Tragen, die ihn bitter haßten.
Schwäch're Zeiten, ſchaut ihn an;
Denn er war ein ganzer Mann,
Groß in friſcher Kraft der Jugend,
Heldenmuth und Bürgertugend
Und den treuen Pilgerſtab
Legt ihm ſegnend auf das Grab!

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01480